Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Dreizehntes Bändchen.

Die Entdeckung von Amerika.

Mit drei Karten.

Zweiter Theil.

In der Reihe die dreizehnte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

II.

Kortes.

Ein und zwanzigste Erzählung.

So oft der Vater, seit dem Schlusse der letzten Erzählung, seine Kleinen zusammenrief, um ihnen, seiner Gewohnheit nach, bald Dieses, bald Jenes vorzutragen, hörte man das Freudengeschrei: Ah, von Kortes! von Kortes! durch das ganze Haus erschallen, daß die Fenster klirrten. Dann rannte Alles, was Füße hatte, wie vom Sturmwinde getrieben, eiligst herbei, umzingelte den Vater, packte ihn beim Schooße oder beim Aermel, um den nächsten Platz bei ihm zu haben; und nun, meinten sie, ginge es fort, unter den Apfelbaum oder zu dem schattigen Graswinkel.

Da stand dann aber der Vater, mit halb offnem Munde, machte große Augen, und fragte wol: Was träumt euch denn, ihr Kinder? Auf einmahl war die Feuersbrunst der Freude gelöscht, der Sturm hatte sich gelegt, und man kratzte sich hinter den Ohren.

So verstrichen wol viele Wochen, bevor der Vater sich im geringsten merken ließ, daß er die abgebrochene Erzählung fortsetzen wolle. Was konnte man dabei thun? Das Wörtchen warum? war in dieser Familie für solche Fälle längst abgekommen, weil man einmahl wußte, daß der Vater oft für gut fand, sein Darum für sich selbst zu behalten. Man mußte sich also in Geduld schicken.

Einst saßen Fritz, Lotte und Konrad, die drei

Jüngsten von Allen, nach geendigten Lehrstunden auf der Thürschwelle und schwatzten. Der Vater stand nicht fern von ihnen an einem Gartenbeete, und paßte dem Maulwurf auf.

Wißt ihr, was ich wollte? fragte Fritz die Uebrigen.

Nun? antwortete Lotte.

Daß Vater endlich einmahl anfinge, uns von Kortes zu erzählen!

Das glaube ich! sagte Konrad; das wollte ich auch!

Wißt ihr was, Kinderchen? fiel auf einmahl Lotte ein, indem sie aufsprang, ich glaube gewiß, wenn wir alle Drei hingingen und den Vater bäten, daß er es dann wol thäte. Er that uns ja wol sonst etwas zu Gefallen.

Potz tausend! schrie Fritz, das sollte einmahl eine Lust sein!

Kommt, kommt! sagte Lotte, nahm den einen ihrer Freunde an die rechte, den andern an die linke Hand, und so zuversichtlich hin zum Vater.

Der Vater, der ihr Gespräch gehört hatte, war schon entschlossen, noch ehe sie kamen, ihren Wunsch zu erfüllen. Es kostete daher den kleinen Schmeichlern nur ein Wort, und ihre Bitte war gewährt.

O je, o je! riefen alle Drei, und rannten, als brenne ihnen der Kopf, nach dem Landhause, um die Uebrigen, die allda bei einem Hausfreunde versammelt waren, herbeizuholen. Von Kortes! von Kortes! hörte man sie unterweges schreien; und ehe eine Minute verfloß, war die ganze Hausgesellschaft um den Vater versammelt, und fragte, wie mit Einem Munde: ist's auch wahr, Vater?

Ja, antwortete dieser; und nun ging's, wie gewöhnlich, an ein Hüpfen und Springen und Anhängen und Liebkosen, daß der betäubte Vater sich mit beiden Händen durcharbeiten mußte, um nicht aufgerieben zu werden. Aber da half kein Sträuben! der Eine hing sich an diesen, der Andere an jenen Elbogen, der Eine an diesen, der Andere an jenen Schooß, und so mußte er ihrer Sechse mit sich fortschleppen nach dem Grasplatze. Einige holten die Mutter, dann auch die übrigen drei Freunde des Hauses eben so gewaltsam herbei; und nachdem nun Alle sich rund um den Vater gelagert hatten, so begann eine feierliche, erwartungsvolle Stille. Der Vater labte sich ein Weilchen an dem Ausdrucke der lebhaften Wißbegierde, welcher auf den hochgespannten Gesichtsmuskeln seiner jungen Freunde schwebte, und hob darauf, nachdem er sich geräuspert hatte, seine neue Erzählung folgendermaßen an.

Es thut mir leid, Kinder, euch voraussagen zu müssen, daß das Vergnügen, welches ihr euch von meiner Geschichte versprecht, oft durch Mißvergnügen und Traurigkeit wird unterbrochen werden. Ich muß euch in Zeiten führen, in welchen die Menschen so ausgeartet und verwildert waren, daß man Mühe hat, sie von Wölfen, Tigern und andern reißenden Thieren zu unterscheiden. Das ist nun ein kläglicher Anblick, den ich euch gern ersparen möchte; aber er führt doch auch sein Gutes mit sich. Ihr wißt nun schon, daß zu unsern Zeiten die Menschen, Gottlob! wieder menschlicher geworden sind, weil jetzt in den meisten Ländern eine sorgfältigere Erziehung und ein besserer Unterricht Statt finden, als damahls. Wohl uns also, daß wir nicht in jener, sondern in dieser Zeit geboren sind, wo es einem Jeden so leicht gemacht wird, aufgeklärt und gut, fromm

und menschenfreundlich zu werden! Dazu kann uns nun vornehmlich die Geschichte jener barbarischen Zeiten dienen, daß wir dieses unser Glück gehörig schätzen lernen, daß wir Gott dafür danken, und daß wir die bessern Menschen, mit welchen zugleich die gütige Vorsehung uns in dieses Leben hervorgerufen hat, mit desto wärmerer Bruderliebe umfassen. Und seht, Kinder! das ist die Ursache, warum ich euch diese schreckliche Geschichte erzählen will. —

Velasquez hatte, wie wir wissen, die Insel Kuba in Besitz genommen. Allein diese Eroberung war für seinen Ehrgeiz viel zu klein, weil er dabei immer noch der Oberbefehlshaberschaft des Diego Kolumbus unterworfen blieb, wovon er sich loszumachen wünschte. Das beste Mittel, diese Absicht zu erreichen, schien zu sein, wenn er neue ansehnliche Entdeckungen machte, die ihm das Recht zu einer eigenen unabhängigen Statthalterschaft geben könnten. In dieser Absicht richtete er seine Augen gen Westen, nach welcher Gegend hin man alle Ursache hatte, das Dasein irgend eines großen festen Landes zu vermuthen, ungeachtet bis jetzt noch kein Europäer dahin gekommen war.

Er rüstete also zwei Schiffe und eine Brigantine aus.

Fritz. Was ist das, eine Brigantine?

Vater. Ein bewaffnetes Fahrzeug, oder ein kleines Kriegsschiff. — Die Anführung dieses Geschwaders vertrauete er einem gewissen Hernandez von Kordua an, und dieser stach damit in See.

Seht, Kinder, hier habe ich euch abermahls eine Karte, und zwar von demjenigen Theile von Amerika stechen las-

sen, auf den es nunmehr gemünzt sein wird *). Diese müssen wir nun immer vor Augen haben. Was das für ein Land sei, welches auf dieser Karte vorgestellt wird, brauche ich doch wol nicht erst zu sagen?

Alle. O, Meriko, Meriko, oder Neuspanien.

Johannes. Dies untere ist Altmeriko.

Nikolas. Und was darüber liegt, ist Neumeriko.

John. Hier, zur linken Hand, ist auch die Halbinsel Kalifornien zu sehen.

Gottlieb. Und da, zur Rechten, Luisiana, nebst einem Theile von Florida.

Vater. Dies Meer, hier zur Linken, ist ein Theil der großen —

Alle. — Südsee oder des stillen Meeres.

Kristel. Und da auf der rechten Seite ist ein Stück vom Merikanischen Meerbusen zu sehen.

Vater. Richtig! Nun will ich die Karte hier an den Baum heften, damit wir sie immer vor Augen haben.

Hernandez segelte auf denjenigen Theil des festen Landes zu, welcher Yukatan heißt; und da er die Küste erreicht hatte, steuerte er längs derselben hinauf, bis in die Gegend des Meeres, welche die Kampeschenbai genannt wird. Seht hier! (mit einem Stöckchen auf die Karte zeigend.)

John. Wo das Kampeschenholz wächst, welches man zu Färbereien gebraucht?

Vater. Ganz recht. — Hernandez ging an

*) Die nämliche, welche diesem Bande beigefügt worden ist.

verschiedenen Stellen ans Land, und hatte manchen blutigen Auftritt mit den Eingebornen, wobei ich mich aber jetzt nicht verweilen kann, weil ich zu größern Begebenheiten eile. Die Bewohner dieser Gegenden fand man durchgehends weit weniger wild, und zugleich viel kriegerischer, als die bisher bekannt gewordenen Inselbewohner. Sie waren in Wämmser von gesteppten baumwollenen Zeuge gekleidet; ihre Waffen bestanden in hölzernen, mit Kieselsteinen geschärften Schwertern, in Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schilden. Ihre Gesichter waren mit verschiedenen Farben bemahlt, nnd ihre Köpfe mit Federbüschen geschmückt. Uebrigens waren sie die ersten Amerikaner, bei welchen man schon ordentliche, aus Steinen und Kalk erbauete Häuser antraf.

In verschiedenen Gefechten mit diesen Leuten zogen die Spanier nicht selten den Kürzern. In einem derselben fielen ihnen zwei Indische Knaben in die Hände, welche nachher Kristen wurden, und die Namen Julian und Melchior erhielten. Beide wurden in der Folge Personen von Wichtigkeit, weil man sich ihrer als Dolmetscher und Unterhändler mit den Mexikanern bediente.

Eines Tages, da man gleichfalls ans Land gestiegen war, um die Fässer mit frischem Wasser anzufüllen, näherten sich 50 Indier, und erkundigten sich bei den Spaniern, ob sie von dem Orte, wo die Sonne aufgehe, herkämen? Auf die Bejahung dieser Frage führten sie sie zu einem aus Steinen erbaueten Tempel, in welchem man verschiedene ungestaltete Götzenbilder sah, die mit frischem Blute besprengt waren. Plötzlich traten zwei Männer in weißen Mänteln mit langen schwarzen Haaren, welche hinten aufgerollt waren, hervor; sie hielten in ihren Händen kleine irdene Kohlenpfannen, in welche

sie ein gewisses Harz warfen. Den Rauch davon trieben sie gegen die Spanier, und geboten ihnen unter dieser Feierlichkeit, bei Todesstrafe das Land zu räumen. Die Spanier, welche es mißlich fanden, sich mit diesen Leuten weiter einzulassen, gehorchten, und zogen sich zurück nach ihren Schiffen.

Johannes. Was mochten sie denn mit dem Räuchern sagen wollen?

Vater. Das war ein, bei den abergläubigen Amerikanern gewöhnliches Mittel, wodurch sie sich gegen die Wirkungen der Zauberei, wovon fast alle die einfältigen wilden Völker, ich weiß nicht was, zu träumen pflegen, in Sicherheit zu setzen vermeinten. Vermuthlich hatte die Bemerkung, daß wohlriechender Dampf wider den Geruch böser Dünste schützet, sie auf die sinnreiche Vermuthung geleitet, daß durch eben dieses Mittel auch wol die von ihnen erdichteten bösen Geister vertrieben werden könnten. —

In einer andern Gegend — und zwar hier bei Potonchan — wurden sie, als sie abermahls ans Land gekommen waren, von einer so großen Menge Indier, welche von allen Seiten her auf sie eindrangen, so wüthend angegriffen, daß ihrer 47 auf dem Platze blieben, und daß die Uebrigen alle, mit Wunden bedeckt, sich mit genauer Noth nach den Schiffen flüchten konnten. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Anführer Hernandez selbst.

Nach dieser fürchterlichen Niederlage eilte man, so sehr man konnte, wieder zurück, nach Kuba, allwo Hernandez, nachdem er dem Statthalter von Allem, was vorgefallen war, umständlich Bericht abgestattet hatte, an seinen Wunden starb.

Velasquez freuete sich über die in seinem Na-

men gemachten Entdeckungen, und beschloß, dieselben fortzusetzen. Es wurden also abermahls drei Schiffe und eine Brigantine ausgerüstet, und Grijalva, ein Mann von großen Geschicklichkeiten, und von eben so großem Muthe, zum Oberbefehlshaber darüber ernannt. Es wurde ihm aber der ausdrückliche Befehl gegeben, sich bloß darauf einzuschränken, Entdeckungen zu machen, ohne in irgend einer der entdeckten Gegenden Pflanzörter anzulegen.

Dieser richtete seinen Lauf nun gleichfalls gerade gegen Yukatan; allein die Meerströme trieben ihn unvermerkt etwas weiter gegen Süden, so daß er das Land in einer Gegend erreichte, welche von unserer Karte abgeschnitten ist. Er entdeckte daselbst, unfern der östlichen Küste von Yukatan, die Insel Kozumel, welche noch jetzt zu den Spanischen Besitzungen gehört.

Von hier segelte er längs der Küste bis nach Potonchan hinauf, allwo man dem Hernandez so übel mitgespielt hatte. Um diese den Spaniern angethane Schmach zu rächen, verlangte die Mannschaft ans Land gesetzt zu werden, und Grijalva willfahrte ihr. Die Indier, voll Stolz und Zuversicht, welche ihre neuliche Ueberlegenheit ihnen einflößte, rückten ihnen beherzt entgegen. Allein sie wurden zurückgeschlagen, an 200 derselben mußten ihre Kühnheit mit dem Verlust ihres Lebens büßen; die Uebrigen ergriffen die Flucht, und Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Land.

Grijalva ging wieder unter Segel, und fuhr fort, längs der Küste hinauf zu fahren. Man war erstaunt, überall Dörfer oder Städte, von ordentlichen, aus Steinen und Kalk verfertigten Häusern zu erblicken, welche die Einbildungskraft der Spanier im Vorbeifahren weit

prächtiger und ansehnlicher ausmahlte, als sie wirklich waren. Man glaubte, eine so große Aehnlichkeit zwischen Spanien und diesem Lande zu bemerken, daß man ihm den Namen Neuspanien beilegte, den es auch bis auf diesen Tag behalten hat.

Man kam darauf zu der Mündung eines Flusses, den die Eingebornen Tabasko, die Spanier aber, ihrem Anführer zu Ehren, Grijalva nannten, und den ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Jetzt führt der Fluß den letzten Namen, das Land hingegen, durch welches er sich ergießt, den ersten. Die ganze Gegend rund umher hatte ein fruchtbares Ansehen, und schien zugleich so stark bevölkert zu sein, daß Grijalva der Begierde, sie genauer kennen zu lernen, nicht länger widerstehen konnte. Er begab sich also mit seiner ganzen bewaffneten Macht ans Land. Hier traf er eine Menge zum Kriege gerüsteter Indier an, welche unter einem fürchterlichen Geschrei ihm untersagten, weiter vorzurücken. Allein er kehrte sich nicht an ihre Drohungen, rückte vielmehr bis auf einen Bogenschuß gegen sie an, ließ alsdann Halt machen, seine Leute in Schlachtordnung treten, und schickte die beiden jungen Amerikaner, Julian und Melchior, welche von Hernandez entführt waren, an sie ab, um ihnen zu melden: er komme nicht, um ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen, sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun; er wünsche daher, ein Friedensbündniß mit ihnen zu schließen.

Die Indier, welche über die geschlossenen Reihen, über die Kleidung und Waffen der gegen sie angerückten Europäer schon ganz in Erstaunen gesetzt waren, geriethen über diese Erklärung noch mehr in Verwunderung. Einige ihrer Anführer wagten es, hervorzutreten. Diesen begegnete Grijalva mit der größten Freundlich-

keit, und ließ ihnen durch seine Dolmetscher erklären: er und seine Leute seien Unterthanen eines großen Königs, der da, wo die Sonne aufgehe, ein unumschränkter Beherrscher aller Länder sei. Dieser habe ihn abgeschickt, um sie aufzufodern, die Oberherrschaft desselben gleichfalls anzuerkennen; und darüber erwarte er nun ihre Entschließung.

Da hierauf ein dumpfes Gemurmel unter den Indiern entstand, so gebot einer der Anführer dem ganzen Haufen Stillschweigen, und antwortete im Namen Aller mit beherzter Stimme: Es komme ihnen sonderbar vor, daß man von Frieden rede, und doch zu gleicher Zeit zur Unterwürfigkeit auffodere. Auch müßten sie sich wundern, daß man ihnen einen neuen Herrn anbiete, ohne sich erst vorher erkundiget zu haben, ob sie mit ihren bisherigen Beherrschern auch wol unzufrieden seien. Da indeß von Krieg und Frieden die Rede sei, so gezieme es sich nicht für ihn, eine entscheidende Antwort zu geben. Er gehe, ihren Antrag seinen Obern mitzutheilen.

Mit diesen Worten verließ er die Spanier, welche über seine so entschlossene und vernünftige Antwort nicht wenig erstaunt waren. Nach einer kleinen Weile kam er zurück, und sagte zu Grijalva: Seine Vorgesetzten fürchteten sich nicht, Krieg mit ihm zu führen, ungeachtet sie wol gehört hätten, was bei Pontonchan vorgefallen sei. Indeß hielten sie den Frieden für besser, als den Krieg; und um ihre Gesinnungen zu zeigen, habe er viele Lebensmittel mitgebracht, die man ihm zum Geschenk überreiche.

Bald darauf erschien der Kazike selbst, und zwar unbewaffnet und mit einem kleinen Gefolge. Nach gegenseitiger freundlicher Bewillkommung nahm dieser aus

einem herbeigebrachten Korbe allerlei prächtigen Waffenschmuck von Gold, mit Steinen eingefaßt und mit schön gefärbten Federn geziert, und sagte zu Grijalva: Er liebe den Frieden, und zur Befestigung desselben bitte er ihn, dies Geschenk anzunehmen. Damit aber auch jede Gelegenheit zu Mißverständnissen unter ihnen vermieden werde, so ersuche er ihn dabei, dieses Land, so bald er könne, wieder zu verlassen.

Der Spanische General erwiederte die Artigkeit des Kaziken durch verschiedene ihm sehr angenehme Gegengeschenke an Kleidungsstücken und andern Sachen, und versprach, daß er, seinem Wunsche gemäß, sogleich wieder unter Segel gehen wolle. Und das geschah denn auch wirklich.

Man lief nun immer weiter an der Küste hinauf, und langte bei einer nicht weit vom Lande liegenden Insel an, welche gleichfalls mit steinernen Häusern und mit einem Tempel bebauet war. In der Mitte dieses auf allen Seiten offenen Tempels sah man allerlei gräßliche Götzenbilder auf einem Altare aufgestellt, der um einige Stufen erhöht war. Nahe bei demselben lagen sechs Leichname von Menschen, die, dem hier herrschenden entsetzlichen Gebrauche nach, in der verflossenen Nacht geopfert zu sein schienen. Mit Entsetzen über einen so schrecklichen Anblick gaben die Spanier dieser Insel den Namen der Opferinsel. Auf unserer Karte könnt ihr sie liegen sehen.

Es zeigte sich immer mehr und mehr, daß der unmenschliche Gebrauch, den Götzenbildern zu Ehren Menschen zu schlachten, unter diesem Volke überall herrschend sei. Denn da man bald nachher bei einer andern Insel vor Anker ging, welche von den Eingebornen Kulva genannt wurde, sah man daselbst noch mehr Leichen frisch-

geschlachteter Menschen liegen; und selbst den rohen Spanischen Kriegsmann überlief ein kalter Schauder beim Anblick dieses Gräuels. Grijalva setzte zu dem Namen dieser Insel seinen eigenen Vornamen Juan, auf Deutsch Johann, hinzu, woraus nach und nach der Name St. Juan d'Ulua entstanden ist, den sie jetzt führt. Seht (auf die Karte zeigend), hier liegt sie.

Ueberall, wohin man kam, fand man Gold in Menge. Dies und der Anblick so vieler fruchtbaren Gegenden, bei welchen man vorbei fuhr, flößte Vielen den Wunsch ein, auf dieser reichen Küste ihren Wohnsitz aufschlagen zu dürfen. Allein Grijálva hielt sich genau an die ihm von dem Statthalter Velasquez gegebenen Verhaltungsbefehle, und begnügte sich, an jedem Orte, wo er ausstieg, von dem Lande im Namen des Königs von Spanien Besitz zu nehmen.

So segelte er also längs der Küste bis zu der Landschaft Panuko hinauf, welche auf dieser Seite die letzte von Neuspanien oder Mexiko ist. Hier wurde er, bei der Mündung eines Flusses, von einem Schwarme Indier mit so großer Heftigkeit angefallen, daß er sich genöthiget sah, ein entsetzliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Nachdem er sich nun diese vom Halse geschafft hatte, wurde er von seinem Vorsatze, die Küste noch weiter zu verfolgen, durch gewaltsame, ihm entgegenlaufende, Meerströme abgeschreckt; wodurch er sich denn endlich bewogen fand, seine Rückfahrt nach Kuba anzutreten.

Bei seiner Ankunft daselbst mußte er von dem unbilligen und wunderlichen Statthalter Velasquez die bittersten Vorwürfe hören, daß er von der schönen Gelegenheit, in einem so reichen Lande einen Pflanzort anzulegen, keinen Gebrauch gemacht hatte, ungeachtet

ihm dieses bei seiner Abfahrt so nachdrücklich war verboten worden.

Gottlieb. I, das war ja dumm von Velasquez!

Vater. Allerdings war es dumm von ihm gehandelt; aber, Kinder — es thut mir leid, euch dieses sagen zu müssen! — so geht es oft in der Welt. Selbst unsere Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten werden uns von unverständigen und wunderlichen Menschen nicht selten zum Verbrechen gemacht. Aber wohl uns, wenn wir um unserer Rechtschaffenheit willen leiden müssen! Da genießen wir, zu unserer völligen Schadloshaltung, des süßen Lohns, den unser eigenes Herz und das frohe Bewußtsein uns gewähren, daß Gott, der ewige Vergelter des Guten und des Bösen, mit unserer, von thörichten Menschen getadelten Aufführung zufrieden ist. Und was ist das tadelnde Urtheil unvernünftiger Menschen gegen den Beifall Gottes und unsers eigenen Gewissens! —

Morgen will ich weiter erzählen!

Nikolas. Ich dachte, Vater wollte uns vom Kortes erzählen; von dem haben wir ja aber kein Wort gehört!

Vater. Was muß zu allererst geschehen, Nikolas, wenn man ein Schaupiel aufführen will?

Nikolas. Man muß den Vorhang aufziehen.

Vater. Richtig! Nun, siehst du? Heute habe ich auch nur erst den Vorhang meiner Geschichte aufziehen wollen; morgen wird unser Held Kortes selbst die Bühne betreten.

Peter. Ich wollte, daß es schon morgen wäre!

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, die Schaubühne ist eröffnet, der Vorhang aufgezogen; gleich sollt ihr unsern Helden selbst hervortreten sehen.

Velasquez — ein ehrgeiziger, aber auch zugleich mißtrauischer und wankelmüthiger Mann — beschloß nun, die in seinem Namen gemachten großen Entdeckungen fortzusetzen, und diejenigen Vortheile daraus zu ziehen, die sie so reichlich darzubieten schienen. Er rüstete also in möglich größter Geschwindigkeit 10 Schiffe von 80 bis 100 Tonnen aus.

Karl. Was für Tonnen?

Vater. Unter dem Worte Tonne verstehen die Seefahrer, in diesem Zusammenhange, nicht etwa ein Faß, sondern ein Gewicht von 2000 Pfund, oder 20 Zentner, den Zentner zu 100 Pfund gerechnet. Ein Schiff von 100 Tonnen also heißt in ihrer Sprache so viel, als: ein Schiff, welches hundertmahl 2000 Pfund, d. i. 200,000 Pfund, tragen kann.

Nun entstand die Frage, wer die von Velasquez ausgerüstete Flotte anführen solle? Er selbst hatte nicht das Herz, einem Unternehmen beizuwohnen, das mit so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden zu sein schien; er sah sich also genöthiget, einen Andern dazu zu bestellen. Aber wen nun? Der Eine schien ihm zu feig, der Andere zu brav, der Eine zu dumm, der Andere zu klug zu sein.

Kristel. Warum denn zu klug und zu brav?

Vater. Er dachte, der Kluge und Brave könnte, wenn er erst ansehnliche Länder in Besitz genommen

hätte, der Unterwürfigkeit leicht müde werden, und auf den Einfall gerathen, sich unabhängig von ihm machen zu wollen; und dawider sträubte sein Ehrgeiz sich zu sehr. Er wünschte deßwegen einen Mann zu finden, der mit der nöthigen Klugheit und Herzhaftigkeit eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn und einen knechtischen Gehorsam gegen seine Befehle verbände, damit er zwar große Thaten verrichten, aber die Ehre und den Nutzen davon ihm allein überlassen möchte.

Ferdinand. Nicht dumm vom Herrn Velasquez!

Hans. Nicht? Ich finde, daß das sehr einfältig von ihm gehandelt war.

Ferdinand. Warum?

Hans. Weil er sich eigennützig, ehrgeizig und furchtsam zugleich bewies. Wenn er die Ehre und den Vortheil des Unternehmens allein genießen wollte, so mußte er auch allein sich den Beschwerlichkeiten und den Gefahren desselben aussetzen.

Vater. Mir dünkt, Kinder, daß Hans Recht hat. Anstatt einen Mann von knechtischer Denkart zu suchen, hätte er sich um einen von bewährter Rechtschaffenheit bemühen sollen. Mit einem solchen hätte er dann auch alle Vortheile des Unternehmens theilen müssen. Dann wäre er eines guten Erfolges und seiner fortdauernden Oberherrschaft zugleich gewiß gewesen. Das Glück führte ihm auch einen Mann zu, der zu einem solchen Unternehmen recht eigentlich gemacht zu sein schien, aber er verstand nicht, ihn zu gebrauchen.

Dietrich. Wen denn?

Vater. Den, welcher von nun an der Held unserer Erzählung sein wird —

Einige. Ah Kortes! Kortes!

Vater. Ihn selbst. Aber ich muß euch mit diesem merkwürdigen Manne erst ein wenig bekannt machen.

Er war von adeliger Herkunft, geboren zu Medellin, einem Städtchen in der Spanischen Provinz Estremadura. Von früher Jugend an hatte er einen ungemeinen Muth, eine unermüdete Geduld in Ertragung aller Beschwerlichkeiten, einen rastlosen, arbeitsamen Geist und eine brennende Begierde gezeigt, sich einst durch Thaten auszuzeichnen. Seht da das Gepräge eines jungen Menschen, der einst zum großen Manne reifen wird!

Kaum hatte er seine Schuljahre geendiget, so sah er sich begierig nach einer Laufbahn um, auf der er irgend einem großen und ruhmwürdigen Ziele zustreben könnte. Aller Augen waren damahls nach Westindien gerichtet. Auch die seinigen folgten dieser Richtung, und er beschloß, sich den kühnen Männern beizugesellen, welche damahls jede Mühseligkeit und jede Gefahr verachteten, um ihr Vaterland mit neuen Besitzungen zu bereichern, und sich selbst einen ruhmvollen Namen zu erwerben.

Er war gerade in seinem zwanzigsten Jahre, da er aus Spanien absegelte, um sich nach St. Domingo zu verfügen; und schon auf dieser ersten Reise setzte das Glück seinen Muth und seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Es häuften sich Gefahren auf Gefahren, und Beschwerlichkeiten auf Beschwerlichkeiten; aber der muthige und starke Jüngling, dessen körperliche und geistige Kräfte nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und schädliche Ausschweifungen geschwächt waren, spottete ihrer. Zu arbeiten, war ihm Lust; zu wachen, zu hungern und zu dursten, eine Kleinigkeit; zu sterben, wenn es sein müßte, eine gleichgültige Sache. Und was ver-

mögen alle Widerwärtigkeiten des Lebens über einen solchen Geist, der in einem solchen Körper wohnt?

Peter. Vater, ist es wol noch Zeit für mich, auch so zu werden?

Einige. Für mich auch?

Vater. Ich glaube, ja! aber freilich die höchste! Denn das Bäumchen, welches einmahl erst verwachsen ist, wird nie zum geraden und starken Stamme werden, der sein Haupt bis in die Wolken streckt. So der Jüngling, dessen Leib und Seele schon als Kind irgend eine fehlerhafte Gewohnheit annahm! Vergebens wird er nachher zu irgend etwas Großem sich emporarbeiten wollen; vergebens wird er kämpfen und ringen mit einmahl angenommenen unseligen Gewohnheiten; sie werden die Oberhand behalten, und von jeder Stufe der Vollkommenheit, die er zu ersteigen strebte, wird er jämmerlich wieder hinabsinken zu der unrühmlichen Menge verdienstloser Menschen, welche die Welt in eben dem Zustande zurücklassen, in welchem sie sie fanden, ohne irgend etwas zur Verbesserung derselben beigetragen zu haben.

Matthias. Wenn man nur nicht immer wieder vergäße, was man sich vorgenommen hat!

Einige. Ja, das ist es!

Matthias. Ich habe mir wol hundertmahl schon vorgesetzt, ein großer Mann zu werden; aber ehe ich mich's versehe, habe ich's wieder vergessen.

Vater. Nun, dafür kann Rath werden. Ich will schon Etwas veranstalten, was euch alle Tage zu wiederholten Mahlen an diesen euren Vorsatz erinnern soll.

Nikolas. O, was denn?

Vater. Ich will auf eine Tafel mit großen goldenen Buchstaben die Worte mahlen lassen: Gedenke

des Ziels! Diese soll in unserm Lehrzimmer gerade der Thür gegen über aufgehängt werden. So oft ihr dann in dieses Zimmer treten werdet, wird die Tafel euch jedes Mahl in die Augen fallen. Da müßt ihr mir nun aber versprechen, daß ihr sie nie ansehen wollt, ohne dabei zu denken: »mein Ziel ist, ein guter, braver, gemeinnütziger Mann zu werden; da muß ich also auch heute, auch in dieser Stunde, alle meine Kräfte anstrengen, etwas Tüchtiges zu lernen, und Alles zu vermeiden, was mich von diesem großen Ziele abführen könnte. Hilf mir, guter Gott, meinem Vorsatze treu zu bleiben!« — Wenn ihr so alle Tage etliche Mahl bei euch selber denken werdet, so getraue ich mir, euch Bürge dafür zu sein, daß ihr Alle es noch recht weit in jedem Guten bringen, und recht edle, gemeinnützige, wackere Männer werden könnt.

Gottlieb. Ich wollte, daß die Tafel schon da hinge!

Vater. In einigen Tagen soll sie fertig sein. —

Kortes kam auf St. Domingo an, zur Zeit, da Ovando noch Statthalter daselbst war. Sein bloßes Ansehen erweckte schon eine günstige Meinung von ihm. Er war wohl gewachsen, von einer gefälligen Gesichtsbildung, und von einer ungezwungenen Freundlichkeit gegen Jedermann. Aber seine Gemüthseigenschaften machten ihn noch beliebter. Er war offenherzig, ohne Arglist, nachgebend und großmüthig, aber auch klug, vorsichtig und verschwiegen. Er redete von Niemand übel, und war im Umgange aufgeräumt. Seine Gefälligkeit wußte er immer mit guter Art anzubringen, und er konnte nicht leiden, daß man viel davon redete.

Diese rühmlichen Eigenschaften machten ihn bald bei Jedermann beliebt. Selbst Ovando war ihm ge-

wogen, und wünschte, ihn bei sich zu behalten; aber weil sein junger und muthiger Geist nach einem höhern Ziele strebte, so erbat er sich, da Velasquez nach Kuba überging, die Erlaubniß, denselben bei diesem Unternehmen zu begleiten.

Hier fand er bald Gelegenheit, Beweise seines Muthes und seiner übrigen großen Seelenfähigkeiten zu geben. Schnell schwang er sich dadurch empor, und in kurzer Zeit wurde ihm sogar die wichtige Stelle eines Alkade, oder Oberrichters, zu St. Jago, der Hauptstadt auf Kuba, anvertraut.

Dies war der Mann, der jetzt dem Statthalter Velasquez zum Anführer der von ihm ausgerüsteten Flotte vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte seinen Beifall; die Wahl wurde vollzogen, und Alle, welche an dem bevorstehenden Unternehmen Antheil nehmen wollten, waren hoch erfreut, einen so fähigen, beherzten und beliebten Mann als Anführer zu bekommen. Kortes selbst war entzückt, daß er eine Gelegenheit erhielt seine Fähigkeiten zu entwickeln, und gab mit Vergnügen sein ganzes Vermögen hin, um einen größern Vorrath von Kriegsbedürfnissen anzuschaffen, und die Ausrüstungskosten für Diejenigen unter seinen Begleitern zu bestreiten, welche Armuths halber sich das Nöthige nicht selbst anschaffen konnten. Diese, zu rechter Zeit angewandte Freigebigkeit machte ihn vollends zum unumschränkten Herrn über die Herzen Aller, welche bestimmt waren, ihn zu begleiten.

Jetzt war die Ausrüstung in dem Hafen zu St. Jago vollendet. Die ganze Mannschaft belief sich auf 300 Köpfe, zu welchen nachher, aus einer andern Gegend von Kuba, noch ein paar hundert Mann, nebst verschiedenen Freiwilligen aus den angesehensten Fami-

lien, hinzukamen: lauter Leute, welchen der Kopf von Begierde nach ruhmwürdigen Thaten und nach unermeßlichen Schätzen brannte, die sie bei diesem Unternehmen zu erwerben hofften. Wind und Wetter wurden günstig; Kortes gab das Zeichen, die Anker zu lichten, und die Flotte ging unter Segel. Der Tag, an dem dieses geschah, war der achtzehnte des Wintermonats im Jahre 1518.

Ferdinand. Also 26 Jahr nach der ersten Entdeckung von Westindien.

Vater. Richtig! — Die nächste Bestimmung der Flotte war, nach Trinidad, und von da nach der Havanna zu segeln, um daselbst noch einige Leute und einen größern Vorrath von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln einzunehmen. Beide Oerter sind Häfen der Insel Kuba, die ihr hier auf unserer Karte vom Mexikanischen Meerbusen erst noch einmahl ansehen müßt.

Bis auf den Augenblick, da Kortes unter Segel ging, schien Velasquez über die in ihm getroffene Wahl noch immer zufrieden zu sein, ungeachtet mancher neidische Ohrenbläser schon versucht hatte, ihm argwöhnische Besorgnisse einzuflößen. Aber kaum sah er ihn absegeln, so stellte sich ihm Alles in einem ganz andern Lichte dar. Wie? dachte er nun, wenn dieser Kortes die Macht, die du ihm anvertrauet hast, dennoch mißbrauchte? — wenn er aufhörte, dir ergeben zu sein, und sich unabhängig machte in dem Lande, welches er in deinem Namen erobern wird? Das Blut stieg ihm bei diesem Gedanken zu Kopfe, und seine unruhigen Blicke verriethen, was in seinem Herzen vorging. Ein Völkchen geheimer Neider und Feinde des Kortes, welches ihm zur Seite war, merkte bald, was ihn drückte, und

gab sich alle ersinnliche Mühe, den aufglimmenden eifersüchtigen Argwohn des Mannes zu lichten Flammen anzublasen. Es war geschehen; Verdruß, Reue und Eifersucht bemächtigten sich seiner ganzen Seele mit einer Stärke, der er nicht zu widerstehen vermochte.

Plötzlich wurde ein Bote nach Trinidad zu dem daselbst angestellten Alkade mit dem Befehl abgefertiget, daß er dem Kortes, sobald er daselbst werde angekommen sein, seine Bestallung wieder abnehmen solle.

Fritz. Was ist das, die Bestallung?

Vater. Wenn einem ein Amt übertragen wird, so empfängt er einen offenen Brief, worin geschrieben steht, was man ihm Alles aufträgt, und was er dafür zu fodern berechtiget sein soll. Ein solcher Brief wird die Bestallung genannt.

Fritz. So, so!

Vater. Der Alkade zu Trinidad entledigte sich zwar seines Auftrages, aber Kortes, der sich keines Verbrechens bewußt war, glaubte nicht verbunden zu sein, sich an die ihm angekündigte Abdankung zu kehren. Er versicherte dem Alkade, daß irgend ein Mißverständniß an der plötzlich veränderten Gesinnung des Statthalters Schuld sein müsse, und beredete ihn, mit der Vollziehung seines Auftrages so lange zu warten, bis er auf ein Schreiben, welches er sogleich an den Statthalter wolle abgehen lassen, eine Antwort werde erhalten haben. Der Alkade, welcher nicht in Stande war, seinen Auftrag mit Gewalt auszuführen, ließ sich den verlangten Aufschub gefallen; Kortes schrieb also dem Statthalter, und lichtete unmittelbar darauf die Anker, um nach der Havanna zu segeln.

Daselbst mußte er nothwendig einige Zeit verweilen, theils um die ihn allda erwartende Verstärkung an

Mannschaft aufzunehmen, theils um noch Eins und das Andere anzuschaffen, was zu einem so wichtigen Unternehmen unentbehrlich zu sein schien.

Besonders gehörte dazu eine gewisse Art von Harnischen, die in Wämsern mit Baumwolle ausgefuttert bestanden. Diese ließ Kortes zwar jetzt aus Noth machen, weil es ihm an Eisen gebrach; nachher aber lehrte die Erfahrung, daß Baumwolle, wenn sie zwischen Leinwand gelegt und gesteppt worden ist, ein weit besseres Schutzmittel wider die Pfeile und Wurfspieße der Amerikaner sei, als das Eisen. Denn sie verlieren darauf nicht nur alle Kraft, sondern bleiben auch mit der Spitze daran hängen. Von eisernen Harnischen hingegen springen sie ab, und verletzen gemeiniglich den Nebenmann. Diese Erfahrung, und der Umstand, daß diese leichten Schutzwämser in einer so heißen Himmelsgegend minder beschwerlich zu tragen waren, als eiserne Harnische, machte in der Folge, daß sie die gewöhnliche Rüstung der Europäischen Krieger in Amerika wurden. So hat das Bedürfniß schon oft die klügsten und nützlichsten Erfindungen erzeugt!

Jetzt war Alles fertig. Das Geschwader bestand aus elf Schiffen; das größte, von 100 Tonnen — nicht größer, als jetzt ein kleines zweimastiges Kauffahrteischiff — wurde zum Admiralschiffe erhoben; die drei folgenden waren nur von 70 bis 80 Tonnen, und die übrigen alle gar nur kleine offene Fahrzeuge.

John. Von wie viel Tonnen sind denn jetzt die gewöhnlichen Kauffahrteischiffe, die man hier in unserm Hafen sieht?

Vater. Von 100 bis 500; es giebt aber auch welche von 1000, ja von 1100 Tonnen, die Ostindienfahrer nämlich, die so groß als Linienschiffe sind. — Die

ganze Mannschaft, welche Kortes anführen sollte, war nunmehr bis auf 617 angewachsen, wovon hundert und etliche Matrosen und Handwerker, die übrigen Soldaten waren. Nur dreizehn von diesen waren mit Flinten, zwei und dreißig mit Armbrüsten, alle Andere nur mit Schwertern und Spießen bewaffnet; so eingeschränkt war damahls noch der Gebrauch der Feuergewehre. Den wichtigsten Theil der Ausrüstung machten sechzehn Pferde, zehn kleine Kanonen, die man Feldstücke nennt, und vier Falkonets oder Feldschlangen aus, welches eine Art von sehr langen und dabei dünnen Kanonen ist, deren man sich jetzt eben nicht mehr zu bedienen pflegt. Und mit dieser erbärmlichen Kriegesmacht wollte Kortes hin nach einem unbekannten Lande segeln, um einen mächtigen König zu bekriegen, dessen blühendes Reich, verbunden mit den benachbarten Völkerschaften, viel größer war, als alle Länder zusammengenommen, über welche damahls der König von Spanien herrschte.

Dieser König war nämlich der von Mexiko, von dessen Macht und Herrlichkeit ihr bald mehr erfahren sollt.

Konrad. Was hatte denn dieser König den Spaniern gethan, daß sie ihn bekriegen wollten?

Vater. Nichts.

Konrad. Aber warum bekriegten sie ihn denn?

Vater. Um ihm seine Schätze, seine Städte, sein Volk und sein Land zu nehmen.

Konrad. So waren sie ja Räuber!

Vater. Nichts anders, lieber Konrad.

Konrad. O pfui, so mag ich den Kortes auch nicht leiden. Ich dachte, er wäre ein guter Mann gewesen!

Vater. Das war er in manchem Betrachte auch wirklich, und doch zugleich ein Räuber, aber ohne es

zu wissen. — Hört mir zu, Kinder; ich will euch sagen, wie das zusammenhängt.

Damahls herrschte noch der abscheuliche Aberglaube, daß alle Diejenigen, welche sich nicht zum kristlichen Glauben bekennen, keine rechte Menschen, sondern hassenswürdige, von Gott selbst verworfene, und zu ewigen Qualen bestimmte Geschöpfe seien. Man hielt es daher für gar nichts Böses, sondern vielmehr für eine recht fromme, Gott wohlgefällige That, solche Leute zu verfolgen, sie zu berauben und zu unterjochen, um ihnen dann mit Gewalt den kristlichen Glauben aufzudringen. Von diesem entsetzlichen Aberglauben war nun auch der sonst wackere Kortes verblendet. Er sah sich als das Werkzeug an, dessen Gott sich bedienen wolle, die unkristlichen Mexikaner zu züchtigen, und sie zu zwingen, Kristen zu werden. Was Wunder, daß er in den ungerechtesten Krieg, welcher jemahls geführt worden ist, mit eben so leichtem Herzen ging, als unser Einer jetzt auf die Jagd geht, um Hasen und Füchse zu schießen?

Seht, Kinder, so ist es begreiflich, wie ein und ebenderselbe Mann zu gleicher Zeit ein Held und ein Räuber, großmüthig und grausam, fromm und unmenschlich sein konnte; eine gewöhnliche Wirkung des Aberglaubens!

Es fiel ihm gar nicht ein, daß es doch wol unrecht sein könnte, ein Volk zu bekriegen, welches den Europäern niemahls etwas zu Leide gethan hatte, weil es nicht einmahl wußte, daß Europäer in der Welt waren. Dieses arme Volk bestand aus Menschen, welche in ihrem entfernten Welttheile nie etwas davon gehört hatten, daß ein Kristus gewesen sei; Ursache genug, es zu verfolgen und zu unterjochen! O, wenn doch damahls

irgend ein aufgeklärter und beherzter Menschenfreund gewesen wäre, der dem verblendeten Kortes mit folgenden Worten die Augen aufgerissen hätte:

»Was machst du, Unglücklicher? Was thaten dir die Unschuldigen, in deren Blute du jetzt deine Hände waschen willst? Was thaten sie deinem Könige, oder deinen Landsleuten? Ist es ein Verbrechen, nicht zu glauben, was die Leute in Europa glauben, wenn man niemahls gehört hat, daß ein Europa in der Welt ist? Oder sind diese Unschuldigen etwa um deßwillen keine Menschen, weil sie keine Kristen sind? Barbar, öffne deine Augen! Schaue an ihre Gestalt; ist sie nicht die menschliche? Schaue an ihre nackten, vor deinem Mordschwerte zitternden Leiber; sind sie nicht Fleisch von deinem Fleische und Bein von deinem Beine? Siehe ihnen ins Gesicht; erkennest du keine Familienzüge darin? Wenn du sie zu Boden wirfst, wenn du ihnen auf den Nacken trittst, fühlst du kein Herzklopfen, und hörst du nicht die geheime Stimme der Menschheit, welche dir zuruft: Unmensch, es ist dein Bruder, auf den du trittst! — Und du selbst, wer bist denn du? Einen Kristen nennst du dich? Du, ein Krist? Du, ein Schüler des sanftmüthigen Jesus, dessen ganze Lehre, dessen ganzes Leben nichts als Liebe athmeten? Du, ein Anbeter des allbarmherzigen Gottes, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte? Meinest du, Unsinniger, daß die Allmacht Gottes, wenn sie dies Volk für seine unverschuldete Unwissenheit züchtigen wollte, erst deines Armes dazu bedürfte? Oder hat sie dich etwa wirklich aufgerufen, an ihre Stelle zu treten? Hat sie dich dazu bestellt, ein Menschenwürger, ein Brudermörder zu sein? Geh, Elender! und lerne erst selbst, bevor du Andere

mit dem Schwerte in der Hand zum Kristenthume bekehren willst, den menschenfreundlichen Geist der Lehre kennen, welche nicht gegeben wurde, um Unfrieden zu stiften, nicht um Mord und Krieg zu begünstigen, sondern um alle Menschen, aus allerlei Volk, durch die engsten Bande des Wohlwollens und der Bruderliebe zu verbinden!«

Hätte Jemand ihm so ans Herz geredet, wer weiß, ob der Nebel von Aberglauben, der seine sonst große Seele umgab, nicht vielleicht gesunken wäre? wer weiß, ob er nicht mit eben dem frommen Eifer, mit dem er jetzt auf ein unschuldiges Volk losstürzen wollte, sein Schwert zerbrochen, oder sich wol gar zum Beschützer der armen Amerikaner gegen andere Europäische Räuber aufgeworfen haben würde? Aber da war Keiner, der nicht eben so verblendet gewesen wäre, als er; sein eigenes unbelehrtes Gewissen schwieg, und das Schicksal eines ganzen unschuldigen Volkes war entschieden.

Unterdeß hatte Velasquez die Nachricht, daß man den Kortes, dem nach Trinidad gesandten Verbote zuwider, dennoch habe absegeln lassen, mit dem größten Unwillen vernommen. Er beschuldigte den Beamten, dem er den Auftrag gegeben hatte, ihm die Bestallung abzunehmen, der Verrätherei; und da sein Argwohn nunmehr keine Grenzen mehr kannte, so eilte er, die nachdrücklichsten Veranstaltungen zu treffen, daß ihm Kortes nicht zum zweiten Mahle auch von der Havanna entwischen möchte. Er sandte daher einen seiner Vertrauten an den Unterstatthalter daselbst, mit dem unbedingten Befehle, sich augenblicklich der Person des Kortes zu bemächtigen, und ihn unter einer starken Bedeckung gefesselt nach St. Jago zu senden.

Glücklicher Weise wurde Kortes von diesem, ihm

bevorstehenden Ungewitter noch frühzeitig genug benachrichtiget, um sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Sogleich berief er sein ganzes Kriegsvolk zusammen, von dessen Zuneigung er gewiß war; er entdeckte ihm die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, und foderte Jeden auf, ihm sein Gutachten darüber anzuzeigen. Wie mit einem Munde schrien Alle: daß er den ungerechten Wankelmuth des Statthalters nicht achten, seine rechtmäßig erhaltene Befehlshaberstelle nicht wieder niederlegen, und sich selbst einem eben so ungerechten, als argwöhnischen Richter nicht in die Hände liefern müsse. Sie baten, sie flehten, beschworen ihn bei der Wichtigkeit ihres bevorstehenden Unternehmens, sie doch nicht eines Anführers zu berauben, auf den allein sie nun einmahl ihr ganzes Vertrauen gesetzt hätten, und dem sie durch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges bis in den Tod zu folgen bereit wären.

Kortes war leicht bewogen, Etwas zu bewilligen, wozu ihn schon seine eigne Neigung trieb. Er dankte also den Soldaten für ihre Ergebenheit gegen ihn, befahl, augenblicklich die Anker zu lichten, und ging unter Segel. —

Und hiemit lichtete der Vater gleichfalls die Anker, und steuerte den Trupp seiner jungen Zuhörer, welche bei Gelegenheiten dieser Art gemeiniglich alle Segel aufzusetzen pflegten, nach der Laube hin, um das ländliche Abendessen einzunehmen, welches ihrer daselbst wartete.

Drei und zwanzigste Erzählung.

Dietrich. Nach welcher Gegend des Mexikanischen Reichs segelte denn nun Kortes eigentlich hin?

Vater. Er hatte beschlossen, eben den Lauf zu nehmen, den Grijalva vor ihm genommen hatte; sein nächstes Ziel war also die Insel Kozumel.

Hier hatte er Gelegenheit, einen Spanier zu befreien, der einst durch Schiffbruch auf diese Küste geworfen, und seit der Zeit Leibeigener der Indier gewesen war. Dieser arme Kerl, Namens Aquilar, hatte in den acht Jahren seines Aufenthalts unter den Wilden Alles, was Europäisch ist, gänzlich abgelegt, und dagegen die Gestalt, Farbe, Sprache und Sitten der Indier dergestalt angenommen, daß man Mühe hatte, einen ehemahligen Spanier in ihm zu erkennen. Gleich den Eingebornen ging er nackt, die Farbe seiner Haut war schwarzbraun geworden, und das Haar hatte er, nach dem Landesgebrauche, in Zöpfen um den Kopf gewunden. Auf der Achsel trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen, und Schild und Pfeile auf dem Rücken. Außerdem bestand sein ganzer Reichthum in einem gestrickten Beutel, worin er seine Lebensmittel trug, und in einem alten Gebetbuche, worin er fleißig zu lesen pflegte. Seine Muttersprache hatte er schon so sehr vergessen, daß man ihn kaum noch verstehen konnte.

Seiner Aussage nach, hatte er einst mit neunzehn Andern in der Gegend dieser Küste Schiffbruch gelitten. Sieben seiner Gefährten waren darauf vor Hunger und Mattigkeit umgekommen; die Uebrigen fielen dem Kazi-

ken des Landes in die Hände, einem Unmenschen, welcher fünfe derselben sogleich seinen Göttern opferte und dann verzehrte, die Uebrigen aber in eine Art von Käfich sperrte, um sie erst zu mästen. Sie hatten indeß das Glück, daraus zu entwischen. Hülflos und verzweiflungsvoll irrten sie darauf in den Wäldern umher, und ernährten sich von Wurzeln und Kräutern, bis sie endlich auf einige Indier stießen, die sie zu einem gutmüthigen Kaziken, einem Feinde des vorigen, brachten. Dieser begegnete ihnen ziemlich menschlich, nur daß er ihnen täglich schwere Arbeiten auflegte. Die meisten von ihnen starben kurze Zeit darauf, und nur zwei, Aquilar und Guerro, blieben am Leben. Diese hatten bald darauf Gelegenheit, dem Kaziken in seinen Kriegen beträchtliche Dienste zu leisten, der sie dafür ungemein lieb gewann. Guerro verheirathete sich mit einer angesehenen Indierinn, wurde bald darauf zu einer Anführerstelle erhoben, und artete nach und nach so ganz in einen Amerikaner aus, daß er bei der Ankunft der Spanier es nicht für rathsam hielt, seinen Zustand zu verändern. Er ließ sich nicht einmahl vor ihnen sehen; vielleicht aus Scham, weil er, wie Aquilar erzählte, gleich einem Indier die Nase durchlöchert, und verschiedene Theile seines Körpers, nach Art der Wilden, bemahlt hatte.

Kortes umarmte den armen nackten Aquilar, und bedeckte die Blöße desselben mit seinem eigenen Mantel. Da er während seines langen Aufenthalts in dieser Gegend die Landessprache gelernt hatte, so freuete sich Kortes über den Fund, den er an ihm gemacht hatte, weil er mit Recht hoffte, daß er ihm bei künftigen Unterhandlungen mit Indiern von großem Nutzen sein würde.

Von Kozumel richtete er seinen Lauf nach der Land-

schaft Tabasko, und zwar nach derjenigen Gegend, wo der Grijalvafluß sich ins Meer ergießt. Hier hoffte er eben die freundliche Aufnahme zu finden, welche seinem Vorgänger, von dem dieser Fluß den Namen hat, widerfahren war; aber darin betrog er sich. Die Einwohner liefen, beim Anblicke seiner Schiffe, haufenweise zusammen, und schienen entschlossen zu sein, sich seiner Landung zu widersetzen. Er schickte den Aquilar an sie ab, um ihnen Friedensvorschläge zu thun; aber umsonst! Man ließ ihn nicht zu Worte kommen, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Dieser Vorfall war unserm Kortes eben so unangenehm, als unerwartet. Er hatte ganz und gar nicht die Absicht gehabt, den Anfang seiner Eroberungen in dieser Gegend zu machen; er wünschte vielmehr, so geschwind als möglich diejenige Küste zu erreichen, welche von dem Herzen des großen Mexikanischen Reichs am wenigsten entfernt wäre, um von da aus den beschlossenen Angriff darauf zu thun. Nunmehr aber sah er sich in der unangenehmen Nothwendigkeit, entweder den Drohungen der sich ihm widersetzenden Wilden zu weichen, oder erst in dieser entlegenen Provinz einen Krieg zu führen, der, wenn er sich auch noch so glücklich für ihn endigte, doch wenigstens Zeit und Leute kosten konnte, an welchen beiden er gleich wenig zu verlieren hatte. Wollte er sich aber zurückziehen, so besorgte er mit Recht, daß die Indier dies für einen Beweis von Feigheit halten, und dadurch noch übermüthiger werden dürften. Nach reifer Ueberlegung schien dieser letzte Grund ihm so wichtig zu sein, daß er es für unumgänglich nöthig hielt, die Wilden anzugreifen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn, diesen Vorsatz sogleich ins Werk zu richten. Der Angriff wurde also auf den

folgenden Tag verschoben, und Kortes wandte die Zwischenzeit der Nacht dazu an, die nöthigen Vorkehrungen zu machen.

Mit Anbruch des Tages waren Alle zum Treffen gerüstet. Kortes ließ sein Geschwader in einen halben Mond zusammenrücken, und in dieser Stellung, welche der engen Ufer wegen nöthig war, fing er an, den Strom hinaufzusegeln. Um aber, bevor es zum Blutvergießen käme, noch einmahl die Güte zu versuchen, schickte er den Aquilar vorauf, den Wilden zu melden, daß es nur von ihnen abhangen werde, ob er als Freund, oder als Feind bei ihnen erscheinen solle. Aquilar wollte sich dieses Auftrages entledigen; aber statt ihn ruhig anzuhören, gaben die Indier das Zeichen zum Angriffe, und ruderten in ihren Kähnen der Europäischen Flotte entgegen.

Jetzt trafen sie zusammen, und die Indier begannen den Kampf mit einem entsetzlichen Regen von Pfeilen und Steinen, welche den Spaniern äußerst beschwerlich fielen. Diese hatten bis dahin sich noch leidend verhalten; aber nun gab auch Kortes das Zeichen zur Gegenwehr. Eine einzige Lage aus dem großen Geschütze gab der Sache auf einmahl den Ausschlag. Die Indier, betäubt durch den unerwarteten Donner, welcher ihnen entgegenbrüllte, und erschreckt durch den Anblick der verheerenden Wirkungen desselben, sprangen eiligst aus ihren Kähnen ins Wasser, und bemüheten sich aus allen Kräften, durch Schwimmen zu entfliehen. Die Spanischen Schiffe legten sich darauf ans Ufer, und Kortes ging mit seiner Mannschaft ungehindert ans Land.

Doch hiemit war das Gefecht bei weiten noch nicht geendigt. Die aus den Kähnen entflohenen Indier liefen ins Gebüsch, wo noch eine größere Menge kampf-

begieriger Wilden sich versammelt hatte. Diese stürzten jetzt hervor, indem Kortes eben beschäftigt war, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen, und ihr Angriff mit Steinen, Wurfspießen und Pfeilen, verbunden mit einem barbarischen Schlachtgeschrei, war wirklich fürchterlich. Aber Kortes ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, seine Glieder zu ordnen, bis sein ganzer Trupp in geschlossener Schlachtordnung dastand. Dann rückte er muthig gegen sie an, und drang mit bewundernswürdiger Kühnheit durch tiefe Moräste und dichtverwachsenes Gebüsch in den wilden Schwarm der Feinde ein; Tod und Schrecken liefen vor ihm her, und bahnten ihm den Weg. Der Anblick eines geschlossenen Kriegsheers mit Europäischen Waffen war den Indiern eben so neu, als fürchterlich; sie vermochten nicht, ihn zu ertragen, und ergriffen schleunigst die Flucht.

Kortes focht an der Spitze der Seinigen mit einem Muthe und mit einer Kraft, welchen nichts widerstehen konnte. Er hatte gleich anfangs in dem tiefen Moraste, durch den man waten mußte, einen seiner Schuhe stecken lassen; ein Verlust, den er eher nicht merkte, als bis das Gefecht zu Ende war, so sehr hatte er sich selbst dabei aus dem Auge verloren!

Die Feinde flohen nunmehr nach ihrer befestigten Stadt Tabasko.

Johannes. Befestigten?

Vater. Ja; aber freilich bestanden die Festungswerke in weiter nichts, als in einer Reihe eingerammter Pfähle, nach Art unserer Schanzpfähle, welche zirkelförmig um die Stadt herumlief. Die beiden Enden dieser Reihen schossen über einander, und zwischen denselben hin führte ein einziger schmaler, in vielen Krümmungen fortlaufender Weg zur Stadt.

So groß nun auch die damit verknüpfte Gefahr zu sein schien, so drang doch Kortes unaufhaltbar durch diesen Schlangenweg hindurch, fand aber, bei seinem Eintritte in die Stadt selbst, die Straßen mit Pfählen verrammt, und die Einwohner bereit, ihm abermahls die Spitze zu bieten. Indeß auch dies neue Gefecht war bald entschieden. Die Indier wurden abermahls zurückgeworfen; allein auch damit war der Kampf noch nicht geendiget. Sie sammelten sich von neuen auf dem Marktplatze der Stadt, versuchten noch einmahl die hartnäckigste Gegenwehr, und wurden noch einmahl überwunden. Sie flohen darauf in die Wälder; Tabasko war erobert, und die Schlacht hatte ein Ende.

Und nun, Kinder, sagt mir doch die Empfindungen, welche diese Erzählung in euch erweckt hat. Mit Wem habt ihr es gehalten? Wem wünschtet ihr den Sieg? Unserm tapfern Kortes, oder den Amerikanern?

Einige. O, dem ersten!

Andere. O pfui! Nein, den letzten.

Vater. Laßt doch eure Gründe hören. Du, Ferdinand, und ihr Andern, die ihr seiner Meinung seid, sprecht, warum ergreift ihr denn die Partei des Kortes?

Ferdinand. Weil er so brav that!

John. Und weil er gern Frieden gehalten haben würde, wenn die Wilden nur gewollt hätten.

Dietrich. Und weil er unser Landsmann ist.

Kristel. Und weil die Geschichte vermuthlich ein Ende gehabt hätte, wenn Kortes geschlagen, oder gar getödtet worden wäre.

Hans. Das sind saubre Gründe! Thaten die Amerikaner nicht auch brav genug?

Johannes. Und waren sie es, welche den Spaniern in ihr Land fielen? oder waren es nicht vielmehr

die Spanier, welche bei ihnen sich einzunisten gekommen waren?

Nikolas. Und sind die Amerikaner nicht so gut unsere Landsleute, als die Spanier?

Mutter. Brav, Nikolas! So bald es auf Recht und Gerechtigkeit ankommt, so sind alle Menschen unsere Landsleute.

Matthias. Und das ist nun erst recht ein possierlicher Grund, den Kristel angeführt hat! Sollen die armen Amerikaner deßwegen geschlagen werden, damit Vater nur Etwas von ihnen zu erzählen habe?

Gottlieb. O, ich wollte, daß die Spanier wären zurückgejagt worden, und wenn uns auch Vater niemahls wieder Etwas erzählt hätte!

Vater. Recht so, Kinder! Ihr habt den Irrthum eurer Freunde gut verbessert. Aber ich muß doch auch ein Wort zu ihrer Entschuldigung sagen. Ich wette, daß wir Alle, so gut wie sie, während des Gefechts, und ehe wir noch Zeit hatten, unsere Vernunft zu Rathe zu ziehen, auf Kortes Seite waren; und so wird es uns Allen in der Folge vermuthlich noch oft gehen. Wir werden es noch hundertmahl vergessen, daß unsere Europäischen Landsleute Räuber und Unterdrücker, die armen Amerikaner hingegen der unschuldige, bedrängte und unterdrückte Theil sind; und wenn wir den Sieg jedesmahl in unsern Händen hätten, sicherlich würden wir ihn, ohne eben etwas Arges dabei zu denken, meistentheils auf die Seite des Mannes lenken, den wir nun schon lieb gewonnen haben.

Laßt das euch nur nicht befremden, Kinder! Der Grund, woher das kommt, ist gerade nicht böse. Es liegt in der Natur unserer Seele, daß wir Denjenigen wohl wollen, bei welchen wir außerordentlichen Muth

und ungewöhnliche Anstrengung wahrnehmen. Dabei sollten wir nun freilich nicht vergessen, jedesmahl in Erwägung zu ziehen, wozu denn dieser Muth wol angewendet werde, und worauf die Anstrengung denn wol abzwecke? Aber in der Hitze unserer Bewunderung pflegen wir das nicht selten aus der Acht zu lassen, und daher kommt es denn, daß wir zuweilen eine Partei ergreifen, die wir, sobald wir erst zu kaltem Blute und zu vernünftiger Ueberlegung kommen, mit Abscheu wieder zu verlassen uns genöthiget sehen.

Seht, Kinder, so ist es Denen unter euch gegangen, welche sich jetzt eben für Kortes Räuberbande erklärten. Nur der außerordentliche Muth und das kühne Bestreben dieser Leute, die ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten zu überwinden, schwebten euch vor Augen. An die Unschuld der Amerikaner, und an das offenbare Recht derselben, habsüchtige und gewaltthätige Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten, dachtet ihr so lange nicht. Jetzt, nachdem man euch aufmerksam darauf gemacht hat, bin ich versichert, daß ihr ganz anders urtheilen werdet; nicht wahr, Kristel?

Kristel. O ja; es sollte auch so nur Spaß sein, was ich sagte!

Vater. Ich dacht's. — Nun, Kinder, vergeßt diese Betrachtungen nicht, und laßt uns jetzt wieder nach Tabasko zurückkehren.

Kortes litt nicht, daß man die fliehenden Indier verfolgte; und daran erkenne ich wieder den Mann, der nicht aus Blutdurst, sondern aus irrender Meinung, recht zu thun, der Unterdrücker eines schuldlosen Volkes ward. Die Beute der Spanier befriedigte ihre habsüchtigen Erwartungen nicht; denn was die Indier an Kostbarkeiten besaßen, das hatten sie größtentheils mit sich

in die Wälder genommen. Nur einen Vorrath von Lebensmitteln hatten sie zurückgelassen, welcher den ermatteten und hungrigen Spaniern gar wohl zu Statten kam.

Bei einbrechender Nacht verlegte Kortes sein ganzes Heer in drei, an erhabenen Orten der Stadt liegende Tempel, und stellte sorgfältig Wachen aus, um vor einem nächtlichen Ueberfalle gesichert zu sein. Er selbst machte zu verschiedenen Mahlen die Runde, das heißt, er besuchte die ausgestellten Schildwachen rund umher, um sich zu überzeugen, daß sie ihre Schuldigkeit thäten. Gegen Morgen ließ er die nächsten Wälder durchsuchen; aber da war kein einziger Indier weder zu sehen noch zu hören. Dies schien ihm verdächtig zu sein. Er schickte also auch in die entfernten Gegenden Kundschafter aus, und diese brachten ihm die unangenehme Nachricht zurück, daß sie einen unzählbaren Schwarm von Eingebornen, den sie wenigstens auf vierzig tausend schätzten, versammelt, und, wie es schiene, von neuen zum Kampfe gerüstet, in einiger Entfernung beobachtet hätten.

Eine Nachricht, welche auch den Muthigsten in Kortes Lage wol hätte erschrecken können. Denn was ließ sich von einer solchen, fast hundertmahl größeren Menge von Menschen, welche aufs Aeußerste gebracht und in die Nothwendigkeit, für ihr Vaterland, für ihre Tempel, für ihr Leben und für ihre Freiheit zu fechten, gesetzt waren, nicht Alles besorgen? Er übersah das Gefährliche seiner Lage ganz; aber Herr seiner selbst und seiner Leidenschaften, nahm er eine so heitere und ruhige Miene an, als ob von einem bloßen Spiele die Rede gewesen wäre. Sein Beispiel beseelte das Volk mit gleicher Unerschrockenheit, und freudig

ließen Alle sich von ihm in eine Gegend führen, wo er eine Stellung nehmen konnte, die für die geringe Zahl seiner Leute die vortheilhafteste zu sein schien.

Hier stellte er sein kleines Heer an dem Fuße eines Hügels in Schlachtordnung. Die Anhöhe schützte sie von hinten, und von derselben herab konnten sie ihre Kanonen am freiesten und wirksamsten in die Ferne spielen lassen. Kortes selbst warf sich mit seinen Reitern in ein daran grenzendes Gehölz, um von da aus zu rechter Zeit und unvermuthet in die Feinde einzuhauen. Und nun erwartete man in fürchterlicher Stille die nahe Ankunft derselben.

Sie erschienen. — Damit ihr aber von der Art, wie diese Amerikanischen Völker Krieg zu führen pflegten, euch ein für allemahl eine recht lebhafte Vorstellung machen möget, so will ich, bevor das Treffen seinen Anfang nimmt, euch den Aufzug derselben und ihr Betragen während einer Schlacht so umständlich beschreiben, als mir selbst beides erzählt worden ist.

Die meisten unter ihnen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Schnur des Bogens bestand aus der Sehne eines Thiers, oder aus zusammengedreheten Hirschhaaren, und die Pfeile waren mit scharfen Knochen, oder mit starken Fischgräten zugespitzt. Hiezu kam ein Wurfspieß, der bald in die Ferne geworfen, bald in der Nähe als ein Handgewehr gebraucht wurde. Aber eins ihrer fürchterlichsten Kriegswerkzeuge war ein großes, aus sehr hartem Holze verfertigtes Schlachtschwert, dessen Schneide aus eingefügten scharfen Steinen bestand, und welches so schwer war, daß es, gleich einem Beile, mit beiden Händen geführt werden mußte. Einige trugen auch Streitkolben, Andere Schleudern, mit welchen sie Steine von ziemlicher Größe sehr ge-

schickt und nachdrücklich zu werfen wußten. Nur die Anführer waren mit Schutzwaffen versehen, welche in Harnischen von gesteppter Baumwolle, und in einem Schilde, von Holz oder aus einer Schildkrötenschale gemacht, bestanden. Die Uebrigen gingen alle nackt; doch hatten sie, um sich ein fürchterliches Ansehen zu geben, das Gesicht und den Leib mit allerlei Farben bemahlt; und um ihre Leibeshöhe zu vergrößern, trugen sie einen aus hohen Federn zusammengesetzten Kopfputz.

Ihr Kriegstonspiel kam mit ihrer Rüstung überein. Sie bedienten sich dazu einer Pfeife von Rohr, großer Seemuscheln zu Blasewerkzeugen, und einer Trommel, die aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht war. Die Kunst, in geschlossenen Reihen zu fechten, war ihnen völlig unbekannt; indeß beobachten sie doch eine gewisse Ordnung, indem ihr ganzes Heer in lauter kleine Haufen abgetheilt war, deren jeder seinen eigenen Anführer hatte. Auch dieses hatten sie mit unserer Europäischen Kriegskunst gemein, daß sie nicht das ganze Heer auf einmahl in die Schlacht führten, sondern einen Theil desselben zum Rückenhalte, oder, wie man in der Kriegssprache redet, zum Unterstützungsheere (Corps de réserve) bestimmten, um da, wo die Noth es erfoderte, den Vorderen zu Hülfe zu kommen.

Ihr erster Angriff geschah immer mit einem fürchterlichen Geschrei, und war über die Maßen hitzig; aber hatte der Feind erst diesen ausgehalten, und glückte es ihm dann, nur die ersten von ihnen in Unordnung und zum Weichen zu bringen, so war, des unordentlichen Gedränges wegen, in wenigen Augenblicken das ganze Heer geschlagen, und es erfolgte eine allgemeine Flucht.

Dies war der Feind, den das kleine Heer der Spa-

nier in zahlreichen Scharen jetzt auf sich anrücken sah. Still und geschlossen, wie eine Mauer, stand das Europäische Häufchen da, und erwartete den Angriff. Jetzt war der Feind bis auf einen Bogenschuß herangerückt, und jetzt eröffnete er, unter einem gräßlichen Geschrei, die Schlacht mit einem Hagel von Pfeilen, der die Luft verfinsterte. Die Spanier erwiederten diese arge Begrüßung durch ein Donnerwetter aus Kanonen und Musketen, welches den dichtgedrängten Feind haufenweise zu Boden schmetterte. Doch dadurch ließen die kühnen Indier sich diesmahl nicht abschrecken. Sie füllten vielmehr die gemachten Lücken jauchzend wieder aus, warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten nun, nachdem sie ihre Pfeile abgeschossen hatten, zum Handgemenge zu kommen.

Die Spanier stemmten sich zwar, so sehr sie konnten, gegen ihre Uebermacht; aber die Wuth und die Menge des eindringenden Feindes waren zu groß, als daß man ihnen lange hätte widerstehen können. Schon war ihre Mauer an verschiedenen Stellen durchbrochen, und der fürchterliche Anfang einer gänzlichen Niederlage war schon gemacht, als plötzlich Kortes mit seinen Reitern hervorbrach, und sich mitten in das Gewühl der Feinde stürzte. Ein eben so neuer, als entsetzlicher Anblick für die armen Indier, welche einen Reiter zu Pferde noch niemahls gesehen hatten. Sie hielten, wie gewöhnlich, beide für ein einziges Ungeheuer von halb menschlicher, halb thierischer Gestalt, und diese irrige Meinung flößte ihnen ein solches Entsetzen ein, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu ordnen, ihr Kanonenfeuer wurde lebhafter, und die armen, von allen

Seiten gedrängten, vor Schrecken halbentseelten Indier ergriffen haufenweise die Flucht.

Kortes, abermahls zufrieden, ihnen seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot augenblicklich, der Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige Wenige von ihnen lebendig fangen, um sich ihrer zur Schließung eines Friedens mit dem ganzen Volke zu bedienen. Auf dem Wahlplatze lagen 800 getödtete Indier, und nur zwei Spanier. Aber 70 der letzten waren verwundet worden. Die nicht gar zu schwer verletzten Indier waren Alle entflohen; ihre Zahl konnte man also nicht erfahren.

Am folgenden Tage ließ Kortes einige der gefangenen Indier vor sich führen. Angst und Schrecken lagen den Unglücklichen auf dem Gesichte, denn sie erwarteten nichts gewisser, als ihr Todesurtheil aussprechen zu hören; aber wie groß war ihr freudiges Erstaunen, als der Spanische Heerführer sie mit der größten Leutseligkeit empfing, und ihnen durch den Aquilar ihre Freiheit ankündigen ließ. Ihr Entzücken war noch größer, da Kortes zu der angekündigten unerwarteten Begnadigung noch ein Geschenk von solchen Europäischen Kleinigkeiten hinzufügte, von welchen er wußte, daß sie ihnen Vergnügen machen würden. Trunken von übermäßiger Freude eilten diese Begnadigten, ihren Landsleuten zu verkündigen, wie liebreich man sie behandelt habe; und die Folge davon war — was Großmuth und Güte gemeiniglich bewirken — die Eroberung aller Herzen, welche noch kurz zuvor von Wuth und Rachbegierde entbrannt gewesen waren.

Voll Vertrauen und guter Gesinnung kamen kurz danach verschiedene Indier, und brachten allerlei Lebensmittel herbei, wofür sie reichlich beschenkt wurden.

Selbst der Kazike schickte Abgeordnete mit Geschenken, und ließ um Frieden bitten. Man verwilligte ihm denselben mit Freuden; und da er bald darauf persönlich kam, so bekräftigte man die gegenseitigen Freundschaftsversicherungen durch Geschenke, welche beiden Theilen angenehm waren. Unter andern ließ der Kazike zwanzig junge Frauenzimmer herbeiführen, welche sich darauf verstanden, aus Indischem Korne Brot zu backen, und machte dem Kortes ein Geschenk damit. Eine derselben, welche nachher bei ihrer Taufe den Namen Marina erhielt, war die Tochter eines Indischen Kaziken, dem man sie in ihrer Kindheit entführt, und sie nachher an den Kaziken von Tabasko verkauft hatte. Diese verband mit vorzüglicher Schönheit außerordentliche Geistesgaben; und da sie in kurzer Zeit die Spanische Sprache lernte, so leistete sie in der Folge dem Feldherrn bei seinen Unterhandlungen mit den Mexikanern sehr große Dienste. Aus dankbarer Zuneigung soll er dieselbe, wie man sagt, endlich geheirathet und einen Sohn mit ihr erzeugt haben, welcher den Namen Don Martin Kortes erhielt.

Indeß der Kazike nebst den Vornehmsten seines Volks bei Kortes waren, hörte man zufälliger Weise die Spanischen Pferde wiehern. Die darüber erschrockenen Indier fragten hierauf ängstlich: was den furchtbaren Mächten (sie meinten die Pferde) doch wol fehlen möchte? Man antwortete ihnen: sie wären ungehalten darüber, daß man den Kaziken und sein Volk für die Verwegenheit, sich gegen die Kristen aufzulehnen, nicht schärfer bestraft habe. Kaum hatten sie dies vernommen, so ließen sie, um die furchtbaren Mächte zu versöhnen, eiligst Decken herbeiholen, worauf sie ruhen, und allerlei Geflügel, welches sie speisen sollten.

Auch baten sie dieselben demüthigst um Verzeihung, und versicherten, daß sie in Zukunft den Kristen beständig ergeben sein wollten.

Die Spanier machten hierauf Anstalt zur Abreise, um an der westlichen Küste des Landes immer weiter hinauf zu schiffen. Morgen, wenn der Wind nur einigermaßen günstig sein wird, werden wir sie abfahren sehen.

Peter. Was für Wind brauchen sie denn?

Vater. Sieh hier auf die Karte! Da liegt Tabasko; dorthin, nach Veracruz, geht jetzt ihr Lauf; welcher Wind wird ihnen also günstig sein?

Peter. Der Ostwind.

Vater. So gebt denn Acht, wenn der Wind, der heute westlich ist, sich nach Osten umsetzen wird, und benachrichtiget mich davon. Sobald ich diese Nachricht bekomme, sollen die Spanier sogleich unter Segel gehen. Bis dahin liegen sie vor Anker, und wir mit ihnen.

Vier und zwanzigste Erzählung.

Der Wind blieb lange westlich, so oft auch die kleinen Leute nach der Wetterfahne kuckten und den Ostwind herbeiwünschten.

Gerade so ging es uns in Kopenhagen! *) sagte

---

*) Der Vater hatte einige Monate vorher mit zweien seiner Pflegesöhne eine Seereise nach Kopenhagen gemacht, und da sie wieder zurückkehren wollten, mußten sie, widrigen Windes wegen, einige Tage still liegen.

Johannes, da Einige anfingen darüber zu murren; da wollte der Wind sich auch gar nicht umsetzen.

Gerade so wird es euch noch oft gehen in der Welt! setzte der Vater hinzu. Wenn's auch nicht immer ein günstiger Wind ist, auf den ihr harret, so wird es doch bald Dies, bald Jenes sein, wonach ihr euch sehnen, und oft gar lange Zeit vergeblich sehnen werdet. Laßt es euch also immer lieb sein, daß der Zufall euch wieder eine Gelegenheit an die Hand giebt, euch in der nöthigen Tugend der Geduld zu üben. Denn glaubt mir, Kinder, ihr werdet sie oft, sehr oft in eurem Leben nöthig haben; und wehe Dem, der sie dann erst sich erwerben will, wenn die Zeit schon da ist, da er sie anwenden soll! Also Geduld, Geduld! ihr jungen Weltbürger, die ihr das Weltmeer des menschlichen Lebens beschiffen sollt, und für jetzt noch nicht weit vom Gestade gekommen seid! Haltet euch darauf gefaßt, es wird der Meerstillen, es wird der Stürme und der widrigen Winde viele geben, die eure Fahrt verzögern, die von eurem Laufe euch verschlagen, oder wol gar eure Barke auf gefährliche Sandbänke und zwischen Klippen schleudern werden. Also noch einmahl: Geduld! und die kleine Widerwärtigkeit, welche jetzt durch den anhaltenden Westwind euch verursacht wird, möge euch zur Vorbereitung auf größere dienen!

So verstrichen wieder viele Tage, an welchen ununterbrochen der leidige Westwind blies, bis endlich eines Morgens früh zwischen fünf und sechs Uhr, da der Vater eben erst aufgestanden war, ein lautes Freudengeschrei auf dem Hofraume gehört wurde, welches in einem Nu! sich durch das ganze Haus verbreitete. Es

hatten nämlich Einige, welche auf die Fortsetzung der Geschichte am meisten erpicht waren, sich diese Tage hindurch frühzeitig aufgemacht, um den Wind zu beobachten, und diese waren es, deren plötzlicher Jubel jetzt durch alle Zimmer des Hauses wiederhallte. Ostwind! Ostwind! schrie Alles, was schreien konnte; und gleichsam, als wenn sie besorgten, daß der Vater in der vergangenen Nacht das Gehör verloren haben möchte, stürzten Alle noch obenein in seine Stube, um ihm ihr Ostwind! Ostwind! in die Ohren gellen zu lassen. Der betäubte Mann hielt sich beide Ohren zu, und es war recht kläglich anzusehen, wie er mit einer Miene, welche Mitleid flehte, um Schonung seines Trommelfells bat, vor dessen Zersprengung ihm wirklich bange zu sein schien. Aber da war kein Erbarmen! Die kleinen Barbaren hörten nicht auf, zu schreien, zu jauchzen und zu lachen, bis der Vater endlich voller Verzweiflung einen kühnen Sprung mitten durch sie hin wagte, und mit Verlust des einen seiner Pantoffeln sich in den Familiensaal flüchtete, um, wenn es sein müßte, sein Versprechen daselbst in Erfüllung zu bringen.

Und wol mußte es sein; denn Alle liefen hinter ihm her, und da war Keiner, der, nach so langem Harren, geneigt gewesen wäre, ihn des gegebenen Worts zu entbinden. Er mußte sich also bequemen, ihr Verlangen auf der Stelle zu erfüllen; und so hob er denn, nachdem er sich den Schlaf vollends aus den Augen gewischt hatte, mit noch nüchternem Munde folgendermaßen an:

Vergnügt über den glücklichen Ausgang eines Krieges, der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, und voll Hoffnung eines gleichen Glücks bei sei-

nem künftigen Unternehmen, verließ Kortes mit seiner siegreichen Mannschaft die Gegend von Tabasko, um auf seiner gefahrvollen Laufbahn weiter fortzuschreiten. Alles war jetzt wieder eingeschifft; ein günstiger Ostwind blies in die schwellenden Segel, man lichtete die Anker, und das Geschwader steuerte gen Westen. —

Hier machte der Vater eine tiefe Verbeugung, und ging, ohne ein Wort zu sagen, zurück nach seinem Zimmer, um sich vollends anzukleiden. Man schrie ihm zwar nach, auch liefen Einige hinter ihm her, um ihn wieder zurückzuholen; aber umsonst! Ihr hattet das Recht, antwortete er, auf die pünktlichste Erfüllung meines Wortes zu dringen; mein Wort aber war, daß ich die Spanier wolle absegeln lassen, sobald wir Ostwind kriegen würden; das habe ich nun gethan, und mehr von mir zu fodern, seid ihr nicht befugt. Es sei mir erlaubt, eben so pünktlich in der Erfüllung meines Versprechens zu sein, als ihr es in der Behauptung eurer Rechte waret. Diesen Abend ein Mehres!

Mit diesen Worten verließ er sie; und weil das strengste Recht zu sichtbar auf seiner Seite war, so hatte Keiner das Herz, etwas darauf zu erwiedern. Jeder wickelte sich also abermahls in den Mantel der Geduld, und harrete der Ankunft des Abends.

Der Abend kam; der Vater auch; und zum Vergnügen der ganzen jungen Gesellschaft fuhr er sogleich, ohne alle Vorrede, in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

Kortes besuchte auf seiner neuen Fahrt alle diejenigen Oerter, an welchen Grijalva vor ihm gewesen war. Endlich kam er auch zu der Insel St. Juan de Ulua, der ich schon neulich erwähnt habe, und hier legte er sein Geschwader zwischen der Insel und

dem festen Lande vor Anker. Es dauerte nicht lange, so sah man vom Lande her zwei Pirogen, oder große lange Kähne, die aus einem einzigen starken Baumstamme gemacht waren, herbeirudern. Die darauf befindlichen Indier, welche Leute von Bedeutung zu sein schienen, äußerten weder Mißtrauen noch Furcht, und Kortes selbst empfing sie an Bord seines Schiffes mit der größten Freundlichkeit. Sie fingen hierauf an zu reden, und Kortes erwartete, ihren Vortrag durch seinen Ausleger Aquilar erklärt zu hören; aber diese Erwartung schlug fehl. Aquilar gerieth in Verwirrung, und gestand, daß ihm die Sprache dieser Leute gänzlich unbekannt sei. Sie redeten nämlich in Mexianischer Sprache; er hingegen hatte nur die Yukatanische erlernt; beide aber waren durchaus verschieden. Ein verdrießlicher Umstand!

Indeß merkte Kortes zu seiner großen Freude, daß eine der Sklavinnen von Tabasko, und zwar die schon neulich erwähnte Marina, mit einigen dieser Indier in vollem Gespräche begriffen war; und es fand sich, daß diese Person, welche in einer der Mexikanischen Provinzen geboren, und bei ihrer Entführung nach Yukatan gebracht war, die Sprache beider Länder mit gleicher Fertigkeit redete. Sogleich war die Unterhandlung eröffnet. Marina mußte mit den Mexikanern in ihrer eigenen Mundart reden, den Inhalt Dessen, was diese sagten, dem Aquilar auf Yukatanisch mittheilen, und Aquilar mußte Das, was er auf diese Weise empfing, dem General auf Spanisch erklären. So sah man sich also auf beiden Seiten genöthiget, seine Gedanken erst durch drei verschiedene Sprachen wandern zu lassen, bevor sie aus der einen Seele in die andere übergehen konnten.

Kortes erfuhr nunmehr durch diesen glücklicher Weise entdeckten Umweg, daß Pilpatoe, der Statthalter dieser Landschaft, und Teutile, der Feldherr des großen Kaisers Montezuma, diese Indier als Gesandte an ihn geschickt hätten, um sich zu erkundigen, in welcher Absicht er hierher gekommen sei? und um ihm zur Fortsetzung seiner Reise denjenigen Beistand anzubieten, dessen er vielleicht benöthigt sein könne.

Ich brauche euch wol nicht erst aufmerksam darauf zu machen, daß diese Sprache ein Volk verrieth, welches sich von allen den wilden Völkerschaften Westindiens, mit welchen man bis dahin bekannt geworden war, sehr unterschied. Kortes fühlte diesen Unterschied, und erwiederte in den höflichsten und freundlichsten Ausdrücken: er sei in der freundschaftlichen Absicht gekommen, um dem Oberhaupte ihrer Völkerschaft Nachrichten zu bringen, welche für das ganze Land von der größten Wichtigkeit seien. Er entließ sodann die Gesandten mit Geschenken überhäuft, und machte gleich darauf, ohne erst eine Antwort abzuwarten, den Anfang, seine Leute, seine Pferde, seine Kanonen, nebst allen übrigen Kriegsbedürfnissen, ans Land zu setzen. Die gutmüthigen Bewohner dieser Landschaft liefen haufenweise herbei, um ihren künftigen Unterdrückern hülfreiche Hand zn leisten, und ihnen Hütten von Strauchwerk zu errichten. Die Unglücklichen! O, hätte doch ihr warnender Schutzgeist die Zukunft vor ihnen enthüllt, und ihnen gezeigt, wie theuer ihnen diese gastfreundschaftliche Dienstfertigkeit einst zu stehen kommen sollte! Wie würden sie vor diesen in Schafskleider gehüllten Tigern zurückgebebt sein! Wie würden sie alle ihre Kräfte aufgeboten, und ihren letzten Blutstropfen mit Freuden verspritzt haben, um diese gefährlichen

Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten! Aber es war nun einmahl in dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung beschlossen, daß auch dieses unglückliche Volk seinen Nacken unter das Joch der Europäischen Herrschaft beugen sollte. Das Warum? ist nur Dem bekannt, der mit ewiger Weisheit und Güte das ganze Weltall beherrscht, und der Böses zuläßt, um über kurz oder lang überwiegendes Gutes daraus entspringen zu lassen. Uns geziemt es, im Bewußtsein unserer Kurzsichtigkeit, ehrerbietig zu schweigen und zu harren.

Am folgenden Tage erschienen Pilpatoe und Teutile in eigner Person mit einer zahlreichen Begleitung bewaffneter Mexikaner. Ihr Aufzug war prächtig, und der Majestät ihres großen Beherrschers angemessen. Kortes hielt es für nützlich, auch von seiner Seite so viel Pracht zu äußern, als die Umstände nur immer erlauben wollten, um den Mexikanern eine recht große Meinung von ihm und demjenigen Herrn einzuflößen, dessen Abgeordneten er vorstellen wollte. Er befahl daher seinen Soldaten, mit kriegerischer Feierlichkeit und in ehrerbietiger Stille an seiner Seite in Reihe und Glied zu treten; und er empfing hierauf die Mexikanischen Herren mit einer Miene von Hoheit, welche ihnen Ehrfurcht einflößen mußte. Auf die Fragen, welche sie ihm vorlegten, antwortete er mit geflissentlicher Kürze und mit angenommenem Stolze: Er komme im Namen Karls von Oesterreich, des großen und mächtigen Beherrschers der Morgenlande. Dieser große Monarch habe ihm Aufträge an den Kaiser Montezuma gegeben, welche eine persönliche Zusammenkunft mit demselben erfoderten. Er verlange also, zu ihm geführt zu werden.

Da Einige unter euch noch nicht die neuere Ge-

schichte gelernt haben, so muß ich euch wol erst sagen, wer der Karl von Oesterreich war, den unser Kortes hier den Beherrscher der Morgenlande nennt. Ihr wißt doch noch, daß zu Kolumbens Zeiten in Spanien Ferdinand, mit dem Beinamen der Katholische, herrschte? Dieser Ferdinand nun hatte keine Söhne, wol aber hatte er eine Tochter, Namens Johanna, die mit einem Oesterreichischen Prinzen vermählt war, welcher Philipp hieß. Diesem hatte sie einen Sohn geboren, dem der Name Karl gegeben wurde; und Dieser ist es eben, von welchem hier die Rede ist.

Denn da der König von Spanien, Ferdinand, starb, so war dieser sein Enkel, dessen Vater nicht mehr lebte, der nächste Erbe seiner Krone. Die erhielt er denn auch wirklich, und verband damit die Herrschaft über die Niederlande, welche er schon einige Jahre vorher erhalten hatte. Ja, man machte nachher ihn sogar auch noch zum Deutschen Kaiser, so daß er einer der mächtigsten Herren wurde, welche in Europa jemahls geherrscht haben. Man pflegt ihn aber Karl den Fünften zu nennen, weil vor ihm schon vier andere Karle den Deutschen Kaiserthron besessen hatten.

Nun wißt ihr, von Wem jetzt hier die Rede war, und nun kann ich in meiner Erzählung fortfahren.

Die Mexikanischen Herren geriethen bei dieser entschlossenen Erklärung des Spanischen Generals in sichtbare Verlegenheit. Sie wußten, daß das Verlangen des Kortes, eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Gebieter, dem Kaiser Montezuma, zu haben, diesem Letzten äußerst unangenehm sein werde.

Johannes. Warum denn?

Vater. Seit der ersten Erscheinung der Europäer an der Mexikanischen Küste hatte Montezuma

sich sehr sorgsame Gedanken darüber gemacht. Es herrschte nämlich in diesem Lande eine alte Sage, daß gegen Osten hin ein mächtiges und fürchterliches Volk wohne, welches über kurz oder lang das Reich der Mexikaner anfallen, und sich dasselbe unterwürfig machen werde. Wodurch dieses Gerücht eigentlich entstanden sein mochte, ist wol nicht leicht ausfindig zu machen; aber gewiß ist es, daß die abergläubigen Mexikaner und Montezuma selbst, schon bei der ersten Erscheinung der Europäer an der Küste ihres Landes, durch die alte Prophezeiung in Furcht und Schrecken geriethen. Das war also die Ursache, warum das Verlangen des Kortes, nach der Hauptstadt des Kaisers geführt zu werden, die beiden Abgeordneten dieses Fürsten in so große Bestürzung setzte.

Ehe sie indeß auf diese, ihnen so unangenehme Foderung antworteten, suchten sie sich die Gewogenheit des Generals durch ansehnliche Geschenke zu erwerben. Kortes bezeigte seine Zufriedenheit darüber; und nun faßten sie ein Herz, ihm zu erklären, daß es unmöglich sei, sein Verlangen zu erfüllen. Aber wie erstaunten sie, da ihnen Kortes mit einem finstern und gebieterischen Gesichte in die Rede fiel, indem er betheuerte, daß er schlechterdings auf seiner Foderung bestehen müsse, weil er zu dem großen und mächtigen Monarchen, dessen Abgeordneter er sei, nicht eher wieder zurückkehren könne, bis er des Auftrages, womit er beehrt worden, sich werde entledigt haben! Das war nun mehr, als sie erwartet hatten; und sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie den Kortes ersuchten, sich nur so lange zu gedulden, bis sie den Kaiser Montezuma von seinem Wunsche benachrichtiget, und den Willen desselben darüber vernommen hät-

ten. Diesen Aufschub ließ er sich denn auch gefallen.

Matthias. Nannten denn die Merikaner ihren Montezuma wirklich einen Kaiser?

Vater. Nein, Matthias; da hätten sie ja Deutsch reden müssen! Sie nannten ihn, in ihrer Sprache, ihren höchsten Gebieter, ihren unumschränkten Herrn oder König; aber weil er ein so mächtiger und großer Herr war, so legten die Spanier ihm den Kaisertitel bei, an den sie seit einiger Zeit gewöhnt waren, weil ihr eigener König, Karl der Fünfte, wie wir gehört haben, auch Kaiser war. —

Mittlerweile waren einige Mahler aus dem Gefolge dieser Merikanischen Herren sehr beschäftiget, Zeichnungen von allen Europäischen Merkwürdigkeiten, welche sie hier zu beobachten Gelegenheit hatten, auf weißem Kattun zu entwerfen. Da nun Kortes hörte, daß diese Abbildungen dem Kaiser zugeschickt werden sollten, so beschloß er, den Mahlern wichtigere Gegenstände darzubieten, deren Vorstelluugen auf Montezuma's Herz einen noch stärkern Eindruck machen könnten. In dieser Absicht ließ er sein ganzes Heer in Schlachtordnung treten, und führte darauf vor den Augen der erstaunten Merikaner das schrecklich-prächtige Schauspiel eines Treffens nach Europäischer Kriegskunst auf. Die sämmtlichen Indischen Zuschauer wurden dabei von einem so großen Entsetzen überfallen, daß ein Theil derselben die Flucht ergriff, indeß ein anderer betäubt zu Boden stürzte, und die Uebrigen mit Mühe überredet werden konnten, daß Das, was sie sahen und hörten, nur ein Spiel zu ihrer Belustigung sein solle.

Nun hatten die Mahler erst recht Gelegenheit, ihre Kunst zu üben, um mit ihrem Pinsel alle das Schreckliche und Zerstörende der Europäischen Kriegskunst, wo-

von sie jetzt Augenzeugen gewesen waren, in Bildern darzustellen. Sie thaten es mit zitternder Hand; und da Alles fertig war, wurde der ganze Bericht, nebst einigen Geschenken von Europäischem Tand, durch Schnellläufer nach der Hauptstadt Meriko an den Kaiser gesandt. Man hatte nämlich in diesem Lande die kluge Veranstaltung getroffen, daß auf allen Hauptwegen, aus den entferntesten Provinzen bis zur Hauptstadt hin, zu jeder Zeit in mäßigen Zwischenräumen wohlgeübte Läufer standen, welche postweise laufen mußten, indem der Eine dem Andern überlieferte, was zu bestellen war. Auf diese Weise wurde der Kaiser von Allem, was in seinem ganzen weiten Gebiete vorfiel, in sehr kurzer Zeit benachrichtiget.

Peter. Wie weit war denn Meriko wol von da, wo die Spanier standen?

Vater. Ueber 180 Englische Meilen; — wie viel mag das wol nach Deutschen Meilen betragen?

Peter. O, das ist ja nicht schwer auszurechnen! Vier in achtzehn viermahl, bleiben zwei; vier in zwanzigen fünfmahl — fünf und vierzig Deutsche Meilen!

Gottlieb. Also gehen vier Englische Meilen auf eine Deutsche?

Peter. Getroffen, mein Söhnchen! aber wohl gemerkt, im Durchschnitt gerechnet, wenn man nämlich sowol Deutsche als auch Englische Meilen von mittler Größe annimmt. Sonst rechnet man gemeiniglich fünfe.

Gottlieb. Wie gelehrt das Menschenkind schwatzen kann!

Johannes. Aber weiß denn der Herr auch, wie groß eine Französische Meile ist?

Peter. Zu sagen une lieue?

Johannes. Eben die!

Peter (nachsinnend). Une lieue — o, das gehört hier nicht zur Sache! Ein andermahl!

Johannes. Ausflucht! bloße Ausflucht! — Wisse, gelehrtes Männchen, daß eine und zwei Drittel lieue eine Deutsche Meile ausmachen.

Peter. Ja, ja, wie ich sagte, oder vielmehr nicht sagte: eine lieue ist etwas mehr als eine halbe Deutsche Meile, oder fünf lieues machen drei Deutsche Meilen aus. Vollkommen richtig, mein Sohn!

Ferdinand. O, über die Plaudertaschen! Stille doch!

Vater. Die Läufer liefen also ab, und nach einigen Tagen hatte man schon des Kaisers Antwort. Diese fiel, wie man erwartet hatte, verneinend aus; aber um das Unangenehme der Verweigerung zu mildern, ließ Montezuma sie mit Geschenken begleiten, welche in der That königlich waren. Pilpatoe und Teutile hatten den unangenehmen Auftrag, Beides zu überbringen; sie fingen aber weislich mit der Ablieferung der Geschenke an, um das Gemüth des Kortes, wo möglich, zu einer guten Aufnahme der abschlägigen Antwort vorzubereiten.

Die Geschenke wurden von hundert Indiern mit großer Feierlichkeit herbeigetragen, und auf ausgebreiteten Matten zu Kortes Füßen gelegt. Wie die gierigen Blicke der Spanier darauf geheftet waren! Wie sie erstaunten, Proben eines Reichthums zu sehen, welcher Alles übertraf, was ihre ausschweifende Hoffnung ihnen von den Schätzen dieses Landes nur immer vorgespiegelt hatte! Da waren kattunene Zeuge, welche an Feinheit und Glanz einem seidenen Stoffe glichen; da waren Abbildungen von Thieren, Bäumen und andern natürlichen Gegenständen aus vielfarbigen Federn mit so gro-

ßer Kunst verfertiget, daß man sie für Gemählde halten konnte; da waren prächtige Armbänder, Alles gar artig und künstlich aus Gold gearbeitet. Aber, so wie die Sonne alle andern Lichter des Himmels verdunkelt, so wurden auch diese Kostbarkeiten alle durch zwei große zirkelrunde Scheiben überglänzt, deren eine aus gediegenem Golde, die andere aus Silber bestand. Jene sollte die Sonne, diese den Mond vorstellen. Und recht, als wenn man zur Absicht gehabt hätte, von Dem, was die Habsucht der Spanier entflammen konnte, ja nichts auszulassen, so befanden sich bei diesen Geschenken auch noch einige Kästchen, angefüllt mit Edelsteinen, Perlen und Goldkörnern, so wie sie in den Flüssen des Landes und in den Goldgruben gefunden wurden.

Kortes nahm diese ansehnlichen Geschenke mit großer Ehrerbietung gegen den Geber derselben an; und darauf rückten denn die Abgeordneten auch mit dem unangenehmen Theile ihres Auftrages hervor. Sie erklärten im Namen ihres Gebieters, daß man fremden Truppen weder den Zutritt zu der Hauptstadt, noch einen längeren Aufenthalt innerhalb der Grenzen des Mexikanischen Reichs verstatten könne. Man bitte also um einen baldigen Abzug.

So billig und rechtmäßig nun auch diese Foderung war, so nahm Kortes gleichwol die Miene des Beleidigten an, und erklärte noch stolzer und gebieterischer, als vormahls, daß er eine abschlägige Antwort schlechterdings nicht annehmen könne, weil seine eigene und seines großen Gebieters Ehre es nicht leide, daß er zurückkehre, ohne erst die erbetene Zusammenkunft mit ihrem Kaiser gehabt zu haben. Da hättet ihr nun sehen sollen, wie die an die tiefste Unterwürfigkeit gegen ihren Beherrscher gewöhnten Mexikaner vor Erstaunen

die Augen aufrissen, einen Mann vor sich zu sehen, der auf Etwas zu bestehen wagte, was ihr unumschränkter Herr ihm einmahl abgeschlagen hatte! Eine solche Widersetzlichkeit war ein so unerhörter Gräuel in ihren Augen, daß sie Zeit gebrauchten, von ihrem Entsetzen zurückzukommen. Endlich faßten sie sich wieder, und baten sich von dem verwegenen Europäer, der ihnen nun immer fürchterlicher ward, eine abermahlige Frist von einigen Tagen aus, um erst neue Verhaltungsbefehle von ihrem Kaiser einzuholen. Kortes ließ sich diesen Aufschub noch einmahl gefallen, doch unter der Bedingung, daß man ihn nicht zu lange auf Antwort warten ließe.

So entschlossen und beherzt er indeß bei dieser ganzen Unterhaltung zu sein schien, so war ihm doch im Grunde gar nicht wohl dabei zu Muthe. Alles überzeugte ihn, daß er es mit einem mächtigen und wohleingerichteten Staate zu thun habe; und es schien die größte Tollkühnheit von der Welt zu sein, eine so furchtbare Macht mit einer Handvoll Spanischer Abenteurer über den Haufen werfen zu wollen. Nichtsdestoweniger aber blieb er bei dem Vorsatze, dieses kühne Unternehmen zu wagen, es koste auch, was es wolle. Er hatte hiezu vornehmlich zwei Beweggründe. Den ersten flößte ihm sein Glaubenseifer, oder vielmehr sein Aberglaube ein, welcher ihn überredete, daß er dem Himmel einen großen Dienst leisten werde, wenn er diese abgöttischen Menschen unterjoche, um Kristen aus ihnen zu machen; der andere war von seiner eigenen mißlichen Lage hergenommen. Denn nach Dem, was zwischen dem Statthalter Velasquez und ihm bei seiner Abfahrt von Kuba vorgefallen war, durfte er nicht hoffen, bei seiner Rückkunft ungestraft zu bleiben.

Da also sein Leben doch einmahl in Gefahr war, so wollte er es lieber hier, bei der Ausführung eines unerhörten Unternehmens wagen, als sich der Gefahr aussetzen, es bei seiner Zurückkunft durch Henkers Hand zu verlieren.

Unglücklicher Weise hatten Einige unter seinem Heere ebendieselbe sorgsame Betrachtung angestellt; und diese waren gerade Leute, welche im Grunde ihres Herzens es mehr mit dem Velasquez, als mit ihm hielten. Sie gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihre ängstlichen Besorgnisse dem ganzen Heere einzuflößen, um, wo möglich, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und den Heerführer zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Allein die Begierde nach den gehofften unermeßlichen Schätzen war bei den Meisten viel zu heftig, als daß irgend eine andere Betrachtung einen tiefen Eindruck auf sie hätte machen können. Ueberdas glaubte man Ursache zu haben, nunmehr einer Antwort von Mexiko entgegenzusehen, welche ihren Wünschen angemessen wäre.

Die Antwort kam; aber sie war nichts weniger, als erwünscht. Denn so sehr auch Montezuma und seine Räthe über die Hartnäckigkeit des Spanischen Feldherrn in Furcht und Schrecken geriethen, so faßten sie doch endlich den männlichen Entschluß, bei der einmahl gegebenen abschlägigen Antwort zu beharren, und den zudringlichen Europäer abermahls zurückzuweisen. Teutile war der Ueberbringer dieser unangenehmen Botschaft, welche wiederum von den ansehnlichsten Geschenken begleitet wurde.

Kortes fand für gut, diesmahl eine weniger trotzende Miene anzunehmen, und erwiederte daher mit vieler Gelassenheit: die Kristen hielten sich für verpflichtet, ihre

unwissenden Nebenmenschen in derjenigen Gotteslehre zu unterrichte, welche uns den Weg zur Glückseligkeit zeige. Aus dieser Ursache habe sein großer Monarch ihn hergesandt, um den Befehlshaber von Meriko und seine Unterthanen aus einem Irrthume zu ziehen, worin man ohne Mitleid sie nicht länger sehen könne. Dazu werde aber nothwendig eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Kaiser erfodert, und er könne also nicht umhin, darauf zu dringen, daß diese Zusammenkunft Statt finden möge.

Teutile konnte vor Ungeduld kaum das Ende dieser Erklärung erwarten. Unwillig sprang er endlich von seinem Sitze auf, und sagte mit entrüstetem Gesichte: da er sehe, daß gütliche Vorstellungen gar nicht fruchten wollten, so werde man den Befehlen seines Herrn auf eine kräftigere Weise Ehrfurcht zu verschaffen wissen. Mit diesen Worten ging er hastig fort; sein ganzes Gefolge und alle im Spanischen Lager befindlichen Merikaner liefen hinter ihm her, und in kurzer Zeit war die ganze Gegend rund umher von den Eingebornen verlassen.

Das war nun mehr, als Kortes erwartet hatte. Er war betroffen; aber seine Gefährten waren es noch mehr. Mit großer Herzensbeklemmung sahen sie den Folgen entgegen, welche dieser Vorfall nach sich ziehen konnte, und das geringste Uebel, welches sie davon erwarteten, war ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, womit die gutmüthigen Eingebornen sie bis dahin reichlich versorgt hatten. Die Unzufriedenen im Heere machten sich diese allgemeine Muthlosigkeit zu Nutze, um wo möglich ihren Anführer zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Sie wagten es nunmehr, laut wider ihn zu reden, ihn der Tollkühnheit zu beschuldi-

gen, und ihre Gefährten aufzufodern, sich auf dem Wege zum Verderben nicht weiter von ihm führen zu lassen.

Kortes, der mit einer bewundernswürdigen Herzhaftigkeit die vorsichtigste Klugheit verband, welche nicht selten in List ausartete, ließ durch seine Vertrauten insgeheim die Gesinnung des großen Haufens erforschen, und da er zu seinem Vergnügen benachrichtigt wurde, daß die aufrührischen Reden der geheimen Anhänger des Velasquez auf die Gemüther der Meisten keinen sonderlichen Eindruck machten, so ließ er die Vornehmsten dieser Aufwiegler, unter welcher sich ein gewisser Ordaz auszeichnete, zusammenberufen, erschien vor ihnen mit einem heitern und freundlichen Gesichte, und verlangte ihre Meinung zu wissen: was bei der jetzigen Lage der Sachen wol zu thun sei? Diese verhehlten ihre Gesinnung nicht, sondern drangen vielmehr einmüthig darauf, daß man sie, je eher je lieber, wieder einschiffen und nach Kuba zurückführen solle.

Kortes hörte sie mit großer Gelassenheit an. Dann antwortete er ihnen: daß er für seinen Theil zwar die Gefahren, von welchen sie sich schrecken ließen, nicht sehe; daß er aber auch nicht gesonnen sei, sich wider ihren Willen ihnen zum Anführer aufzudringen. Es solle also geschehen, was sie wünschten.

Sogleich ließ er durchs ganze Lager ausrufen: daß Jeder sich anschicken solle, wieder zu Schiffe zu gehen, um unverzüglich die Rückfahrt nach Kuba anzutreten! Seine Klugheit hatte vorausgesehen, was dieser Aufruf für Folgen haben würde; und seine Vermuthung traf nun pünktlich ein. Die Spanier, welche seit ihrer Landung auf dieser Küste von nichts als unermeßlichen Schätzen auf dieser Insel geträumt hatten, standen, wie vom Donner gerührt, da sie hörten, daß sie auf eine so

schmeichelhafte Hoffnung nun auf einmahl Verzicht thun, und, ohne den mindesten Lohn ihrer bisherigen Mühseligkeiten eingeerntet zu haben, ärmer, als sie ausgefahren waren, wieder nach Hause zurückkehren sollten. Dieser Gedanke war ihnen unausstehlich, so groß auch kurz vorher ihre Muthlosigkeit gewesen war, und ein unwilliges Murren über den Wankelmuth ihres Anführers verbreitete sich in kurzer Zeit durchs ganze Lager.

Kortes ergetzte sich an den Vorwürfen, welche man ihm machte, weil er sah, daß sie ihm behülflich sein würden, seine Absichten durchzusetzen. Er veranstaltete sogar, daß der Uebermuth der Soldaten durch seine Vertrauten nur noch mehr angefacht wurde, indem diese noch lauter, als jene, sich darüber beklagen mußten, daß man sie mitten auf dem schönsten Wege nach Ehre und Reichthum aus bloßer Feigherzigkeit aufhalten wolle. Die Folge davon war, daß das ganze Lager in Aufruhr gerieth, und daß Alle mit stürmischer Hitze verlangten, daß ihr Anführer vor ihnen erscheinen solle. Mehr hatte Kortes nicht gewünscht.

Er erschien sogleich, und zwar mit der Miene der äußersten Verwunderung. Einmüthig machte man ihm hierauf Vorwürfe, daß er aus bloßer Kleinmüthigkeit an dem glücklichen Ausgange eines Unternehmens verzweifele, welches doch offenbar zur Ausbreitung des wahren Glaubens und zum großen Ruhm und Vortheil ihres Vaterlandes gereichen werde. Sie fügten hinzu, daß sie für ihren Theil fest entschlossen seien, auf der einmahl betretenen ruhmvollen Laufbahn fortzuschreiten, und daß sie sich einen andern Anführer wählen würden, wenn er aus Feigherzigkeit sie verlassen wolle.

So beleidigend nun alle diese Ausdrücke der Un-

tergeordneten gegen ihren Feldherrn waren, so klangen sie doch wie Tonspiel in den Ohren Desjenigen, wider den sie ausgestoßen wurden. Er stand, wie aus den Wolken gefallen, und es schien, als müsse er erst von einer unaussprechlichen Verwunderung zurückkommen. Endlich fing er an zu reden, um seine große Befremdung zu bezeugen über das, was er jetzt gehört habe. Er versicherte, daß es ihm selbst nicht im Traume eingefallen sei, Hoffnungen aufzugeben, welche eben so groß, als gegründet schienen. Weil man ihm aber vorgestellt habe, daß sein ganzes Heer in Muthlosigkeit gesunken sei, und auf den Rückzug dringe, so habe er wider seinen Willen die Entschließung gefaßt, ihr Verlangen zu erfüllen. — Hier rief ihm die vereinigte Stimme seiner erhitzten Krieger zu: man habe ihn hintergangen! Einige wenige Furchtsame hätten ihre eigene Feigherzigkeit dem ganzen Heere angedichtet; sie Alle aber seien weit entfernt, die Kleinmüthigkeit dieser Feigen für ihre eigene Gesinnung zu erkennen; sie seien vielmehr bereit, Blut und Leben zu wagen, um ihr großes Vorhaben auszuführen; er möge sie also führen, wohin er wolle; sie seien entschlossen, ihm unter jeder Beschwerlichkeit, durch jede auch noch so große Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Das war nun Wasser auf Kortes Mühle. Mit einem Gesichte, welches Freude, Zuversicht und Muth ausdruckte, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Soldaten, und versprach, ihrem Wunsche, der mit dem seinigen vollkommen übereinstimme, gemäß zu handeln. Er werde deßwegen, setzte er hinzu, sogleich Anstalt machen, in der Gegend, wo sie jetzt wären, eine Niederlassung anzulegen, um nachher mit dem größten Theile seines Heeres in das Herz des Landes einzudrin-

gen. Ein allgemeiner fröhlicher Zuruf druckte die Zufriedenheit der Soldaten über diesen seinen Entschluß aus.

Noch war der letzte Aufzug des Possenspiels übrig, welches Kortes hier mit seinen Leuten zu spielen für nöthig erachtete. Er war und blieb nun zwar ihr Anführer, aber sein ganzes Ansehen hing doch einzig und allein von dem guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die eigenmächtige Gewalt der Soldaten, welche ihn jetzt für ihr Oberhaupt erklärte, konnte bei veränderten Umständen ihm seine Befehlshaberschaft auch wieder abnehmen. Diesem möglichen Unfalle suchte er vorzubeugen, und dazu wandte er folgende List an.

Er ernannte einen Gerichtshof für den anzulegenden Pflanzort, und zwar aus Personen, deren Ergebenheit gegen ihn ihm nicht zweifelhaft war. Kaum war dieses geschehen, kaum hatten die neuerwählten obrigkeitlichen Personen sich versammelt, so war Kortes der Erste, welcher in ehrerbietiger Stellung vor ihnen erschien, seinen Befehlshaberstab in der Hand.

Nachdem er sich die Erlaubniß erbeten hatte, ihnen etwas vorzutragen, redete er sie ungefähr folgendermaßen an.

»Ich betrachte Sie, meine Herren, von heute an als Personen, welche unsern gemeinschaftlichen großen Monarchen vorstellen. Ihr Ausspruch wird mir daher immer ein heiliges Gesetz sein. Sie erkennen unstreitig, wie nöthig es sei, daß unser Heer einen Anführer habe, dessen Ansehen nicht von der wandelbaren Güte der Soldaten abhange. Nun befindet sich aber das meinige wirklich in diesem Falle. Seitdem der Statthalter die mir ertheilte Bestallung widerrufen hat, kann die Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche auf die Befehlshaberstelle in der That bezweifelt werden. Ich halte mich daher

für verbunden, diese Würde, die auf einem so zweifelhaften Rechte beruhet, in Ihre Hände niederulegen, und Sie zu ersuchen, nach der Ihnen nunmehr zukommenden Gewalt, im Namen des Königes Denjenigen zum Befehlshaber zu ernennen, der Ihnen zu diesem wichtigen Posten der Würdigste zu sein scheint. Ich für meinen Theil bin bereit, als gemeiner Soldat, mit der Pike in der Hand, meinen Mitstreitern ein Beispiel des Gehorsams zu geben, den man einem von Ihnen rechtmäßig erwählten Anführer schuldig ist.«

Mit diesen Worten küßte er seinen Befehlshaberstab, überreichte ihn darauf ehrerbietigst dem Oberrichter, legte seinen Bestallungsbrief auf den Tisch, und trat ab.

Die Richter setzten hierauf die angefangene Gaukelei fort. Sie nahmen zum Scheine des Kortes Abdankung an, stellten eine lange Berathschlagung an, schritten endlich zu einer neuen Wahl, und Kortes wurde mit allen Stimmen abermahls zum Feldherrn ernannt. Man rief hierauf die Soldaten zusammen, und das Gericht verkündigte ihnen die getroffene Wahl, welche von Allen mit dem lautesten Beifalle genehmiget wurde.

Laßt sehen, ob auch ihr ihm eure Stimmen gebt, damit ich erfahre, ob ich ihn zu dem gefährlichsten Unternehmen, welches jemahls beschlossen wurde, darf abziehen lassen. — Doch dazu müßt ihr euch Bedenkzeit bis morgen nehmen.

Fünf und zwanzigste Erzählung.

John. Wir haben uns berathschlaget, Vater!

Vater. Und beschlossen?

John. Daß Kortes Feldherr bleiben soll.

Vater. Die armen Mexikaner also?

John. Ja, wir können ihnen nicht helfen, so gern wir es auch wollten! Wir haben bedacht, daß sie nun doch nicht mehr zu retten sind, weil die Spanier einmahl wissen, daß sie so viele Schätze besitzen. Wäre es also auch Kortes nicht, der sie jetzt unterjochte, so würde es bald ein Anderer sein, und der möchte vielleicht noch unbarmherziger mit ihnen umgehen.

Vater. Unglückliches Land! das Los ist also über dich geworfen. Auch ich, der ich nur zwei Hände habe, und noch dazu um drittehalb Jahrhunderte und darüber zu spät auf die Welt gekommen bin — vermag nicht, dich zu schützen. Bereite dich denn immer zu deinem Untergange; er ist beschlossen; denn Kortes, der kühne und tapfere Kortes, steht nunmehr, als bestätigter Feldherr, an der Spitze von sechshundert gierigen Wölfen, vor welchen die zahllosen Scharen deiner nackten Kinder wie eben so viele Herden wehrloser Schafe sein werden. —

Das erwählte höchste Gericht gab dem Pflanzorte, den man jetzt anlegen wollte, bevor man weiter rückte, den Namen Villa ricca de la vera Cruz, das heißt auf Deutsch: die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Reich nannten sie die aufkeimende Stadt, weil sie hier den Reichthum aus den ihnen übersandten Geschenken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten,

und weil sie hofften, daß die Schätze dieses, zu seinem Unglück reichen Volks, nun bald an diesem Orte zusammenfließen sollten. Der Zusatz des wahren Kreuzes aber wurde von dem Umstande hergenommen, daß man hier grade an demjenigen Tage gelandet war, an welchem Kristus einst gekreuziget wurde.

Diese wunderbare Benennung der ersten Europäischen Pflanzstadt in Mexiko ist ein Denkmahl, welches zeigt, von welchen beiden Hauptleidenschaften sich die Spanischen Abenteurer damahls leiten ließen. Es waren Geiz und abergläubische Schwärmerei. Sie brannten nämlich von gleich starker Begierde, ihre Beutel mit Gold, und den Himmel mit Kristenseelen anzufüllen. So weiß gemeiniglich der verderbliche Aberglaube das Irdische mit dem Himmlischen, Grausamkeit mit scheinbarer Menschenliebe, Befriedigung schändlicher Begierden mit angeblicher Frömmigkeit zu verbinden. O, daß die seligen Zeiten, da Alles, was Aberglaube und Fanatismus *) oder Glaubensraserei heißt, aus allen menschlichen Seelen ausgerottet sein wird, nicht mehr fern sein möchten!

(Hier ließ der Vater sich erst in eine lange Unterredung mit seinen Kindern ein, um ihre Begriffe von Dem, was man

*) Aberglauben ist, wenn man von Gott und geistigen Dingen Etwas glaubt, wozu man keine vernünftige Gründe hat, und wovon die Ueberredung uns oder andern Menschen schädlich werden kann; z. B. der thörichte Glaube an sogenannte Gespenster, welcher keinen einzigen Vernunftgrund für sich hat, und welcher Demjenigen, der ihn angenommen hat, in tausend unvermeidlichen Lagen nur Angst und Schrecken verursachet. Fanatismus hingegen, oder Glaubenswuth, ist der blinde Eifer, mit welchem man solche abergläubische Meinungen äußert, und sie andern Menschen mit Gewalt aufzudringen sucht.

Aberglauben und Glaubensschwärmerei nennt, gehörig aufzuklären. Er bittet die verständigen Aeltern und Lehrer, welche diese Geschichte mit ihren Kindern lesen werden, ein Gleiches zu thun, weil der Raum nicht gestattet, diese Unterredung herzusetzen.)

Nikolas. Ist die Stadt, welche die Spanier hier jetzt anlegen, ebendieselbe, die wir in der Erdbeschreibung unter dem Namen Veracruz kennen gelernt haben?

Vater. Nein, Nikolas! Wir werden bald hören, daß Kortes selbst für gut fand, diesen Pflanzort in eine andere Gegend zu versetzen, welche mehr Bequemlichkeiten darzubieten schien. Seht einmahl unsere Karte an: — Hier, wo Alt Villa ricka de la vera Cruz geschrieben steht, war die Gegend, in der man jetzt die Niederlassung anzulegen beschlossen hatte; nachher wurde sie mehre Meilen weiter gegen Süden hin — hieher verpflanzt, wo ihr bloß den Namen Veracruz leset. — Doch hievon nachher.

Nunmehr schickte man sich zum Aufbruch an, und ein glücklicher Zufall bahnte ihnen den Weg. Es fanden sich nämlich fünf Indier ein, welche als Abgesandte eines gewissen Kaziken, dessen Länder nicht fern lagen, vor den Spanischen Befehlshaber geführt zu werden verlangten. Man erfüllte ihr Verlangen, und Kortes zog von ihnen, durch Hülfe eines Dolmetschers, folgende, ihm sehr angenehme Nachrichten ein:

»Der Kazike von Zempoalla, ihr Gebieter, habe die großen Thaten vernommen, welche durch die Spanier zu Tabasko verrichtet worden. Er schätze die Tapferkeit, und wünsche daher ein Freundschaftsbündniß mit ihnen zu schließen.«

Durch verschiedene Fragen brachte Kortes noch dieses von den Abgeordneten heraus, was ihm ganz vorzüglich angenehm zu hören war: »daß Montezuma,

dessen Lehnsträger der Kazike von Zempoalla war, als ein stolzer, übermüthiger und grausamer Gebieter, von allen Unterfürsten eben so sehr gehaßt, als gefürchtet werde; daß man des Jochs, welches er ihnen aufgelegt habe, satt und müde sei, und nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, es muthig abzuschütteln.«

Kortes hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche diese Nachricht ihm verursachte. Er wußte, wie leicht es ist, auch die mächtigsten Reiche umzustürzen, sobald Mißvergnügen und Unzufriedenheit zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen eingewurzelt sind, und er zweifelte nun im geringsten nicht mehr an dem erwünschten Ausgange eines Vorhabens, welches ohne diesen glücklichen Zufall im höchsten Grade tollkühn gewesen wäre. Die Abgeordneten wurden mit Freundschaftsbezeigungen für sich und für ihren Herrn überhäuft, und mit der Versicherung entlassen, daß Kortes nächstens einen Besuch bei ihm ablegen werde.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich auch, um eine gewisse Gegend in Augenschein zu nehmen, welche man ihm als einen weit bequemern Platz zu einer Niederlassung gerühmt hatte, brach er bald darauf mit seinem ganzen Heere auf, nachdem er der Flotte Befehl gegeben hatte, längs der Küste hin nach eben dieser Gegend zu segeln. Am Ende der ersten Tagereise kam man zu einem Indischen Dorfe, welches von seinen Einwohnern verlassen war. Die Wohnungen, sogar die Tempel, fand man gänzlich ausgeleert, bis auf einige Götzenbilder, etliche Ueberbleibsel geopferter Menschen und einige Bücher, die ersten, welche man bis dahin in Amerika vorgefunden hatte.

Matthias. Ordentliche Bücher?

Vater. Solche freilich nicht, wie die unsrigen

sind, aber doch Etwas, welches die Stelle eines Buches vertreten konnte. Es waren nämlich Pergamentblättre oder Häute, welche mit Gummi überstrichen, und blätterweise gelegt waren. Die Stelle der Buchstaben vertraten allerlei Bilder und bedeutende Zeichen, und man vermuthete, daß der Inhalt den abscheulichen Merikanischen Götzendienst betreffe.

Den folgenden Tag setzte Kortes seinen Marsch fort; aber zu seiner großen Befremdung fand man alle Gegenden von Menschen verlassen, ungeachtet sie nun schon in dem Gebiete von Zempoalla waren. Dies schien verdächtig zu sein. Allein gegen Abend sah man zwölf mit Lebensmitteln beladene Indier erscheinen, welche von dem Kaziken ihnen entgegengeschickt wurden. Diese ersuchten den Spanischen Heerführer, im Namen ihres Herrn, bis zu seiner Wohnung vorzurücken, welche, wie sie sagten, nur noch eine Sonne weit (sollte heißen, nur noch eine Tagereise) von da entfernt sei. Daselbst werde er alle erfoderliche Bequemlichkeiten für sich und für die Seinigen finden. Auf die Frage: warum der Kazike ihm nicht persönlich entgegenkomme? erwiederten sie, daß er durch körperliche Schwachheit daran verhindert werde. Kortes schickte sechs dieser Indier mit Danksagungen zurück, und behielt die übrigen bei sich, damit sie ihm zu Wegweisern dienten.

Am folgenden Tage bekam man die Stadt des Kaziken zu Gesichte, welche in einer lachenden, fruchtbaren Gegend lag, und ein sehr niedliches Ansehn hatte. Einige von den Soldaten, welche den Vortrab ausmachten, kamen frohlockend zurückgelaufen, um die erfreuliche Nachricht zu verkündigen, daß die Mauern dieser Stadt von lauter gediegenem Silber wären.

Einige. Potztausend!

Vater. Das waren sie nun aber wirklich nicht; sondern sie waren nur mit einem so weißen und glänzenden Kalke beworfen, daß sie im Sonnenscheine und in den Augen solcher Leute, welche Tag und Nacht von nichts als Gold und Silber träumten, diesen Irrthum zur Noth veranlassen konnten. Beim Eintritt in die Stadt fand man alle Straßen und öffentlichen Plätze bis zum Erstaunen mit Menschen angefüllt, welche die Neugierde herbeigeführt hatte; doch waren sie Alle unbewaffnet, und hielten sich stiller und ruhiger, als man von einem rohen und ungesitteten Pöbel in solcher Menge erwarten konnte.

Jetzt nahete man sich der Wohnung des Kaziken, und nun trat seine Indische Hoheit selbst hervor. Sein bloßer Anblick zeigte, worin die körperliche Schwachheit bestand, welche ihm nicht erlaubt hatte, seinen Gästen entgegenzugehn. Er war nämlich so ungeheuer feist und dick, daß er Mühe hatte, sich aus der Stelle zu bewegen, und daß er sich von einigen seiner Hofbedienten mußte halten und fortschieben lassen. Diese seine unförmliche Dicke, und das damit verbundene unbehülfliche Wesen hatte etwas so Auffallendes, daß Kortes Mühe hatte, dem lauten Gelächter seiner Leute Einhalt zu thun, und sich selbst in den Schranken der Ernsthaftigkeit zu halten. Sein Anzug war übrigens prächtig. Er bestand in einem baumwollenen Mantel, welcher über und über mit kostbaren Steinen besetzt war, und seine durchlöcherten Ohren und Lippen waren gleichfalls reichlich damit ausgeschmückt.

Die Anrede, womit er den Kortes bewillkommte, kam mit dem lächerlichen Ansehn seiner Person im geringsten nicht überein. Sie war vielmehr recht sehr verbindlich und verständig, und schloß sich mit der Bitte, daß

es seinem Gaste gefallen möchte, bei ihm abzutreten, um über ihre beiderseitigen Angelegenheiten bei mehrer Muße und ungestörter zu reden. Der Rest des Tages wurde dem Ausruhen und der Erquickung durch Früchte des Landes gewidmet, welche man im Ueberfluß herbeigeschafft hatte.

In die Unterredung, welche Kortes hierauf mit dem Kaziken hatte, ließ er absichtlich einfließen, daß er von dem großen Beherrscher der Morgenlande zum Theil mit in der Absicht hergesandt sei, allen Unterdrückungen zu steuern, und der Tirannei in diesem Welttheile ein Ende zu machen. Diese Erklärung gab dem Kaziken Muth, in bittere Klagen über den Stolz und die Ungerechtigkeiten des Montezuma auszubrechen, den er einen hochmüthigen und grausamen Tirannen nannte, dessen Joch ihm und vielen andern Lehnsträgern desselben schon lange unerträglich gewesen sei. Er gerieth bei dieser Erzählung in eine so lebhafte Empfindung von schmerzhaftem Unwillen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

Kortes bemühete sich, ihn zu beruhigen, und versicherte ihn seines Schutzes. Er fügte hinzu, daß die Macht des Tirannen ihn am wenigsten kümmere, weil er wisse, daß die seinige, die vom Himmel selbst unterstützt werde, unwiderstehlich sei.

Am folgenden Tage brach Kortes mit seinem Heere wieder auf, um weiter nach Quiabitzlan vorzurücken, welches diejenige Gegend war, die man zu der Niederlassung auserseben hatte. Der Weg ging durch fruchtbare Ebenen und angenehme Wälder, und nach einer mäßigen Tagereise sah man die Stadt Quiabitzlan auf einer mit Felsen umringten Anhöhe liegen. Die Einwohner hatten die Flucht ergriffen. Als man aber

bis auf den Marktplatz gekommen war, traten etwa funfzehn Indier aus einem Tempel hervor, begrüßten die angekommenen Fremdlinge, und versicherten, daß ihr Oberhaupt nebst allen Einwohnern ohne Verzug zurückkehren werde, sobald man ihnen verspreche, daß Keinem etwas Leides widerfahren solle. Kortes gab hierüber die heiligste Versicherung, und in einigen Augenblicken war der Kazike da, und mit ihm alle aus Furcht entwichene Bewohner der Stadt.

Man sah mit Vergnügen, daß er den Kaziken von Zempoalla bei sich hatte. Beide ließen sich in Sänften herbeitragen. Kaum hatte die Unterredung ihren Anfang genommen, so brachen Beide in die bittersten Klagen über Montezuma's Unterdrückungen aus. Kortes, der diese abermahligen Beschwerden mit neuem Vergnügen hörte, sprach ihnen Trost zu, und wiederholte die Verheißung seines kräftigen Schutzes für Beide.

Mittlerweile traten mit ängstlicher Miene einige Indier hinzu, um den beiden Kaziken Etwas ins Ohr zu sagen, welches sie in große Bestürzung setzte. Erschrocken sprangen sie auf, und begaben sich mit Zittern hinweg. Ungewiß, was doch immer die Ursache dieses plötzlichen Schreckens sein möchte, ging man ihnen nach, und alsobald erfuhr man die Auflösung des Räthsels. Sechs kostbar gekleidete Abgeordnete des Montezuma, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge von Sklaven, wovon einige ihnen Sonnenschirme von Federn über die Köpfe hielten, zogen mit Blicken voll Verachtung, die sie auf Kortes und seine Offiziere warfen, vor dem Einlager der Spanier vorbei. Dieser Stolz brachte die Soldaten dermaßen auf, daß man Mühe hatte, sie von einem gewaltthätigen Anfalle auf die Mexikaner abzuhalten.

Marina, welche zur Kundschaft ausgeschickt war, kam mit der Nachricht zurück: die Abgeordneten hätten die beiden Kaziken vorgefodert, und ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie so treulos wären, Fremdlinge bei sich aufzunehmen, welche erklärte Feinde ihres Monarchen seien. Zur Strafe für diesen Hochverrath sollten sie, außer den gewöhnlichen Abgaben, noch zwanzig Indier zu einem Opfer für die beleidigten Gottheiten liefern.

Kortes war entrüstet; aber seine Klugheit gebot ihm, den Ausbruch seines Zorns zurückzuhalten. Er begnügte sich daher, die Kaziken zu sich kommen zu lassen, und von ihnen zu verlangen, daß sie dem blutgierigen Befehle des Tirannen keine Folge leisten, sondern vielmehr die Ueberbringer dieses unmenschlichen Gebots, auf seine Verantwortung, in Fesseln legen sollten. Die zu einem unbedingten Gehorsam gegen ihren Schutzherrn gewöhnten Kaziken stutzten; aber Kortes ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken, sondern wiederholte seine Befehle auf eine so nachdrückliche Weise, daß ihnen der Muth entfiel, Einwendungen dagegen zu machen. Die Beamten wurden also in Verhaft genommen, ohne daß die Spanier, wie es schien, den geringsten Antheil daran nahmen. Die nun einmahl in Feuer gesetzten Kaziken wollten sogar noch weiter gehen, und an den Gefesselten thun, was Montezuma mit den zwanzig zum Opfer bestimmten Indiern gethan haben würde; aber Kortes widersetzte sich dieser Unmenschlichkeit mit großem Abscheu, und befahl, daß die Gefangenen durch seine eigenen Leute bewacht würden.

Er wünschte, wenn's ihm möglich wäre, zu verhüten, daß es zwischen ihm und dem mächtigen Montezuma zu offenbaren Feindseligkeiten käme.

Seine List gab ihm sogar ein Mittel an die Hand, sich diesem Fürsten verbindlich zu machen, und ihm die Meinung beizubringen, daß er an Dem, was seinen Leuten begegnet war, nicht den geringsten Antheil habe. In dieser Absicht ließ er zwei der Gefangenen zur Nachtzeit zu sich rufen, kündigte ihnen ihre Freiheit an, und befahl ihnen, ihrem Herrn zu melden, daß er sich bemühen werde, auch den übrigen Gefangenen zu ihrer Freiheit zu verhelfen; und so entließ er sie. Den Indiern machte man am folgenden Tage weiß, daß sie aus der Gefangenschaft entwischt wären.

Mutter. Pfui! das war einmahl klein und falsch gehandelt!

Vater. Allerdings! Auch würde Kortes vermuthlich nicht fähig gewesen sein, von solchen Ränken Gebrauch zu machen, wenn ihn nicht der grobe Irrthum verblendet hätte, daß es erlaubt sei, zur Ausbreitung der kristlichen Glaubenslehre jedes, auch noch so ungerechte Mittel anzuwenden.

Unterdeß hatten sich noch mehr Kaziken aus den benachbarten Gegenden eingefunden, welche alle von einerlei Haß gegen ihren Kaiser und von einerlei Begierde, sich von seiner tirannischen Herrschaft loszumachen, belebt wurden. Alle diese Oberhäupter eben so vieler Indischer Stämme, welche zusammen den gemeinschaftlichen Namen der Totonaken führten, gingen nun mit Kortes ein ordentliches Bündniß ein, entsagten der Oberherrschaft des Montezuma, und huldigten dem Könige von Spanien, als ihrem einzigen Schutzherrn.

Und nunmehr wurde zur Anlegung der Spanischen Pflanzstadt in einer Gegend geschritten, welche zwischen Quiabitzlan und dem Meere lag, und welche wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen ihrer schönen

Waldungen, und wegen der Nachbarschaft des Meeres zu einer Niederlassung sehr bequem war. Der einmahl erfundene Name Villa ricca de la vera Cruz wurde beibehalten; doch pflegt man sie heutiges Tages, der Kürze wegen, bloß Veracruz zu nennen. Werfet, ehe wir weiter gehen, noch einmahl einen Blick auf unsere Karte, um euch die Lage derselben gehörig einzuprägen.

Jedermann im Spanischen Heere mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauer und die nöthigsten Gebäude dieser neuen Stadt aufführen zu helfen. Keiner durfte von dieser Arbeit sich ausschließen, und selbst Kortes hielt sich nicht zu vornehm, Handreichung dabei zu thun, um alle Andere durch sein Beispiel anzufeuern. Die Arbeit ging daher mit unglaublicher Geschwindigkeit von Statten, und in kurzer Zeit war der eingeschlossene Ort gegen die Kriegswerkzeuge der Indier hinlänglich befestiget.

Unterdeß waren die beiden Freigelassenen in der Hofstadt des Montezuma angelangt, und hatten die guten Dienste gerühmt, welche Kortes, ihrer Meinung nach, ihnen geleistet hatte. Diese Nachricht besänftigte einigermaßen den Zorn ihres Gebieters, der in der ersten Hitze schon Befehl gegeben hatte, ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen, um die aufwiegelnden Fremdlinge, zusammt ihrem Indischen Anhange, mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Jetzt gewann die Bangigkeit wieder das Uebergewicht in seiner Seele, und er beschloß, noch einmahl die Güte zu versuchen, um dieser beschwerlichen und furchtbaren Fremdlinge, wo möglich, in Frieden los zu werden.

Es wurde also abermahls eine Gesandtschaft mit Geschenken von sehr hohem Werthe abgefertiget, und

sogar zwei junge Prinzen, des Kaisers Anverwandte, mußten die Ueberbringer derselben sein. Diese kamen in dem Spanischen Lager gerade zu der Zeit an, als man mit den Festungswerken der neuen Stadt zu Stande gekommen war. Sie entledigten sich ihres Auftrages, überreichten die kostbaren Geschenke, dankten dem Feldherrn für den Beistand, den er den Beamten des Kaisers geleistet hatte, und schlossen endlich ihren Vortrag mit der Bitte, daß es ihm doch nunmehr gefallen möchte, ihres Gebieters Staaten zu verlassen.

Kortes erzeigte den Abgeordneten die größte Ehre, und ließ, bevor er auf ihren Antrag antwortete, die vier Gefangenen herbeiführen. Er machte den Anfang damit, diese in Freiheit zu setzen; dann gab er den Abgeordneten, durch den Mund der Marina, folgende Antwort:

»Es thue ihm Leid, daß dem Kaiser durch die Verhaftung seiner Beamten Verdruß verursacht worden sei. Indeß müsse er gestehen, daß diese Leute sich ihr Schicksal durch eine unmenschliche Foderung zugezogen hätten, von der er hoffe, daß man sie ohne Vorwissen des Kaisers gethan habe. Wenigstens müsse er erklären, daß die Gotteslehre der Kristen den barbarischen Gebrauch, Menschen zu opfern, für eine so große Abscheulichkeit erkläre, daß er sich für verbunden halte, denselben abzustellen, wo und wie er könne. Uebrigens mache er die Beleidigung, welche dem Kaiser zugefügt sei, dadurch wieder gut, daß er ihnen die Gefangenen zurückgebe; und da er verpflichtet sei, sich seiner Bundesgenossen anzunehmen, so schmeichle er sich, daß der Kaiser, auf sein Fürwort, dem Kaziken von Zempoalla und dem von Quiabitzlan ihre Uebereilung verzeihen werde. Er sei verbunden diese Fürsten in seinen

Schutz zu nehmen, weil sie, so viel sie gekonnt, die beleidigende Unhöflichkeit, deren Teutile sich gegen ihn schuldig gemacht habe, durch eine gastfreundschaftliche Aufnahme wieder gutzumachen sich bestrebt hätten. Was endlich seine Abreise betreffe, so habe er schon die Ehre gehabt, dem Kaiser anzeigen zu lassen, daß ein Auftrag von der äußersten Wichtigkeit ihm die Verbindlichkeit auferlege, nicht eher nach seinem Vaterlande zurückzukehren, bis er eine persönliche Zusammenkunft mit ihm gehabt haben werde. Uebrigens kenne der Europäische Kriegsmann keine Gefahr, welche ihn abschrecken könne, das zu thun, wozu er von seinen Obern sei befehligt worden.«

Die Abgeordneten erstaunten über die Kaltblütigkeit und das majestätische Wesen, womit Kortes ihnen diese Antwort gab, und kehrten voll Verwunderung über seine Entschlossenheit, und mit geheimer Verachtung ihres eigenen Gebieters zurück, um von Allem, was sie gesehen und gehört hatten, Bericht abzustatten.

Die neue Stadt der Spanier stand nunmehr in vertheidigungsfähigem Stande da, und Kortes schickte sich nun alles Ernstes zu dem beschlossenen Zuge nach der Hauptstadt an. Das Glück schien sich entscheidend für ihn erklärt zu haben; aber es fehlte nicht viel, so hätte sein unvernünftiger Glaubenseifer auf einmahl Alles wieder verderbt. Man berichtete ihm, daß in einem der Tempel seiner Bundesgenossen ein Menschenopfer angestellt werden solle. Ergrimmt über den unmenschlichen Aberglauben, der eine solche Abscheulichkeit unter seinen Augen auszuüben wagte, rannte er mit einigen Bewaffneten nach dem Tempel, und drohete mit Feuer und Schwert, wenn man das unglückliche Schlachtopfer nicht augenblicklich in Freiheit setzen würde.

Lotte. Aber daran that er doch recht, Vater?

Vater. Daran allerdings; aber hiemit begnügte sich sein Eifer nicht. Er verlangte vielmehr, daß die Priester ihre Götzenbilder zertrümmern, und all' ihrem Aberglauben auf ewig entsagen sollten, ungeachtet sie noch nichts von einer bessern Lehre wußten; und daran, däucht mir, that er gar nicht recht.

Lotte. Ja, daran freilich nicht.

Vater. Die Priester fielen ihm zu Füßen, winselten und wehklagten, und der gegenwärtige Kazike zitterte. Umsonst! Da man sich weigerte, die scheußlichen Götzenbilder herabzustürzen, so gab er seinen Soldaten Befehl, es mit Gewalt zu thun. Die Priester riefen zu den Waffen, und in wenigen Augenblicken waren Kortes und seine kleine Mannschaft von einer so furchtbaren Menge umringt, daß selbst dem Beherztesten wol der Muth hätte entfallen können. Allein Kortes blieb unerschüttert, und mit einem erschrecklichen Gesichte rief er der versammelten Menge zu: der erste Pfeil, den man abzuschießen wagen würde, solle ihrem Kaziken das Leben kosten, ihnen selbst und ihrem ganzen Volke den Untergang bringen! Marina mußte ihnen diese Worte in ihrer Landessprache übersetzen, und die Soldaten liefen hin, den Befehl ihres Generals in Erfüllung zu bringen. Augenblicklich flog das größte und scheußlichste der Götzenbilder die Treppe herab; die übrigen, zusammt den Altären und den geheiligten Gefäßen, folgten ihnen nach; man zertrümmerte sie, reinigte den Tempel, wusch das Menschenblut, das an den Wänden klebte, ab, und stellte an die Stelle der Götzen — ein Marienbild auf.

Die erschrockenen und betäubten Indier erwarteten, daß augenblicklich Feuer vom Himmel fallen, und diesen, an ihren Götzen verübten Frevel rächen werde.

Aber auch nicht das kleinste Fünkchen wurde gesehen, und die frechen Tempelstürmer gingen unverletzt und triumphend vor ihren Augen herum. Das machte sie in ihrem Glauben irre, das brachte sie zum Nachdenken; und die Folge davon war, daß sie nach und nach auf den Wahn geriethen, daß die Spanier selbst eine Art von Gottheit, und mächtiger als ihre Götzen sein müßten. Und nun trugen sie kein Bedenken mehr, selbst mit Hand anzulegen, und die zerstückten Götzenbilder, die ihnen vorher so heilig gewesen waren, mit Verachtung ins Feuer zu werfen. Der Tempel wurde sogleich zu einer kristlichen Kirche eingeweiht, und noch an ebendemselben Tage wurde, in Gegenwart vieler Indier, nach Römisch-katholischer Weise Gottesdienst darin gehalten, den die Indier zwar bewunderten, aber nicht verstanden.

Nikolas. Vater sagte neulich einmahl, daß wir nicht wissen könnten, warum der liebe Gott die Zerstörung des Mexikanischen Reiches zugelassen habe.

Vater. Das sagte ich, Nikolas.

Nikolas. Aber nun kann man die Ursache doch wol einsehen!

Vater. Und welche meinst du denn?

Nikolas. I, die, daß die Mexikaner einen so abscheulichen Götzendienst hatten, wobei immer Menschen abgeschlachtet werden mußten. Den wollte Gott vermuthlich abgeschafft wissen, und deßwegen mußte er wol zugeben, daß das ganze Reich den Spaniern unterworfen werde.

Vater. Du scheinst nicht unvernünftig zu vermuthen, lieber Nikolas. Aber wahrscheinlich hatte die göttliche Vorsehung der Ursachen mehr, die wir noch nicht einzusehen vermögen. Vielleicht entwickeln sich

diese erst nach Jahrhunderten, vielleicht erst in der Ewigkeit. Wir wollen also, wenn uns jene Ursache noch nicht genügen sollte, auf diese fernere Entwickelung harren, und in voraus versichert sein, daß Gott auch hier, wie überall, nach höchstweisen und gütigen Beweggründen gehandelt habe.

Kaum war nun Kortes der Gefahr, worein sein übertriebener Glaubenseifer ihn gestürzt hatte, entgangen, so stieg schon ein anderes Ungewitter über seinem Haupte empor, welches gleichfalls den gefährlichsten Ausbruch drohete. Einige Soldaten und Bootsleute, welche des langen Umherschweifens müde, und von dem Anblicke der Gefahren, die sie bei dem Zuge nach der Hauptstadt vor sich sahen, erschreckt waren, hatten ein Komplot, auf Deutsch, eine Meuchelei oder eine geheime Verbindung wider ihren Befehlshaber, unter sich gemacht, und beschlossen, sich eines der Schiffe zu bemächtigen, um darauf nach Kuba zu entweichen, und dem erbitterten Statthalter Nachricht von Kortes Aufenthalte zu bringen. Zum Glück wurde die Verschwörung entdeckt, bevor sie zur Reife gediehen war. Kortes bemächtigte sich der Rädelsführer, und ließ ihnen eine ihrem Verbrechen angemessene Strafe zuerkennen; aber damit sah er wohl, war die Quelle der Empörung in seinem kleinen Heere noch nicht auf immer verstopft. Um daher auch dieses zu bewerkstelligen, sann er lange hin und her, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, welches zwar ein sicheres, aber auch zugleich ein so gefährliches war, daß jede kleinere Seele mit Entsetzen davor würde zurückgebebt sein. Ich gebe euch zu errathen, was das wol für ein Mittel sein mochte?

Doch ihr werdet euch nur vergeblich den Kopf darüber zerbrechen. Denn ungeachtet ihr unsern Kortes

nun schon bei verschiedenen Gelegenheiten als einen sehr kühnen und beherzten Mann kennen gelernt habt, so würdet ihr doch wol schwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß seine Kühnheit so weit gehen würde, sich und seinen Leuten recht mit Ueberlegung alle Hoffnung eines möglichen Zurückzuges abzuschneiden, und sich mit ihnen in die unumgängliche Nothwendigkeit zu versetzen, entweder das Mexikanische Reich umzustoßen, oder — zu sterben. Und das war doch wirklich der verwegene Anschlag, welcher jetzt in seiner Seele reifte. Er beschloß nämlich, seine ganze Flotte zu zerstören, um auch den Feigsten in seinem Heere zu überzeugen, daß nunmehr kein Mittelweg mehr übrig sei, und daß man entweder siegen, oder umkommen müsse.

So viel Muth aber dazu gehörte, einen solchen Vorsatz zu fassen, eben so viel Klugkeit wurde nun auch erfodert, ihn dem ganzen Heere annehmlich zu machen. Zum Glück besaß Kortes diese beiden Eigenschaften eines großen Geistes in gleich hohem Grade; und es gelang daher seiner Klugheit, auszuführen, was seine Herzhaftigkeit beschlossen hatte. Den Anfang machte er damit, die Schiffe abtakeln zu lassen.

Fritz. Was heißt das, Vater?

Vater. Das heißt, er ließ alles an den Schiffen befindliche Tauwerk nebst den Masten abnehmen, und diesen ganzen Vorrath, so wie auch die Kanonen, und alle andere bewegliche Dinge, ans Land bringen. Dann mußten die Schiffszimmerleute den Zustand des Rumpfs eines jeden Fahrzeugs untersuchen, und hienächst erklären, daß sie sämmtlich so beschädigt seien, daß eine Ausbesserung derselben unmöglich scheine. Und nun trat Kortes auf, und entflammte seine Soldaten mit so vielem kriegerischen Muthe, daß sie selbst, wie aus ei-

genem Antriebe, hinliefen, um die Schiffe — ihre letzte Zuflucht bei einem unglücklichen Ausgange ihres Unternehmens — zu zerstören, und alles daran befindliche Bretter- und Balkenwerk ans Land zu bringen.

Nur eins derselben blieb unzerstört, und zwar zu folgendem Gebrauche: Kortes war nun zwar von demjenigen Obergerichte, welches er selbst angeordnet hatte, in der Feldherrnwürde bestätiget worden, aber im Grunde bedeutete das doch nicht viel mehr, als wenn er diese Bestätigung sich selbst gegeben hätte. Er wünschte daher, sein Recht, zu befehlen, auf einen sicherern Grund gebaut zu sehen, und in dieser Absicht beschloß er, ein Schiff geradesweges nach Spanien zu senden, um den Hof zu bewegen, alle seine bisherigen Schritte gut zu heißen, seine Abhängigkeit von Velasquez aufzuheben, und ihn zum unabhängigen Statthalter des von ihm zu erobernden Reiches zu erklären.

Er kannte ein bewährtes Mittel, wodurch er diese Absicht erreichen konnte, dieses nämlich: der Regierung eine ansehnliche Probe derjenigen Schätze zu senden, zu deren Besitze er ihr verhelfen wollte. Aber wenn diese Proben wirklich von einiger Bedeutung sein sollten, so mußte er alle von Montezuma erhaltene Geschenke dazu bestimmen, und dann hätten Soldaten, Offiziere und Matrosen sich bequemen müssen, auf ihren Antheil daran Verzicht zu thun. Eine harte Foderung! Dennoch wagte Kortes sie, und, was noch mehr ist, er setzte sie auch wirklich durch. Jeder gab geduldig seinen Antheil her, um sich dafür die Erlaubniß zu erkaufen, Blut und Leben in tausend schrecklichen Gefahren zu wagen: ein Umstand, der, wenn man sich die Habsucht dieser Leute hinzudenkt, in der ganzen Geschichte wol schwerlich seines Gleichen haben dürfte, und welcher zugleich bewei-

set, wie groß die Gewalt war, welche Kortes über die Herzen seiner Soldaten hatte.

Jetzt machte er Anstalt zum Vorrücken. Sein ganzes Heer bestand aus 500 Fußgängern, 15 Reitern und 6 Feldstücken. Die übrigen, etwa 50 Mann, größtentheils Dienstunfähige, nebst zwei Pferden, blieben, unter den Befehlen des Eskalante, als Besatzung von Veracruz zurück. Die verbundenen Kaziken boten ihm ihre ganze Macht zu Hülfstruppen an; allein er begnügte sich, nur 400 Mann, nebst 200 sogenannten Tamenes, daß heißt, Lastträgern, anzunehmen, um durch diese dem Heere das nöthige Gepäck und den Proviant, das ist, die Lebensmittel, nachtragen zu lassen. In diesem Lande nämlich, wo man keine Pferde oder andere lasttragende Thiere kannte, bediente man sich einer gewissen Klasse von Menschen, welche den eben genannten Namen führten, um Sachen von einem Orte zum andern zu bringen. Zur Sicherheit der Zurückbleibenden nahm Kortes unter den ihn begleitenden Indiern funfzig der Angesehensten des Landes mit, welche, ohne es zu wissen, ihm zu Geißeln dienen mußten.

Karl. Geißeln?

Vater. Ja, Karl. So nennt man nämlich Leute, welche freiwillig oder gezwungen in Verwahrung behalten werden, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, sich so zu betragen, wie man es von ihnen wünscht, oder Dasjenige zu leisten, wozu sie sich anheischig gemacht haben.

Nun soll also das große Unternehmen gegen Mexiko seinen Anfang nehmen. Wir wollen den verwegenen Wagehälsen nachgehen, um zu sehen, was aus ihnen werden wird. Aber dazu gebrauchen wir neue Kräfte,

und meine Lunge sehnt sich nach Ruhe. Bis morgen also!

Die ganze Gesellschaft krähete ihr gewöhnliches oh! oh! oh! und damit hatte die heutige Unterhaltung ein Ende.

Sechs und zwanzigste Erzählung.

Vater. Es war der sechzehnte des Erntemonds im Jahre 1519, als das kleine Heer unserer Abenteurer anfing, sich von Zempoalla aus in Bewegung zu setzen. Die ersten Tage hindurch fiel auf ihrem Marsche eben nichts von Erheblichkeit vor. Ihr Weg ging durch Länder, deren Kaziken Bundesgenossen der Zempoallaner, folglich auch die ihrigen waren. Sie wurden also auch freundschaftlich von ihnen aufgenommen, und mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt. Und so kamen sie endlich zu den Grenzen der Landschaft Tlaskala, bei der wir uns mit ihnen erst eine Zeitlang verweilen müssen. Laßt uns unterdeß die Lage dieser Gegend auf unserer Karte merken.

Die Landschaft Tlaskala hatte einen Umfang von etwa funfzig Meilen. Die Gebirge, welche darin hervorragen, werden für einen Anhang des höchsten Kettengebirges in der Welt gehalten, welches in Südamerika hinunterläuft, und welches auf Spanisch —

Peter. Kordilleras genannt wird!

Johannes. Auf Französisch: les Cordillères.

Vater. Auch wol la Cordillère des Andes, und daher auf Deutsch oft schlechtweg die Anden. —

Die Bewohner dieser bergigen Gegend zeichneten

sich durch ungemeine Herzhaftigkeit und durch eine vorzügliche Liebe zur Freiheit vor allen übrigen Amerikanern merklich aus. Muthig hatten sie das Joch der Mexikaner abgeschüttelt, und machten schon seit langer Zeit einen unüberwindlichen Freistaat aus. Jede Ortschaft dieses kriegerischen Landes hatte ihre Stellvertreter (so nennt man Diejenigen, welche im Namen eines ganzen Orts oder einer ganzen Gemeine das Wort führen) in der Hauptstadt Tlaskala; und die Versammlung dieser Abgeordneten, welche aus den Angesehensten unter ihnen gewählt waren, machte den hohen Rath und die gesetzgebende Macht der ganzen Völkerschaft aus. Ihre Regierungsform war also eine aristrokatische *) — weißt du noch wol, Konrad, was das sagen will?

Konrad. O ja; wenn die Vornehmen eines Landes die Regierung verwalten.

Vater. Richtig. Es ist dies vielleicht das einzige Beispiel einer völlig aristrokatischen Regierung unter Völkern, welche ihrer ungebildeten Sitten wegen noch zu den Wilden gezählt wurden.

Stolz und Freiheitsliebe, Muth und Rachsucht machten die Hauptzüge in der Sinnesart dieses kleinen, aber furchtbaren Volkes aus. Vergebens hatte Montezuma sie zu unterjochen gesucht; vergebens hatten herrschsüchtige und unternehmende Köpfe aus ihrer eignen Mitte

---

*) Wenn aber diese Abgeordneten von dem ganzen Volke gewählt wurden, und ihre Verhaltungsbefehle von ihm empfingen, so war es ein demokratischer, auf Deutsch, ein freibürgerlicher Staat, d. i, ein solcher, wo ein jeder Bürger an der Regierung durch Stellvertreter Antheil nimmt.

sich zu Tirannen unter ihnen aufwerfen wollen; sie behaupteten kühnlich den Besitz des edelsten Guts der Menschen, der Freiheit, gegen jeden Eingriff, und waren bis dahin immer unüberwindlich geblieben.

Eine so achtungswerthe und furchtbare Völkerschaft hätte Kortes nun gar zu gern unter seine Bundesgenossen gezählt. Er beschloß daher, sobald er an ihre Grenze gekommen war, eine Friedensgesandtschaft nach Indischer Art, und mit allen bei ihnen gebräuchlichen Feierlichkeiten, an sie abzufertigen.

Matthias. Worin bestanden die?

Vater. Das will ich euch erzählen. Es wurden zu dieser Gesandtschaft vier der vornehmsten Zempoallaner ausgesucht, und Marina übernahm es, eine feierliche Rede für sie auszuarbeiten, welche sie auswendig lernen mußten. Dann wurden sie auf folgende Weise ausgeschmückt. Man legte ihnen einen langen Mantel von baumwollenem Zeuge um; am linken Arme mußten sie eine große Muschel, statt eines Schildes, führen, und in der rechten Hand einen breiten, mit weißen Federn gezierten Pfeil tragen, die Spitze unterwärts gekehrt. Dies war nämlich das Zeichen friedlicher Gesinnungen, dahingegen ein Pfeil mit rothen Federn und mit oberwärts gekehrter Spitze, Krieg bedeutete. So geschmückt durften sie ohne Scheu sich auf den Weg machen, sicher, daß ihnen Keiner Etwas zu Leide thun würde; aber dabei mußten sie sich auch wohl in Acht nehmen, nicht von der Heerstraße abzuweichen, weil ihr Gesandtschaftsschmuck sie nur auf dieser schützte. Diesen Gebrauch belegten die Indier mit einer Benennung, welche in unserer Sprache ungefähr so viel, als Völkerrecht bedeutet.

Sobald die vier Gesandten zu Tlaskala angekom-

men waren, führte man sie in ein besonderes Haus, um sie gehörig bewirthen zu lassen. Am folgenden Tage wurden sie vor den hohen Rath gefodert, welcher bereit war, ihren Vortrag anzuhören. Die sämmtlichen Glieder desselben saßen, ihrem Alter nach, auf niedrigen Klötzen, die aus einem gewissen seltenen Holze bestanden. Mit dem Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, das heißt, den Kopf in ihren Mantel gehüllt, traten die Abgesandten vor, indem sie ihre Pfeile in die Höhe hielten; und die Herren des Raths erhoben sich ein wenig von ihren Sitzen. Dann machten jene eine Verbeugung nach ihrer Art, traten mit abgemessenen Schritten in die Mitte des Zimmers zurück, fielen daselbst auf die Knie, und erwarteten mit gesenkten Blicken die Erlaubniß, zu reden. Nachdem ihnen diese ertheilt war, setzten sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, und Derjenige unter ihnen, welcher die Rede auswendig gelernt hatte, hob darauf folgendermaßen an *):

»Edler Freistaat! Tapfere und mächtige Völker! Eure Freunde und Bundesgenossen, der Kazike von Zempoalla und die Kaziken vom Gebirge, vermelden euch ihren Gruß, wünschen euch eine reiche Ernte und euren Feinden den Untergang. Hienächst geben sie euch zu vernehmen, daß von dem Sonnenaufgange her ganz außerordentliche Leute in ihr Land gekommen sind. Es scheinen dieselben mehr den Göttern, als den Menschen ähnlich zu sein; sie sind in großen Palästen über das Meer dahergeflossen, und haben diejenigen Waffen, welche nur der Himmel allein zu gebrauchen pflegt, nämlich Donner und Blitz, in ihrer Hand. Nach ihrem

*) Weil diese Rede auswendig gelernt war, so hat sie von den Geschichtsschreibern wörtlich aufgezeichnet werden können.

Vorgeben sind sie Diener eines Gottes, welcher höher und mächtiger, als unsere Götter ist, und welcher weder die Tirannei, noch die Menschenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann ist Botschafter eines sehr gewaltigen Monarchen, welcher, aus Antrieb seiner Gotteslehre, die unter uns im Schwange gehenden Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten des Montezuma abschaffen will. Besagter Hauptmann hat uns selbst von der Unterdrückung, worunter wir schmachteten, befreit. Für jetzt ist er genöthiget, seinen Weg nach Mexiko durch euer Land zu nehmen, und verlangt zu wissen, auf was für Weise dieser Tirann euch beleidigt habe, damit er euer Recht, gleich dem seinigen, vertheidigen, und es unter die übrigen Beweggründe seiner Reise setzen könne. — Er kommt also in friedlicher Absicht, und verlangt weiter nichts von euch, als freien Durchgang. Ihr dürft kecklich glauben, daß er bloß euren eignen Vortheil sucht, daß seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit sind, und daß Diejenigen, welche sie führen, von Natur friedliebend und sanftmüthig sind, und gegen Niemand, der sie nicht zuerst angreift oder beleidigt, die Strenge gebrauchen.«

Nach Endigung dieser Rede erhoben die Abgesandten sich wieder auf die Knie, machten in dieser Stellung eine tiefe Verbeugung, und setzten sich abermahls auf ihre untergeschlagenen Beine, um die Antwort abzuwarten. Man antwortete ihnen aber nur erst vorläufig mit kurzen Worten: daß man ihnen für die gegebenen Nachrichten danke, daß man die Sache in Ueberlegung ziehen, und ihnen alsdann einen förmlichen Bescheid geben wolle. Hiemit mußten die Gesandten abtreten, und die Berathschlagung nahm ihren Anfang.

Die Meinungen über diesen Vorfall waren getheilt. Einige riethen zum Frieden, Andere zum Kriege. An

der Spitze der letzten stand der Feldherr Xikotenkatl, ein junger, feuriger, muthiger Mann, der nur gar zu gern sogleich mit dem Schwerte dareingeschlagen hätte. Die Partei derselben gewann nach und nach das Uebergewicht, und es wurde genehmiget, die Gesandten unter allerlei Ausflüchten aufzuhalten, um erst die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

So verstrichen acht Tage, und sowol Kortes, als auch seine Bundesgenossen fingen an, die Ursache dieser Verzögerung zu argwöhnen. Es wurde also beschlossen, vorzurücken, um zu erfahren, was aus den Abgesandten und ihrem Auftrage geworden sei.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Trupp bewaffneter Einwohner stießen, welche sich ihnen trotzig entgegenstellten. Es kam zu einem Gefechte, welches für die Indier ziemlich blutig ausfiel, indeß die Spanier, durch ihre baumwollenen Harnische geschützt, nur einige leichte Wunden davon trugen, ungeachtet die Zahl der Feinde zehnmahl größer, als die ihrige war. Aber was vermochte bloße Herzhaftigkeit, ohne Ordnung und ohne tüchtige Waffen, gegen die unwiderstehliche Europäische Kriegskunst und gegen die verheerenden Wirkungen ihrer Feuergewehre?

Nach diesem ersten Siege fuhr Kortes fort, tiefer in die Landschaft einzudringen, und am folgenden Tage hatte er das Vergnügen, zwei seiner Abgesandten in Begleitung einiger Tlaskalaner zurückkommen zu sehen. Diese schoben die Schuld des gestrigen Vorfalls auf ein mit ihnen verbundenes Volk, die Otomies genannt, als welches, ohne Vorwissen der Tlaskalaner, die Feindseligkeiten aus eigenem Antriebe angefangen habe, und nun auch verdientermaßen durch den Verlust seiner Anführer dafür sei bestraft worden. Nach die-

ser kurzen Entschuldigung begaben sie sich wieder hinweg, ohne sich über ihre eigene Gesinnung deutlicher erklärt zu haben.

Ihr geheimnißvolles Wesen klärte sich indeß bald auf. Denn da die Spanier fortfuhren, gegen Tlaskala anzurücken, kamen ihnen am nächsten Tage die beiden übrigen Abgesandten, und zwar in kläglicher Verfassung entgegen. Weinend fielen sie zu Kortes Füßen, umfaßten seine Knie, und beklagten sich mit ängstlichen Geberden, daß die treulosen Tlaskalaner das heilige Völkerrecht vergessen und sie in Fesseln gelegt hätten, um sie ihren Göttern zu opfern. Sie hätten zwar Mittel gefunden, sich zur Nachtzeit zu befreien, sie wüßten aber, daß die Tlaskalaner das ganze Heer der Spanier zu einem Opfer für ihre Götter ausersehen hätten.

Kortes wußte nunmehr, woran er war, und beschloß, der Gefahr, so groß sie auch immer sein möchte, muthig entgegenzugehen. Mit diesem Entschlusse rückte er abermahls vorwärts; und es währte nicht lange, so sah er sich von einer unzählbaren Menge bewaffneter Tlaskalaner und anderer, mit ihnen verbundener Völkerschaften umringt, an deren Spitze der kriegerische Xikotenkatl, als oberster Befehlshaber, stand. Das Treffen, welches hierauf erfolgte, war ungemein hitzig, und ein an sich unerheblicher Zufall hätte beinahe den Untergang des ganzen Spanischen Heers nach sich gezogen. Es sprengte nämlich ein Spanischer Reiter so tief in den dichtgedrängten Feind hinein, daß er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und von allen Seiten umringt wurde. Er selbst empfing hierauf verschiedene Wunden, und sein Pferd so viele Stiche, daß es endlich todt zu Boden stürzte. Schnell hieben die Indier den Kopf des Pferdes ab, steckten ihn auf eine

Lanze, und führten ihn triumphend zur Schau herum, um Alle sehen zu lassen, daß diese Ungeheuer nicht, wie sie geglaubt hatten, unsterblich wären, sondern gleichfalls getödtet werden könnten.

Dieser Umstand flößte den Indiern einen unbeschreiblichen Muth ein, und sie kämpften nunmehr mit einer Hitze, welcher die Spanier nach und nach nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der schreckliche Augenblick einer gänzlichen Niederlage schien eben da zu sein, als, zur Verwunderung der bedrängten Spanier, das wilde Schlachtgeschrei ihrer Feinde auf einmahl verstummte, und alle Feindseligkeiten eben so plötzlich ein Ende nahmen. Man hörte die Hörner zum Abmarsche blasen, und sah darauf das ganze große Heer der Feinde, aus unbegreiflichen Ursachen, stillschweigend abziehen.

Gottlieb. I, das war ja närrisch! Was mochte ihnen denn ankommen?

Vater. Dieses, was man nachher von den Gefangenen erfuhr, daß ihre vornehmsten Hauptleute gefallen waren, und ihre Stellen nicht sogleich wieder besetzt werden konnten. — Sie betrachteten indeß den erbeuteten Pferdekopf als das größte Siegeszeichen. Xikotenkatl trug ihn mit eigner Hand davon, und schickte ihn nachher dem hohen Rathe zu.

Kortes verschanzte sich hierauf an einer bequemen Stelle, und versuchte noch einmahl, die Tlaskalaner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er schickte deßwegen an den Feldherrn derselben einige Gefangene ab, mit dem Auftrage, ihn zum Frieden zu ermahnen, und mit hinzugefügten schrecklichen Drohungen auf den Fall, daß er in seiner Widersetzlichkeit fortzufahren wagen sollte. Xikotenkatl wurde über diesen Antrag dermaßen entrüstet, daß er die Ueberbringer desselben jäm-

merlich zurichten, und sie darauf, mit Wunden und Striemen bedeckt, nach dem Spanischen Lager zurücktreiben ließ, um dem Feldherrn zu melden, daß er morgen mit anbrechendem Tage, in Begleitung eines unzählbaren Heeres erscheinen, ihn nebst allen seinen Leuten auffangen und sie sämmtlich den Göttern opfern werde.

Diese Nachricht hatte nun freilich nicht viel Tröstliches; aber sie wurde von Etwas begleitet, was die Bitterkeit derselben einigermaßen versüßen konnte. Xikotenkatl überschickte nämlich zu gleicher Zeit dreihundert Indische Hühner und eine Menge anderer Lebensmittel, damit seine Feinde, bevor er sie abschlachten ließe, sich erst recht gütlich thun möchten.

Matthias. Warum denn das?

Vater. Damit ihr Fleisch, wovon er einen großen Schmaus anzurichten Willens war, desto schmackhafter sein möchte. — Die Spanier lachten über diese Prahlerei, und ließen sich das Uebersandte wohlschmecken, um neue Kräfte zum bevorstehenden Kampfe zu gewinnen. Xikotenkatl hielt indeß Wort. Er erschien bei Anbruch des Tages mit einer furchtbaren Macht, und das Treffen begann mit außerordentlicher Hitze von beiden Seiten. Lange schien der Ausgang zweifelhaft; doch endlich gewann die Europäische Kriegskunst, trotz der unzählbaren Menge der Feinde und trotz ihrer hartnäckigen Tapferkeit, dennoch die Oberhand. Die Tlaskalaner wichen, und die Spanier behaupteten das Feld.

Aber auch diese dritte Niederlage konnte den Muth einer so kriegerischen Völkerschaft noch nicht gänzlich zu Boden schlagen. Zwar waren sie nunmehr überzeugt, daß die Europäer sammt und sonders Zauberer wären, welche durch die gewöhnlichen Mittel nicht besiegt wer-

den könnten; aber sie hofften doch noch immer, daß die Kunst ihrer eigenen Herenmeister die Zauberei ihrer Feinde zu Schanden machen sollte.

Lotte. Hatten sie denn Herenmeister?

Vater. Sie hatten Priester, welche Betrüger waren, und dem Volke weis machten, daß sie durch allerlei Gaukeleien zukünftige Dinge erforschen und Manches bewerkstelligen könnten, was über die menschlichen Kräfte geht. Diese wurden nun zu Rathe gezogen, und ihr Gutachten war folgendes:

Die Spanier seien Kinder der Sonne. Bei Tage würden sie von dieser ihrer Mutter durch den Einfluß ihrer Strahlen gestärkt, und dann seien sie unüberwindlich. Allein zur Nachtzeit, wenn die Sonne ihnen diesen mütterlichen Einfluß entziehe, schwänden alle ihre übermenschlichen Kräfte dahin, und sie sänken alsdann zu der Schwäche gewöhnlicher Menschen herab.

Die abergläubigen Tlaskalaner zweifelten keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Versicherung, und eilten, von einer so wichtigen Entdeckung durch einen nächtlichen Ueberfall Gebrauch zu macheu. Allein Kortes war zu klug und zu vorsichtig, als daß ein solcher Feind ihn hätte überlisten können. Er hatte seine Wachen und seine Vorposten so gut gestellt, daß er von der ihm drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtiget wurde, um alle erfoderliche Maßregeln dagegen zu nehmen. Da also die Tlaskalaner anrückten, fanden sie die Spanier schon unter dem Gewehre, und ungeachtet ihr Angriff ungemein muthig und hartnäckig war, so wurden sie doch abermahls mit großem Verluste zurückschlagen.

Und nun stand der Verstand dieser armen Leute still. Daß die Spanier mehr als sterbliche Menschen sein

müßten, das war ihnen nunmehr völlig ausgemacht; denn wie sollte man es sonst erklären, daß in allen den Gefechten, worin die Tlaskalaner bei Tausenden gefallen waren, auch nicht ein Einziger dieser Fremdlinge hatte getödtet werden können? Aber was für Wesen sie nun eigentlich sein möchten — ob gute oder böse Gottheiten? — das war ihnen ein unauflösliches Räthsel. Das Erste, was sie in dieser Ungewißheit vornahmen, war dieses, daß sie Einige ihrer lügenhaften Zauberer abschlachteten und den Göttern opferten. Dann schickten sie eine feierliche Gesandtschaft ab, welche um Frieden bitten sollte.

Die Gesandten, welche aus den Vornehmsten des Volks bestanden, naheten sich dem Spanischen Lager in ihren Feierkleidern, mit weißen Federn, dem Zeichen des Friedens, geschmückt, und gaben schon von fern die bei ihnen gewöhnlichen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung. Sie standen nämlich von Zeit zu Zeit still, und berührten mit der Hand erst die Erde, dann ihre eigenen Lippen. Dieser feierliche Gebrauch wurde zu verschiedenen Mahlen wiederholt, bis sie an den Wall des Spanischen Lagers gekommen waren, den sie sorgfältig beräucherten, und darauf noch einmahl auf die jetzt beschriebene Weise ihre Ehrerbietung bezeigten.

Kortes empfing sie mit angenommener steifer Würde, um ihnen auch durch sein Ansehen Ehrfurcht einzuflößen, und befahl ihnen darauf, zu reden. Sie gehorchten, und ihre merkwürdige Anrede, das Erste dieser Art, welches man uns von ihnen aufbehalten hat, war folgende:

Seid ihr grausame und feindselige Gottheiten, so überliefern wir euch hier fünf Sklaven, damit ihr derselben Blut trinken und ihr Fleisch essen möget. Seid

ihr sanftmüthige Götter, so nehmet ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seid ihr aber Menschen, so sind hier Fleisch, Brot und Früchte, euch zu nähren.

Sie fügten hinzu, daß sie gekommen seien, um der von ihren Landsleuten begangenen Feindseligkeiten wegen um Vergebung und zugleich um Frieden zu bitten. Kortes machte ihnen hierauf mit dem Anstande von Hoheit und Würde, den er angenommen hatte, die bittersten Vorwürfe wegen ihrer hartnäckigen Verschmähung seiner friedlichen Anerbietungen; doch fügte er hinzu, daß er nichts desto weniger bereit sei, alles Vergangene zu vergessen, wenn sie sich von nun an nur ruhig hielten, und ihm, wegen der ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisteten. Mit dieser Erklärung entließ er sie.

Sobald diese Antwort nach Tlaskala überbracht war, ließ der Rath einen allgemeinen Befehl an alle umherwohnende Landleute ergehen, daß sie das Lager der wunderbaren Fremdlinge mit Lebensmitteln versorgen, sich aber wohl hüten sollten, irgend eine Belohnung dafür anzunehmen; und dieser Befehl wurde mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche die Spanier in Verwunderung setzten. Zwei Tage nachher sah man einen großen feierlichen Zug von Tlaskala her sich dem Lager nahen. Die Kleidung der Abgeordneten zeigte, daß es wieder eine Friedensgesandtschaft war; und Kortes gab Befehl, sie ohne die mindeste Aeußerung von Mißtrauen einzulassen.

An der Spitze dieser Gesandtschaft befand sich der tapfere Xikotenkatl selbst, und sein Gefolge machten funfzig der Vornehmsten des Volks in einem prächtigen Aufzuge aus. Er trug einen langen, auf soldatisch auf-

geschürzten, weißen Rock, der mit weißen Federn und Edelsteinen recht artig besetzt war. Von Leibesgestalt war er groß und schlank, gerade und nervig, und seine Mienen verriethen Hoheit und Muth. Nachdem er dem Spanischen Feldherrn nach der Sitte des Landes einige Verbeugungen gemacht hatte, setzte er sich, ohne sich erst Erlaubniß dazu erbeten zu haben, mit großer Freimüthigkeit nieder, und sagte mit männlicher Stimme: er allein habe Schuld an allen Feindseligkeiten, welche vorgefallen seien, weil er geglaubt habe, daß die Spanier es mit seinem Feinde, dem Montezuma, hielten; er überliefere sich daher auch freiwillig den Händen seines Ueberwinders, um ihn dadurch zu bewegen, dem Staate, der an Allem unschuldig sei, Verzeihung widerfahren zu lassen, und diesem den Frieden zu gewähren, um den er ihn zum ersten, zweiten und dritten Mahle, im Namen des Raths, des Adels und des Volks zu bitten den Auftrag habe; die Stadt Tlaskala sei bereit, ihn mit seinem ganzen Heere aufzunehmen und freundschaftlich zu bewirthen.

Kortes ergetzte sich an der Großmuth und dem edlen, offenen Wesen dieses jungen Kriegers, und konnte sich nicht enthalten, ihm seine Hochachtung zu bezeigen. Doch ermangelte er auch nicht, ihm zugleich einige Vorwürfe wegen seiner strafbaren Widersetzlichkeit zu machen, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er, ihrer Einladung gemäß, in einigen Tagen zu ihnen nach Tlaskala kommen wolle.

Unterdeß waren abermahls Gesandte des Montezuma mit neuen Geschenken, aber auch mit neuen Vorstellungen gegen die Absicht des Kortes, nach Mexiko zu gehen, angekommen. Ihr vorzüglichster Auftrag aber schien zu sein, zu bewirken, daß die Spanier kein

Bündniß mit den Tlaskalanern eingehen möchten. In dieser Absicht machten sie von der Treulosigkeit dieses Volkes ein sehr abschreckendes Gemählde; aber Kortes kehrte sich an ihre Warnungen nicht, sondern versicherte, daß er sich eben so wenig vor geheimen Anschlägen, als vor offenbaren Feindseligkeiten im Felde zu fürchten Ursache habe.

Die Tlaskalaner waren indeß bekümmert, daß Kortes nicht sogleich bei ihnen einzog, weil sie daraus schlossen, daß es den Gesandten des Montezuma müsse gelungen sein, ihm Mißtrauen und Argwohn gegen sie einzuflößen. Um ihm nun alle Ursache dazu zu benehmen, wurde beschlossen, daß der ganze hohe Rath sich zu ihm ins Lager verfügen, und sich zu Geißeln darbieten solle. Der Zug ging in großer Feierlichkeit vor sich. Alle waren mit weißen Friedenskleidern angethan, und Jeder von ihnen wurde von untergeordneten Beamten in einer Art von Sänfte getragen.

Der Angesehenste in dieser ehrwürdigen Gesellschaft war Xikotenkatl's Vater, ein würdiger Greis, der vor Alter blind, aber an Verstande noch völlig ungeschwächt war. Dieser ließ sich zunächst neben Kortes setzen, umarmte ihn mit edler Freimüthigkeit, und betastete darauf das Gesicht und den ganzen Leib desselben, um sich durchs Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt zu machen. Die Rede, welche er hierauf gehalten haben soll, ist so nachdrücklich und schön, daß sie als ein Muster von männlicher Wohlredenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautete, nach dem Berichte der Spanischen Geschichtschreiber, folgendergestalt:

»Großmüthiger Hauptmann! Du magst nun aus dem Geschlechte der Unsterblichen sein, oder nicht, so hast du doch den hohen Rath von Tlaskala für jetzt in

deiner Gewalt, welcher dir hiemit das möglich größte Zeichen seines Gehorsams giebt. Wir verlangen nicht, die Fehler unsers Volks zu entschuldigen, sondern nur sie auf uns zu nehmen, in der Hoffnung, unsere Aufrichtigkeit werde deinen Zorn besänftigen. Niemand, als wir, hat die Entschließung, dich zu bekriegen, gefaßt; allein es hat auch Niemand, als wir, beschlossen, dich um Frieden zu bitten. Wir wissen, daß Montezuma dich von einem Bündnisse mit uns abwendig zu machen sucht. Du mußt aber, wenn du ihn anhörst, dich erinnern, daß er unser Feind ist, wofern du ihn noch nicht als einen Wütherich ansehen willst, wie er gleichwol dir schon vorgekommen sein muß, weil er dich zu einer höchst unbilligen Sache zu bereden sucht. Wir verlangen nicht, daß du uns gegen ihn beistehen sollst. Unsere eigene Macht ist gegen Jeden, dich allein ausgenommen, hinlänglich; allein es schmerzt uns, wenn du seinen Versprechungen Glauben beimissest, weil wir seine Tücke kennen. Jetzt, da ich mit dir rede, zeigt sich mir, ob ich gleich blind bin, ein gewisses Licht, bei welchem ich das Unglück, darein du fallen wirst, schon von fern erblicke. Du hast uns den Frieden bewilliget, wenn Montezuma dich nicht abhält. Warum hält er dich ab? Warum gewährst du unsere Bitte nicht? Warum willst du unsre Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir sind fest entschlossen, entweder deine Freundschaft und dein gutes Zutrauen zu gewinnen, oder unsere Freiheit in deiner Hand zu lassen. Wähle nun unter Beiden, was dir beliebt; denn für uns ist kein Mittel zwischen ihnen übrig. Wir müssen nothwendiger Weise, entweder deine guten Freunde, oder deine Leibeigenen sein.«

Wer hätte einer solchen Rede in dem Munde eines

solchen Greises widerstehen können? Kortes konnte es nicht; er antwortete also: daß er ihren Wunsch erfüllen wolle; sie möchten ihm nur Leute zur Fortschaffung des Gepäcks und des schweren Geschützes schicken. Und gleich am folgenden Morgen fanden sich fünfhundert Tamenes, oder Lastträger, ein, welche sich um den Vorzug stritten, wer von ihnen die Ehre haben sollte, das Meiste zu tragen. Kortes ordnete den Zug, und das Heer bewegte sich nun in geschlossenen Reihen so vorsichtig fort, als ginge es zum Treffen: eine Behutsamkeit, welche dieser kluge Anführer auf allen seinen Märschen beobachtete, und wodurch der glückliche Fortgang seines Unternehmens nicht wenig befördert wurde.

Ihr Einzug zu Tlaskala war einem Triumphe gleich. Das war ein Zusammenlauf auf den Straßen, das war ein Jauchzen, eiñ Trommeln und Pfeifen, daß man sein eigen Wort davor nicht hören konnte! Die Jungfrauen bestreueten die Fremdlinge mit Blumen; die Priester traten in ihren Opferkleidern hervor, und beräucherten sie; der ganze Rath und die Vornehmsten des Volks kamen ihnen demüthig entgegen, um sie zu bewillkommen. Ueberall herrschte Vertrauen, Freude und Bewunderung. Man wies den vergötterten Gästen, die man Teules, d. i. Götter, nannte, eine bequeme Wohnung in einem so großen Gebäude an, daß sie Alle darin Platz hatten; und Kortes hatte kaum Besitz davon genommen, als er, aus nöthiger Vorsicht, alle Zugänge desselben mit hinlänglichen Wachen besetzte. Das wollte nun zwar den Tlaskalanern nicht gefallen, weil sie es als einen Beweis von Mißtrauen ansahen; aber da man ihnen erklärte, daß es die Weise Europäischer Soldaten sei, auch mitten im Schooße des Friedens und

einer vollkommenen Sicherheit die Gebräuche des Krieges fortzusetzen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, so hatten sie nichts mehr dawider einzuwenden, und Xikotenkatl nahm sich vor, diese Sitte auch bei seinem Heere einzuführen.

Kortes sah nun immer mehr ein, von was für großem Nutzen ihm die Freundschaft dieses kriegerischen und zugleich edelmüthigen Volks sein könne. Er befahl daher allen seinen Leuten, sich freundlich und gerecht zu betragen, und er selbst wandte jedes Mittel an, sich in dem Vertrauen und der Hochachtung, welche man gegen ihn gefaßt hatte, immer fester zu setzen. Es gelang ihm auch; aber plötzlich wandelte ihn wieder sein übereilter und unvernünftiger Glaubenseifer an, und es fehlte nicht viel, so wären alle Vortheile, die er aus der Freundschaft dieser Leute ziehen konnte, auf einmahl verscherzt gewesen.

Er ließ sich nämlich mit einem Rathsherrn in ein Religionsgespräch ein, und bemühete sich, ihm begreiflich zu machen, daß sie ihren falschen Göttern entsagen, und den einzigen wahren Gott der Kristen allein verehren müßten. Der Rathsherr erwiederte, daß sie zwar füglich mit den Spaniern unter einem und ebendemselben menschlichen Oberhaupte stehen könnten; allein der einzige Gott derselben wäre für sie nicht hinlänglich. Sie für ihren Theil bedürften deren mehre; einen, der sie gegen die Sturmwinde beschütze; einen andern, der sie vor Ueberschwemmungen bewahre; noch einen zu ihrem Beistande im Kriege, und wiederum andere zu andern Bedürfnissen. Vergebens wandte Kortes ein, daß der einzige Gott der Kristen für Alles sorge, Alles lenke und regiere; dem Tlaskalaner schien es unmöglich zu sein, daß ein Einziger so vielerlei allein besorgen

könne. Kortes ließ hierauf den Feldpater *) holen, um den Rathsherrn und die übrigen gegenwärtigen Tlaskalaner zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser that sein Mögliches; man hörte ihm auch sehr aufmerksam zu, aber da er ausgeredet hatte, bat man inständigst, daß doch von diesem Allen ja nichts außerhalb des Quartiers der Spanier gesprochen werden möge. Denn, sagten sie, wenn ihre Teules, d. i. die Götter, etwas davon erführen, so würden sie sich gewiß an ihnen rächen, und ihr ganzes Land zu Grunde richten.

Nun gerieth Kortes in Hitze, und er war schon in Begriff, es eben so, als zu Zempoalla zu machen, und den Götzendienst mit Gewalt zu zerstören; aber der Feldpater — der Name dieses ehrwürdigen Mannes verdient gemerkt zu werden: er hieß Bartholomäus de Olmedo — hielt ihn zurück, indem er ihm die Unbesonnenheit eines solchen Verfahrens begreiflich machte. Die Gotteslehre, sagte dieser aufgeklärte Mann, müsse nicht durch Feuer und Schwert, sondern durch ruhige Belehrung und durch Beispiel eines frommen Wandels ausgebreitet werden; und es habe ihm daher die Gewaltthätigkeit, die man zu Zempoalla ausgeübt habe, gar nicht gefallen wollen. — Wer freuet sich nicht, solche milde Grundsätze der Duldung an einem Geistlichen zu einer Zeit wahrzunehmen, da fast alle Kristen, von unvernünftiger Bekehrungssucht entbrannt, es für recht und kristlich hielten, ihre irrenden Brüder mit Feuer und Schwert zu verfolgen, und sie mit Ge-

*) So nennen die Katholiken denjenigen Geistlichen, der die Soldaten in den Krieg begleitet. Bei den Protestanten oder Freigläubigen wird er Feldprediger genannt.

walt zu zwingen, etwas zu glauben, wovon sie keine Ueberzeugung hatten! So hat die göttliche Vorsehung immer, selbst in den dunkelsten Zeiten des Aberglaubens und der Lieblosigkeit, von Zeit zu Zeit Männer besserer Art erweckt, welche die ausgearteten Menschen wieder menschlich zu machen, und ihnen den Geist der Duldung und einer allgemeinen Menschenliebe einzuflößen suchen mußten. Freuet euch, Kinder, daß ihr zu einer Zeit geboren seid, in welcher Männer dieser Art nicht mehr zu den Seltenheiten des Jahrhunderts gehören; und wenn ihr erst werdet groß geworden sein, so traget doch ja das Eurige mit dazu bei, solche duldsame und menschenfreundliche Gesinnungen immer mehr und mehr verbreiten zu helfen!

Sieben und zwanzigste Erzählung.

Ferdinand. Heute geht's nun wol nach Mexiko? Nicht wahr, Vater?

Vater. Vielleicht; wir wollen sehen, wie weit wir kommen können. Das Spanische Heer, verstärkt mit 6000 Mann der tapfersten Tlaskalaner, steht schon marschfertig; aber in dem Augenblicke kommt noch einmahl eine Gesandtschaft vom Kaiser Montezuma an.

Johannes. Nun, der hört ja gar nicht auf, Gesandtschaften zu schicken! Was mag er denn nun wollen?

John. Gewiß wieder sagen lassen, daß Kortes nicht nach Mexiko kommen solle!

Vater. Nein, diesmahl lautete der Auftrag, den die Abgesandten von ihm hatten, anders. Ohne aus-

drücklich zu bestimmen, ob Kortes kommen solle, oder nicht, baten sie ihn bloß, seinen Weg über Cholula zu nehmen, weil der Kaiser Befehl gegeben habe, ihn daselbst gehörig aufzunehmen, und sein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Die Tlaskalaner fanden diese Einladung höchst verdächtig. Sie waren überzeugt, daß Montezuma irgend etwas Tückisches im Schilde führe, und sie baten daher ihren Europäischen Beschützer inständigst, der ihm zu Cholula bereiteten Gefahr doch ja nicht entgegenzugehen.

Peter. Lag denn Cholula auf dem Wege nach Mexiko?

Vater. Ja; doch hätte man freilich auch umhin gehen können. Seht (auf die Karte zeigend), hier liegt es, ungefähr eine Tagereise weit von Tlaskala, und dort liegt Mexiko.

Kortes dankte seinen Freunden für ihre Sorgfalt, versicherte aber, daß Europäische Kriegsleute nicht gewohnt seien, irgend einer Gefahr, sie möge so groß sein, als sie immer wolle, auszubeugen. Er brach also wirklich auf, und richtete seinen Zug nach Cholula.

Die Aufnahme, die er daselbst fand, war, dem Anschein nach, ungemein freundschaftlich und ehrerbietig. Die Tlaskalanischen Hülfstruppen aber wurden, als abgesagte Feinde der Cholulaner, nicht mit in die Stadt gelassen, sondern sie mußten sich bequemen, ihr Lager außerhalb der Ringmauer aufzuschlagen. Diese hatten von ihren Europäischen Freunden nun schon gelernt, wie man sich durch Gräben und Wälle verschanzen müsse; und sie waren hurtig darüber aus, diesen Unterricht in Ausübung zu bringen.

Nachdem nun die ersten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verflossen waren, so thaten sich nach und nach

einige Umstände hervor, welche den Argwohn der Tlaskalaner nur allzusehr zu bestätigen schienen. Die Lebensmittel wurden sparsamer herbeigeschafft, die Kaziken oder Statthalter bezeigten sich kälter, und die Gesandten des Montezuma hatten häufige Zusammenkünfte mit ihnen. Hiezu kam die Aussage zweier Tlaskalaner, welche Mittel gefunden hatten, sich verkleidet in die Stadt zu schleichen, und welche dem Spanischen Feldherrn meldeten: sie hätten zur Nachtzeit eine Menge Weiber und Kinder sehr eilfertig nach den benachbarten Oertern flüchten gesehen, auch in Erfahrung gebracht, daß man sechs junge Kinder in dem Haupttempel geopfert habe: ein Gebrauch, den man immer zu beobachten pflege, wenn man mit irgend einem kriegerischen Unternehmen schwanger gehe. Sie riethen daher, er möge auf seiner Hut sein, weil man zuverlässig mit gefährlichen Anschlägen gegen ihn umgehe.

Indeß nun Kortes seine ganze Wachsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die geheimen Absichten der Cholulaner zu ergründen, fügte es sich, daß ein Zufall ihm auf einmahl die ganze Sache entdeckte. Eine vornehme Cholulanerinn hatte eine ungemeine Freundschaft gegen die Dolmetscherinn Marina gewonnen. Sie wünschte, diese ihre neue Freundinn von dem allgemeinen Verderben, welches über die Spanier beschlossen war, zu retten, und vertraute ihr daher das blutige Vorhaben ihrer Landsleute an, um sie zu bewegen, die zum Untergange bezeichneten Europäer zu verlassen, weil es noch Zeit sei. Marina, als ein kluges und den Spaniern von ganzem Herzen ergebenes Weib, stellte sich, als wenn sie von dieser Warnung Gebrauch machen wollte, und bewog dadurch die Indierinn, ihr Alles ohne Rückhalt zu entdecken. Sie

erfuhr also: der zur Ermordung der Spanier bestimmte Tag nahe heran; ein Trupp Mexikanischer Soldaten liege in der Nachbarschaft von Cholula versteckt, um zu der festgesetzten Zeit plötzlich hervorzubrechen; verschiedene Straßen seien schon gesperrt, und auf andern habe man leicht zugedeckte Gruben gegraben, damit die Pferde hineinstürzen möchten; auf die Dächer der Häuser und Tempel habe man eine große Menge Steine und andere Wurfgewehre gebracht, um die Spanier damit von oben herab zu zerschmettern; ihr Untergang sei also unvermeidlich.

Marina eilte, dies Alles dem Feldherrn zu hinterbringen, und dieser säumte keinen Augenblick, der großen Gefahr, die ihn bedrohete, auf das wirksamste vorzubeugen. Sein erster Schritt war, daß er die Indische Frau und drei Oberpriester zu sich lockte, sie in geheim in Verhaft nahm, und durch Drohungen ein Geständniß des beschlossenen Blutbades von ihnen erpreßte. Dann glaubte er, in die Nothwendigkeit gesetzt zu sein, ein Beispiel von Rache zu geben, wodurch Montezuma und alle seine Anhänger von jedem ähnlichen Unternehmen gegen ihn für immer abgeschreckt würden.

In dieser Absicht ließ er seine Leute nebst allen unter ihnen befindlichen Zempoallanern auf dem Hofraume des ihnen zur Wohnung angewiesenen Gebäudes in Schlachtordnung treten; die Tlaskalaner wurden beordert, auf den ersten Schuß, den sie hören würden, in die Stadt hereinzubrechen; und unter verschiedenen Vorwänden wurden die meisten Anführer der Cholulaner nach dem Spanischen Quartiere gelockt und in Verhaft genommen. Und nun gab Kortes das Zeichen zum Ausfall, und das beschlossene Blutbad nahm seinen Anfang.

Die Spanier und Zempoallaner stürzten hervor auf die Straßen, und die Tlaskalaner warfen sich zu gleicher Zeit in die Stadt. Wüthend durchströmte man von allen Seiten die Straßen, und unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die ihrer Anführer beraubten Eingebornen standen wie angedonnert, und wagten es kaum, ihre zitternden Hände zur Vertheidigung aufzuheben. Zwar brach der Trupp der versteckten Mexikaner hervor, um sie zu beschützen; aber auch dieser wurde mit leichter Mühe über den Haufen geworfen, und sah sich genöthiget, nebst vielen Einwohnern, welche dem Schwerte entronnen waren, auf die Thürme der Tempel zu flüchten. Kortes rückte in geschlossenen Gliedern gegen diese Gebäude an, und ließ laut ausrufen, daß er Allen, welche herabkommen und sich gutwillig ergeben würden, das Leben schenken wolle. Allein nur ein Einziger machte sich die ausgerufene Begnadigung zu Nutze und kam herab; die übrigen schienen entschlossen zu sein, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Und da schritt denn endlich Kortes zu einer That, von der wir voll Mitleid und Abscheu die Augen wegwenden wollen, um nicht unsre Einbildungskraft mit dem Gemählde eines Auftrittes zu beflecken, vor dem die Menschheit schaudern muß. Er ließ die Tempel anzünden, und die darin befindliche Menge von Unglücklichen ward ein Raub der Flammen. —

Zwei ganze Tage lang dauerte dieses schreckliche Strafgericht ununterbrochen fort, binnen welcher Zeit unaufhörlich geraubt, gebrannt und gemordet wurde. Endlich schien die Gerechtigkeit befriediget, die Raubbegierde gesättiget und der Blutdurst gestillt zu sein. Kortes setzte die gefangenen obrigkeitlichen Personen in Freiheit, schalt auf ihre Treulosigkeit, die ihn gezwun-

gen habe, dieses blutige Schauspiel aufzuführen, und verlangte, daß sie die entflohenen Einwohner zurückberufen und nun die vorige Ordnung wieder herstellen sollten. Es wurde hierauf eine allgemeine Verzeihung ausgerufen, und die abgöttische Ehrfurcht gegen die Spanier, welche nun auch die Gemüther der noch übrigen Cholulaner ergriffen hatte, brachte die Entwichenen schnell zurück. In einigen Tagen wimmelte die verwüstete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Anverwandten, den Zerstörern ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in Allem zu Gefallen lebten.

Und nun, Kinder, schickt euch an, dem kühnen Manne, den wir bisher begleitet haben, auch bei seinem letzten entscheidenden Zuge nach der Hauptstadt zu folgen. Aber erst seht ihn noch mit eben der Hand, welche von dem Blute dir geschlachteten Cholulaner trieft, eine Handlung verrichten, welche seiner Menschlichkeit und seiner Staatsklugheit zugleich Ehre macht. Er knüpfte nämlich vor seiner Abreise das Band des Friedens und der Freundschaft zwischen zwei Völkern, welche bis dahin die unversöhnlichsten Feinde gewesen waren. Auf seinen Befehl mußten die Tlaskalaner und Cholulaner allen fernern Feindseligkeiten entsagen, und unter den ihnen heiligen Gebräuchen ein Freundschaftsbündniß beschwören, welches auf der einen Seite dem Blutvergießen ein Ende machte, auf der andern aber auch ihm selbst die größten Vortheile gewährte. Denn nun hinterließ er auch in diesem Lande, statt heimlicher, oder öffentlicher Feinde, erklärte Bundesgenossen, welche im Nothfall ihm zu Hülfe kommen konnten. Wenigstens sicherte er sich dadurch den Rückzug auf den Fall, daß sein Unternehmen gegen Mexiko einen unglücklichen Aus-

gang haben sollte. So, Kinder, ist jede gute Handlung, wodurch wir zur Ruhe und Glückseligkeit anderer Menschen etwas beitragen, mit unausbleiblichen guten Folgen auch für uns selbst verbunden! —

Und nun auf, und nach Mexiko! Der nächste Ruhepunkt wird Tezeuko sein, eine der ansehnlichsten Städte des Reichs, die ihr hier auf dieser kleinen Karte sehen könnt*), auf der man den See, in welchem Mexiko liegt, und nur die nächst umliegenden Gegenden besonders abgebildet hat.

Gottlieb. Liegt denn Mexiko mitten im See?

Vater. Wie du hier siehst! Dieser große Landsee besteht eigentlich aus zwei besondern Seen, die nur durch schmale Erdengen oder Dämme von einander getrennt sind. Was aber zu bewundern ist, es enthält der eine von diesen Seen süßes, der andere hingegen salziges Wasser: eine Erscheinung, wovon man den Grund noch nicht mit völliger Gewißheit ausfindig gemacht hat. Wahrscheinlich indeß ist die Meinung Derer, welche glauben, daß in dem Grunde des einen eine Menge Erdsalz stecke, wodurch das Wasser desselben gesalzen werde.

Das Heer der Spanier rückt also nun mit starken Schritten fort, und je weiter es kommt, desto mehr findet Kortes Ursache, sich den besten Ausgang seines gewagten Unternehmens zu versprechen. Ueberall hört er Klagen über die harte Gewaltherrschaft, welche Montezuma ausübte! Ueberall findet er Statthalter, welche bereit sind, das unerträgliche Joch desselben abzuschütteln. Vornehmlich zeichnet sich hier der Kazike von

---

*) Diese kleine Karte befindet sich neben der größeren auf einem und ebendemselben Blatte.

Tezeuko aus, der die Spanier aufnimmt, als wären sie Schutzgeister, zu seiner Befreiung gesandt. Außerdem zeigte es sich immer mehr und mehr, daß der schwache Montezuma allen Muth verloren hatte, und in der Bangigkeit seines Herzens gar nicht mehr wußte, wozu er greifen sollte. Bald kamen Boten von ihm, welche den Spanischen Heerführer einluden, sich nach Meriko zu verfügen; bald kamen Andere, welche diese Einladung widerriefen, und ihm Halt zu machen befahlen, bald wieder Andere, welche ihm vorzurücken erlaubten. Allein Kortes wartete weder auf seine Erlaubniß, noch kehrte er sich an sein Verbot, sondern blieb bei seinem angefangenen Zuge. Dieser ging von Tezeuko durch eine bergige Gegend nach Chalko (seht hier, auf unsere kleine Karte!), und von da nach Istapalapa.

Nachdem man die Gebirge von Chalko zurückgelegt hatte, eröffnete sich ihnen eine Aussicht, welche Alle in Verwunderung und Entzücken setzte. Man sah auf einmahl eine unermeßliche, und dabei im höchsten Grade reizende Gegend vor sich liegen, in der Mitte derselben einen See, welcher dem Meere glich, in diesem See verschiedene ansehnliche Städte und Flecken, welche aus dem Wasser hervorzuragen schienen, mitten unter diesen die Königinn von allen, die weitläufige und glänzende Hauptstadt, welche mit sehr vielen Tempeln und Thürmen prangte. Beim ersten Anblicke aller dieser Herrlichkeiten standen die erstaunten Spanier ganz verwirrt, ungewiß, ob sie wachten oder träumten. Sie glaubten, in das erdichtete Land der Feen versetzt zu sein; so groß, so glänzend, so prächtig kamen ihnen alle die Gegenstände vor, welche weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft auf einmahl umspannen konnten. Nun

hielten sie sich für Alles, was sie bis dahin ausgestanden hatten, überflüssig belohnt; nun glaubten sie schon im vollen Besitze unermeßlicher Güter zu sein, und nun verschwanden aus ihren Augen, wie ein leichter Nebel, den die Sonne zerstreut, alle Gefahren, wovon die Vorstellung sie vorher beunruhiget hatte. Sie waren zu Allem bereit; und Kortes, welcher diese Stimmung ihrer Gemüther mit Vergnügen bemerkte, eilte, sich dieselbe zu Nutze zu machen, und rückte auf einem der Dämme des Sees mit großer Zuversicht gegen die prächtige Königsstadt an.

Auf einmahl zeigte sich ihnen ein großes Gewimmel von Menschen, welche aus der Stadt ihnen entgegenkamen. Es waren ihrer über tausend, und, dem Ansehn nach, lauter Männer von Stande, weil sie in feine kattunene Mäntel gekleidet und mit Federbüschen geziert waren. In ehrerbietiger Stille näherten sie sich dem Spanischen Heere, und Jeder von ihnen ging mit Bezeigung seiner tiefsten Ehrfurcht bei dem Feldherrn vorüber, indem sie ihm meldeten, daß Montezuma selbst im Anzuge begriffen sei. Bald darauf zeigte sich auch wirklich der Vortrupp seines prächtigen Hofstaats, der aus zweihundert einförmig gekleideten und mit Federbüschen geschmückten Bedienten bestand. Diese kamen paarweise, und zwar barfuß in tiefster Stille heran, und stellten sich, sobald sie die Spitze des Spanischen Heers erreicht hatten, auf beiden Seiten an die Mauer des Damms, um die Aussicht nach einem sehr glänzenden Haufen vornehmer Hofbedienten offen zu lassen, in deren Mitte Montezuma selbst auf einem goldenen Tragsessel majestätisch hervorragte. Vier der vornehmsten Herren seines Reichs trugen ihn auf ihren Schultern, Andere hielten einen von grünen Federn sehr künstlich

zusammengesetzten Traghimmel über ihm empor, der das Ansehen hatte, als wenn er aus einem gewirkten, mit Silber gestickten Stoffe verfertiget wäre. Vor diesem glänzenden Zuge gingen drei obrigkeitliche Personen mit goldenen Stäben in den Händen, die sie von Zeit zu Zeit feierlich emporhoben. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk augenblicklich nieder und verhüllte sein Gesicht, gleichsam als wenn es unwürdig wäre, die Person des erhabenen Monarchen anzuschauen.

Sobald der Zug nahe genug gekommen war, stieg Kortes vom Pferde, und eilte dem Monarchen ehrerbietig entgegen. Dieser ließ zu eben der Zeit auch seine Sänfte niedersetzen, und geruhete, auf die Achseln zweier Prinzen gelehnt, dem gefürchteten Fremdling mit langsamen und majestätischen Schritten entgegenzugehn, indeß sein Gefolge den Weg mit Teppichen belegte, damit sein königlicher Fuß doch ja die Erde nicht berühren möchte. Kortes trat mit edlem, freimüthigen Anstande hinzu, und begrüßte ihn, nach Europäischer Weise, mit einer tiefen Verbeugung. Montezuma erwiederte diesen Gruß durch denjenigen Gegengruß, welcher in seinem Lande für den ehrerbietigsten gehalten wurde, und den wir schon neulich kennen zu lernen Gelegenheit hatten; er küßte nämlich seine eigene Hand, nachdem er vorher die Erde damit berührt hatte. Diese Herablassung des stolzesten Herrschers, welcher sogar seine Götzen nur mit einem nachlässigen Kopfnicken zu begrüßen pflegte, setzte das Mexikanische Volk in Erstaunen, und flößte ihm vollends den Wahn ein, daß diese Fremdlinge keine Menschen, sondern göttliche Wesen sein müßten. Man hörte daher auch häufig das Wort Teules! ausrufen, welches, wie ich schon neulich sagte, in ihrer Sprache Götter bedeutete.

Kortes trug über seiner Rüstung eine mit unechten Steinen besetzte Halskette, die er zum Geschenk für den Kaiser bestimmt hatte. Sobald nun die gegenseitigen Begrüßungen abgelegt waren, nahm er sich dieses falsche Kleinod ab, und hing es dem Montezuma um den Hals. Dieser schien vergnügt darüber zu sein, und befahl augenblicklich, das Kostbarste aus seinem Schatze zu holen, welches gleichfalls ein Halsband war, das aus sehr seltenen Muscheln bestand, an deren jeder auf beiden Seiten vier goldene Krebse hingen. Er legte diesen Schmuck seinem Gaste gleichfalls eigenhändig um, und vermehrte durch diese abermahlige unerhörte Herablassung das Erstaunen seiner Unterthanen.

Montezuma schien ungefähr vierzig Jahr alt zu sein. Er war von mittler Größe, und mehr hager als stark. Er hatte dabei ein wirklich majestätisches Ansehen, einen lebhaften Blick, und war von Farbe nicht völlig so braungelb, als die übrigen Mexikaner. Sein Anzug bestand in einem langen Mantel aus feinem baumwollenen Zeuge, welcher überall mit goldenen Kleinodien, Perlen und Edelsteinen besetzt oder vielmehr belastet war. Eine goldene Krone, fast wie eine Bischofsmütze gestaltet, machte seinen Kopfputz aus, und seine Schuhe bestanden aus dichten Goldplatten, welche mit Riemen und goldenen Spangen festgeschnallt waren.

Jetzt trat er mit seinem Gaste den Einzug an. Die Stadt, welche damahls noch nicht Mexiko, sondern Tenuchtitlan genannt wurde, war groß und volkreich. Nach dem Berichte der Spanischen Geschichtschreiber bestand sie aus zwanzigtausend platten Häusern, und prangte mit einer Menge von Tempeln und Palästen, deren Größe und Pracht Alles übertraf, was man in irgend einem Theile der neuen Welt bis dahin

gesehen hatte; allein es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die damahligen Geschichtschreiber, in der Schilderung der Herrlichkeiten dieser Stadt, die Grenzen der Wahrheit nicht selten beträchtlich mögen überschritten haben. Einer dieser geräumigen sogenannten Paläste, dessen Mauern und Thore ihm das Ansehen einer Festung gaben, wurde dem Spanischen Heere zur Wohnung angewiesen, und Montezuma selbst begleitete sie dahin. Er verließ sie aber, um, wie er sagte, ihnen Zeit zum Ausruhen zu gönnen, und ersuchte sie im Weggehen, diesen ihren Aufenthalt so anzusehen, als wenn sie unter ihren Brüdern und zu Hause wären.

Kortes besetzte indeß, wie gewöhnlich, alle Zugänge mit Wachen und Kanonen, und empfahl seinen Offizieren und Soldaten ebendieselbe genaue Ordnung und Wachsamkeit, die sie bis dahin immer beobachtet hatten.

Und nun wollen wir sie, nach Montezuma's Willen, erst einige Stunden ruhen lassen, und sehen, was es weiter geben wird.

Acht und zwanzigste Erzählung.

Vater. Noch am Abend ebendesselben Tages kehrte Montezuma mit seinem ganzen prächtigen Gefolge zurück, um seinem vielgeehrten Gaste den ersten Besuch abzustatten. Dieser ging ihm, sobald er von seiner Annäherung benachrichtiget wurde, bis auf den ersten Hofplatz ehrerbietig entgegen, empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung, und führte ihn darauf in sein Zimmer. Hier setzte der Mexikanische Monarch sich von selbst ver-

traulich nieder, und befahl, dem Generale gleichfalls einen Stuhl zu geben. Seine Bedienten stellten sich unterdeß an die Mauer, und die im Zimmer befindlichen Spanier thaten ein Gleiches. Dann wurde die Dolmetscherinn Marina herbeigeholt, und der Kaiser begann eine feierliche Rede, worin er sich zuvörderst bemühete, die üble Meinung auszulöschen, welche Kortes durch nachtheilige Gerüchte von ihm gefaßt haben könne. »Einige,« sprach er, »werden dir gesagt haben, daß ich zu den unsterblichen Göttern gehöre; Andere werden bemüht gewesen sein, mich zu verleumden, indem sie mich dir als einen stolzen und grausamen Tirannen schilderten. Das eine von diesen Gerüchten verdient nicht mehr Glauben, als das andere; und die Widerlegung des einen wird hinreichend sein, auch das andere in seiner Unwahrheit darzustellen.«

Mit diesen Worten entblößte er seinen Arm, und Kortes wurde von ihm ersucht, sich durch den Augenschein und durchs Gefühl zu überzeugen, daß er wirklich, wie alle andere Menschen, aus Fleisch und Bein bestehe; eine Wahrheit, welche Kortes nie in Zweifel gezogen hatte. Hierauf fuhr er fort, zu versichern, daß die Gerüchte von seiner Tirannei, wodurch man ihn gehässig zu machen gesucht habe, gerade eben so ungegründet seien. Nach diesem Eingange eröffnete er seine Meinung über die Herkunft der Spanier und über die Absicht ihres Besuchs mit folgenden Worten:

»Wir wissen aus Erzählungen, welche sich von alten Zeiten her bis zu uns fortgepflanzt haben, daß unsere Voraltern aus einer fernen Gegend kamen, und diejenigen Länder eroberten, welche noch heutiges Tages meiner Herrschaft unterworfen sind. Der Anführer derselben war der große Quezalkoal, der, nachdem er

unser Reich gestiftet hatte, diese Weltgegend wiederum verließ, um andere Länder gegen Morgen hin in Besitz zu nehmen. Er ließ uns aber die Propfezeiung zurück, daß einst ein Volk, das von ihm abstamme, zu uns zurückkommen und unsere Gesetze und ganze Staatsverfassung umändern werde. Nun sehe ich aus Allem, was man von eurer Ankunft mir berichtet hat, und was ich selbst an euch wahrnehme, deutlich ein, daß ihr diese verheißenen Abkömmlinge unsers großen Stammvaters seid; weßwegen ich euch denn auch nicht als Fremdlinge, sondern als Blutsverwandte aufgenommen habe. Hievon habe ich euch nun auch benachrichtigen wollen, damit ihr mir den Willen des großen Beherrschers der Morgenlande, eures Gebieters, der für mich und mein Volk ein Gesetz sein wird, ohne alle Zurückhaltung bekannt machen möget.«

Kortes empfand über diese Nachricht, die seinen Absichten so überaus günstig war, eine recht große Freude, und nahm sich wohl in Acht, irgend Etwas zu äußern, das dieselbe hätte zweifelhaft machen können. Er bestärkte vielmehr den abergläubigen Montezuma in der Meinung, daß die Propfezeiung des großen Quezalkoal jetzt wirklich in Erfüllung gegangen sei, und daß er und seine Spanier diejenigen Nachkömmlinge desselben seien, deren einstmahlige Ankunft jener vorausgesagt habe. »Indeß,« fügte er hinzu, »so augenscheinlich es auch hiedurch wird, daß der erhabene Beherrscher des Morgenlandes, dessen geringster Knecht zu sein ich die Ehre habe, die gerechtesten Ansprüche auf alle deine Länder hat, so ist er doch weit davon entfernt, diese seine Ansprüche geltend machen zu wollen. Er verlangt weiter nichts von dir und deinem Volke, als daß ihr, zu eurem eigenen Besten, eure Irrthümer

ablegen, und denjenigen wahren Glauben annehmen möget, den er durch mich verkündigen läßt. Wisset also, daß ihr in einer falschen Religion lebet, daß ihr todte Klötze anbetet, welche Erdichtungen eurer Priester und Werke eurer eigenen Hände sind. Es ist nur ein einziger wahrer Gott, welcher Alles, was da ist, erschaffen hat, und Alles erhält. Dieses einzige Wesen, welches ohne Anfang und ohne Ende ist, hat das ganze Weltall, hat jene flammende Sonne, welche uns erleuchtet, hat die Erde, mit Allem was darauf befindlich ist, hat auch den ersten Menschen, von dem wir Alle abstammen, aus nichts hervorgebracht. Wir sind also auch schuldig, ihn als die Ursache aller Dinge anzuerkennen und ihn anzubeten; und das ist es, wozu der König, mein Herr, dich, großer Kaiser, und dein ganzes Volk, aus liebreichen brüderlichen Gesinnungen einladen läßt. Das ist es, was er von euch verlangt, um alsdann ein ewiges Freundschaftsbündniß mit euch zu errichten, welches nicht anders, als zu eurem großen Vortheile gereichen kann.«

Bei dieser Rede des Kortes gerieth Montezuma in sichtbare Bewegung. Es war ihm unausstehlich, seine Götzen herabwürdigen zu hören, und er hatte Mühe, an sich zu halten, bis Kortes ausgeredet hatte. Dann stand er etwas hastig auf, und sagte: er nehme die Einladung zum Freundschaftsbündnisse mit einem Fürsten, der von Quezalkoal abstamme, mit großer Dankbarkeit an; was aber die Götter betreffe, so könne der, den die Spanier verehrten, immer sein, wofür sie ihn hielten, ohne daß den seinigen dadurch etwas abginge. — Mit diesen Worten brach er die Unterhaltung ab, und verfügte sich, nachdem er einige kostbare Geschenke ausgetheilt hatte, wieder zurück nach seinem Palaste.

Am folgenden Tage wurde Kortes, in Begleitung seiner vornehmsten Offiziere, unter vielen Feierlichkeiten zur Audienz geführt.

Konrad. Was heißt das?

Vater. Das heißt auf Deutsch: der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, um mit ihm zu reden, oder ihm Gehör zu geben. Diesmahl dauerte die Unterredung länger. Montezuma that hundert Fragen über Lebensart, Gebräuche und Sitten in Europa; und Kortes, dem nichts so sehr, als sein Bekehrungswerk am Herzen lag, ergriff jede Veranlassung, das Gespräch auf die Religion oder Gotteslehre zu lenken. Vornehmlich eiferte er heftig gegen den unmenschlichen Gebrauch, Menschen zu opfern, und sich mit dem Fleische Derer zu sättigen, welche unsere Brüder sind. Nun wollte es zwar Sr. Mexikanischen Majestät nicht recht einleuchten, daß man sogar seine Feinde als Brüder ansehen müsse, indeß fruchtete die Unterredung doch so viel, daß er das Menschenfleisch wenigstens von seiner eigenen Tafel auszuschließen gebot.

Nachher wollte er seinen Gästen auch die Pracht seiner Tempel zeigen. Er führte sie also nach dem größten derselben, und die Priester machten keine Schwierigkeit, sie einzulassen, doch unter der Bedingung, daß nichts Unanständiges darin begangen werde. Montezuma selbst gab sich die Mühe, ihnen Alles zu zeigen und zu erklären. Er nannte ihnen die Namen der Götzen, deren vornehmster Vitzliputzli hieß, und erzählte ihnen den Dienst, welcher jedem derselben geleistet wurde.

(Der Name Vitzliputzli kam den Kindern so seltsam vor, daß sie in ein Gelächter ausbrachen. Der Vater machte deßwegen eine kleine Pause, und fuhr darauf folgendermaßen fort:)

Was euch in diesem Augenblicke begegnete, das widerfuhr auch einigen Spaniern, da Montezuma ihnen die Ungereimtheiten des Mexikanischen Götzendienstes erklärte: sie brachen in ein lautes Lachen darüber aus. Aber was dünkt euch, Kinder, thaten sie wol recht daran?

Einige (etwas beschämt). Nein!

Vater. Und warum nicht?

Johannes. Weil man über nichts spotten muß, was andern Menschen heilig ist.

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil es kränkend und beleidigend ist, Etwas, das Andere für heilig halten, in ihrer Gegenwart zu verlachen.

Vater. Aber wenn's nun gleichwol wirklich etwas Ungereimtes wäre?

Johannes. Wenn auch; so halten es doch Jene nicht dafür!

Vater. Du hast völlig Recht, lieber Johannes; nie, nie müssen wir uns erlauben, Etwas lächerlich zu machen oder selbst zu belachen, das auch nur ein Einziger von Denen, unter welchen wir leben, auf irgend eine Weise zu seiner Glaubenslehre rechnet. Denn was kann für eine fromme Seele kränkender sein, als, die Gegenstände ihrer tiefsten Verehrung, die ihr Trost im Leiden, Ermunterung zum Guten, und Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit gewähren, verspottet und belacht zu sehen? Mag also der Irrthum auch noch so grob, mag die Ungereimtheit auch noch so auffallend sein; genug für uns, daß Einer oder der Andere unserer Brüder diese Ungereimtheit für heilig hält, um, wenigstens in Gegenwart desselben, in den Schranken einer gesetzten Ernsthaftigkeit zu bleiben.

Kinder, merkt euch diese Lehre! Denn auch ihr werdet zuweilen unter Menschen gerathen, deren Glaube und Gottesdienst von dem Glauben und der Gottesverehrung eurer Väter abweichen, und in euren Augen vielleicht viel Abgeschmacktes haben werden. Erinnert euch dann jedesmahl an meine heutige Warnung, und hütet euch, irgend Etwas zu sagen oder zu thun, was für eine Verspottung gehalten werden könnte. Mitleid müsse jedesmahl unsere Empfindung sein, so oft wir unsere Nebenmenschen im Irrthume sehen; aber darüber zu lachen, darüber zu witzeln und zu spötteln — das ist eine wirkliche Unmenschlichkeit, wovor wir uns zeitlebens hüten wollen.

Montezuma begnügte sich, auf die lachenden Spanier einen ernsten Blick zu werfen, und sie dadurch an ihre Pflicht zu erinnern. Allein Kortes setzte gleich darauf höchst unverständiger Weise die Geduld desselben auf eine noch größere Probe. Er sagte nämlich zu ihm: wenn er nur erlauben wolle, daß man mitten in diesem Tempel das Kreuz der Kristen aufpflanze, so werde es sich bald zeigen, daß seine Götzen die Gegenwart desselben nicht ertragen könnten.

Unverständig nannte ich diesen Antrag, theils weil er nicht am rechten Orte und zu rechter Zeit geschah, theils aber auch, weil er einen offenbaren Unsinn in sich faßte. Denn warum sollten die leblosen Bilder der Götzen die Gegenwart eines eben so leblosen Kreuzes nicht ertragen können? Rechnete Kortes vielleicht darauf, daß diese Götzenbilder, sobald man das Kreuz der Kristen aufstellte, durch ein Wunderwerk herabstürzen würden?

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug, Montezuma hörte diesen Antrag mit dem größten Unwillen, die

Priester mit Entsetzen an. Indeß wußte der Erste sich zu fassen, und begnügte sich, nur zu antworten: er habe erwartet, daß seine Gäste dem Orte, wo sie wären, wenigstens diejenige Achtung erweisen würden, die sie seiner Person schuldig seien. Mit diesen Worten ging er hinaus, indem er zu den Spaniern sagte: es stehe ihnen nun frei, sich wieder nach ihrem Quartiere zu verfügen; er für seinen Theil denke noch zu bleiben, um die Götter wegen seiner übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten.

Hans. Brav, Montezuma!

Vater. Diese Abfertigung war allerdings nur gar zu wohl verdient; aber, Kinder, damit auch euch nie wieder das Lachen ankommen möge, so oft von dem unseligen Götzendienste dieser armen unwissenden Indier die Rede sein wird, so will ich euch eine kleine Beschreibung von ihren Opferfesten machen — dem gräßlichsten Schauspiele, welches ein unmenschlicher Aberglaube jemahls aufgeführt hat. Die Haare werden euch dabei zu Berge stehen, und wenn ihr sonst noch niemahls Anlaß gehabt hättet, Gott zu danken, daß er euch zu einer Zeit geboren werden ließ, da der scheußliche Götzendienst und die damit verbundene Priesterschaft, in den meisten bekannten Ländern, wo nicht vertilgt, doch wenigstens minder furchtbar geworden ist, so werdet ihr es jetzt thun.

Die Menschenopfer machten den vorzüglichsten Theil der Mexikanischen gottesdienstlichen Gebräuche aus. Oft führten sie mit den benachbarten Völkern bloß deßwegen Krieg, um Gefangene zu machen, die sie auf den Altären ihrer Götter abschlachteten und nachher verzehren könnten; und sie schonten, während der Schlacht, des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als

damit dieselben es unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit quälendere Weise aushauchen möchten. Die Zahl solcher unglücklichen Schlachtopfer, welche an Einem Tage erwürgt wurden, belief sich oft, wenn wir den Nachrichten der Spanier trauen dürfen, auf einige Tausend; ja es giebt Geschichtschreiber, welche versichern, daß man einst bis auf 20,000 auf einmahl abgeschlachtet habe, welches nun freilich wol sehr übertrieben sein mag. Hatte die Völkerschaft eine Zeit lang Frieden gehabt, und waren also keine Gefangene mehr vorräthig, welche man hätte opfern können, so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Götter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durchs Land, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten; und dies Wort war die Losung zu einem allgemeinen Kriege wider die benachbarten Völker. Sobald man nun eine hinlängliche Anzahl von Gefangenen zusammengebracht hatte, so schritten die blutgierigen Priester zu folgenden abscheulichen Feierlichkeiten.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in den Vorhof des Tempels gestellt. Bald darauf erschien ein Opferpriester in weißer Kleidung mit einem aus Weizenmehle und Honig verfertigten Götzenbilde im Arme, dem man, um es recht scheußlich zu machen, grüne Augen und gelbe Zähne eingesetzt hatte. Mit diesem stieg er eiligst auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte, zeigte von da herab einem jeden der Gefangenen das ungestaltete Bild, und sprach dabei die Worte aus: siehe, das ist dein Gott! Dann stieg er wieder hinab, stellte sich an die Spitze der Gefangenen, und führte sie nach dem Orte, wo die übrigen Opferpriester ihrer warteten.

Derjenige von diesen Unmenschen, welcher das gräßliche Geschäft des Abschlachtens verrichtete, und den Ehrentitel Topilzin führte, trug ein langes, mit Troddeln bebrämtes Oberkleid, das die Farbe des Bluts hatte, eine Krone von grünen und gelben Federn auf dem Kopfe, an den Ohren und der Unterlippe goldene, mit grünen Steinen besetzte Ringe. Sein Gesicht war pechschwarz gefärbt, und in seiner furchtbaren Hand hielt er ein breites und spitziges Messer aus Kieselstein. Ihm zur Seite standen fünf andere Unmenschen in Priesterschmucke, deren jeder bei dem schrecklichen Würgamte sein angewiesenes Geschäft verrichtete. Die Schlachtbank bestand aus einem großen Steine.

Nun mußten die unglücklichen Gefangenen Einer nach dem Andern nackt hinzutreten. Der Kommende wurde ergriffen, und auf den Stein gelegt. Zwei der Opferpriester hielten ihn bei den Armen, zwei andere bei den Füßen, der fünfte bei der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande, und der sechste — ein eiskalter Schauder überläuft mich, indem ich's aussprechen muß! — setzte ihm die linke Hand auf die Brust, schnitt mit der rechten ihm von unten auf den Leib auf, riß dem armen Zappelnden das noch klopfende Herz aus der Brust, und hielt es gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

(Hier hielt der Vater unwillkürlich ein; die Kinder seufzten, und es entstand eine allgemenine Stille, wobei Abscheu und Wehmuth auf jeglichem Gesichte lagen. Endlich nahm der Vater wieder das Wort:)

Sobald dieser erste schreckliche Auftritt geendiget war, wandte der gräuliche Topilzin sich zu dem Götzenbilde, welches er so lange bei Seite gelegt hatte, und rieb ihm das scheußliche Gesicht mit dem Herzen des

Geschlachteten, wobei er einige geheimnißvolle Gebete hermurmelte. Unterdeß ergriffen die übrigen Priester die Leiche, und warfen sie die Treppe hinab. Unten standen Diejenigen, welche die Gefangenen eingebracht hatten, und welchen nun auch die Leichen derselben zugehörten. Diese bemächtigten sich der herabgeworfenen Körper, trugen sie heim, und — verzehrten sie mit ihren Freunden.

Nicht wahr, Kinder, das ist gräßlich? Aber macht euch gefaßt, Etwas zu hören, das noch gräßlicher ist. Diese, in den unmenschlichsten Aberglauben so tief versunkenen Menschen feierten zu gewissen Zeiten noch ein ganz besonderes Fest, welches sie in ihrer Sprache mit einem Namen belegten, den man auf Deutsch durch Menschenschinderei übersetzen muß. Die Art, mit der man dieses Fest beging, war dem abscheulichen Namen desselben angemessen. Die Priester schunden die zum Opfer bestimmten Gefangenen, und hingen die Haut derselben ihren Tempeldienern als einen Mantel um. Diese liefen hierauf in der ganzen Stadt umher, sangen und tanzten vor allen Häusern, und Jedermann mußte ihnen eine Gabe für ihre Priester geben. Wer das nicht that, dem schlugen sie mit einem Zipfel der Haut ins Angesicht, daß es mit Blut gefärbt wurde. Diese öffentlichen Erpressungen, wodurch die Priester sich bereicherten, dauerten so lange fort, bis die Haut zu verderben anfing.

Und nun, Kinder, erholt euch erst von den schauderhaften Eindrücken, welche diese Beschreibung auf euch gemacht hat. Ich würde Bedenken getragen haben, euch durch die Erzählung eines so entsetzlichen Beispiels von Unmenschlichkeit, wozu der Aberglaube die Menschen verleiten kann, zu betrüben, wenn sie uns nicht

zugleich einen beruhigenden Aufschluß des Räthsels gewährte, warum die göttliche Vorsehung doch wol zugegeben habe, daß ein so zahlreiches Volk von einer Hand voll fremder Abenteurer habe angefallen, überwunden, unterjocht, und zu einem Leben voll Mühe und Elend verdammt werden können? Die mannichfaltigen Drangsale, welche die herrschsüchtigen Europäer den Bewohnern dieser neuentdeckten Länder auflegten, waren ohne Zweifel ein sehr großes Uebel; aber man vergleiche es mit den erzählten Grausamkeiten, welche vor der Ankunft der Europäer der Aberglaube in diesen Gegenden ungestraft ausüben durfte, und man wird nicht umhin können, zu gestehen, daß diese unglücklichen Völker durch die Auflegung des Spanischen Jochs, im Ganzen genommen, mehr gewonnen, als verloren haben. Und mit diesem Schimmer von Lichte, den die Vorsehung schon jetzt über die Gründe ihres damahligen Verfahrens für uns verbreitet hat, wollen wir uns denn begnügen, bis einst der Tag anbrechen wird, an dem wir dies und so viele andere, für uns noch dunkele Schickungen des Himmels, mit ihren Ursachen und Folgen in einem hellern Lichte erblicken werden.

Jetzt laßt uns unsere Augen wieder auf Kortes richten. Kaum waren die ersten Tage des Vergnügens, welches ihm der, bisher so glückliche, Fortgang seines verwegenen Unternehmens gewährte, vorüber, so stellte sich bei ihm das Nachdenken über die gefährliche Lage ein, in welche seine Kühnheit ihn gestürzt hatte. Jetzt sah er nur allzudeutlich ein, daß er mehr gewagt hatte, als er hätte wagen sollen, und daß sein und seines Heeres Schicksal in den Händen eines Fürsten lag, dessen wirkliche Gesinnungen gegen ihn noch immer sehr räthselhaft zu sein schienen. Die Tlaskalaner hatten von

Anfang an nicht aufgehört, ihn zu warnen, ihm ihre Besorgniß mitzutheilen, daß Montezuma vielleicht nur deßwegen sich endlich bequemt habe, ihn in seine Hauptstadt aufzunehmen, weil er ihm daselbst eine Falle bereitet habe, aus welcher keine Rettung sein werde. Die Gemüthsart dieses Fürsten und die sonderbare Lage seiner Stadt gaben dieser Besorgniß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Man durfte ja nur die Brücken einreißen, welche auf den Dämmen des Sees, den einzigen Zugängen der Stadt, angelegt waren, so sah Kortes mit seiner schwachen Mannschaft sich von der ganzen Erde abgeschnitten, und mit einer Volksmenge umgeben, gegen deren Uebermacht ihn weder sein Muth, noch seine Waffen hinlängliche Sicherheit verschaffen konnten. Zu diesen Bedenklichkeiten kam nun noch ein sehr unangenehmer Vorfall, der sich zu Veracruz ereignet hatte, und von welchem Kortes kurz vor seinem Einzuge in Meriko war benachrichtiget worden; dieser nämlich:

Qualpopaka, einer von den Merikanischen Heerführern, hatte nach Kortes Abzuge aus jener Gegend mit einer ansehnlichen Kriegesmacht diejenigen Völker züchtigen wollen, welche von seinem Herrn abgefallen, und von den Spaniern in Schutz genommen waren. Eskalante, der Statthalter von Veracruz, hielt es für Pflicht, diesen Bundesgenossen beizustehen. Er schloß sich also mit seinen wenigen Leuten und mit den beiden Pferden, die ihm zurückgeblieben waren, an das Heer an, und lieferte dem Qualpopaka ein Treffen, worin er zwar das Feld behauptete, aber auch zugleich das Unglück hatte, selbst nebst sieben andern Spaniern schwer verwundet zu werden. Der unglücklichste Zufall aber, welcher sich dabei ereignete, war dieser, daß nicht

nur eins seiner Pferde getödtet wurde, sondern auch Einer von seiner Mannschaft den Feinden lebend in die Hände fiel. Diese hatten nicht gesäumt, ihren Gefangenen abzuschlachten, und den Kopf desselben, als ein Siegeszeichen und als einen sichtbaren Beweis, daß die Spanier nicht unsterblich wären, durchs ganze Land umherzutragen. Endlich hatten sie ihn nach Meriko gesandt.

Kortes, der über dies Alles mit Recht unruhig wurde, befahl, daß man ihn allein lassen solle, und brachte die ganze folgende Nachricht mit Ueberlegungen zu, wie er der Gefahr, welche ihn zu bedrohen schien, wol am klügsten vorbauen mögte. Gegen Morgen ließ er einige getreue Tlaskalaner vor sich kommen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob sie nicht irgend Etwas gehört oder gemerkt hätten, das die Absichten des Montezuma enthüllen könnte; und die Aussage derselben bestärkte ihn in seinem Argwohne und zugleich in der Entschließung, die er schon gefaßt hatte. Sie berichteten ihm nämlich, daß die Großen des Reichs seit einigen Tagen ein geheimnißvolles Wesen äußerten; ferner, daß der Kopf eines Spaniers aus dem Innern des Landes hieher gesandt sei, und daß Montezuma Befehl gegeben habe, ihn sorgfältig zu verbergen; endlich behaupteten sie, gehört zu haben, daß man damit umgehe, die Brücken auf den Dämmen abzutragen.

Genug für Kortes; sein Entschluß war gefaßt, und er bemühete sich nun, seine Offiziere zu überzeugen, daß kein anderes Mittel zu ihrer Rettung übrig sei.

Nikolas. Was wollte er denn anfangen?

Vater. Das möget ihr sebst errathen, wenn ihr könnt. Stellt euch ganz an seinen Platz, denkt euch in alle Umstände hinein, und dann sprecht zu euch selbst:

wenn ich in Kortes Stelle und in dieser Lage gewesen wäre, was würde ich gethan haben, um mich aus der Sache zu ziehen? — Morgen, wenn wir um diese Zeit wieder beisammen sein werden, soll mir Jeder seine Meinung sagen, und wenn dann Einer unter euch ist, der ebendenselben Ausweg wählt, den Kortes wählen zu müssen glaubte, so will ich in meiner Erzählung fortfahren. Sonst werden wir uns noch einmahl vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen müssen.

Einige. O, ich will's gewiß treffen!

Andere. O, ich auch, ich auch!

Vater. Nun, wir wollen sehen. Bis morgen also!

Neun und zwanzigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da der Vater das Völklein seiner jungen Zuhörer wiederum versammelt hatte, bemerkte man eine große Bewegung unter ihnen. Jeder schien das Wort, welches er aussprechen wollte, schon vorn im Munde zu haben, aber Jeder hielt es zurück, weil der Vater geboten hatte, daß Keiner seine Meinung eher sagen solle, bis er selbst bei der nächsten Zusammenkunft sie ihm abfragen werde. Die Gewalt, die sie sich deßwegen anthun mußten, machte ihre Gesichtsmuskeln schwellen, und setzte ihre Hände und Füße dermaßen in zitternde Bewegung, daß ein fremder Zuschauer wol hätte auf die Vermuthung gerathen können, daß er sich mitten in einer Versammlung junger Quä-

ker*) befinde. Der Vater, der in solchen Fällen, wie wir schon oft an ihm gemerkt haben, fast immer die Unart hatte, sich mit der Langsamkeit einer Schnecke zu bewegen, so oft die jungen Feuerköpfe mit verhängten Zügeln davon wollten, schritt auch diesmahl mit einer Umständlichkeit zu Werke, die wol den Geduldigsten hätte in Harnisch jagen können. Endlich, nachdem er erst Dieses und Jenes aus dem Wege geräumt hatte, was ihm doch eigentlich nicht im Wege lag, und nachdem er wol zehnmahl sich geräuspert hatte, da es an Einem Mahle genug gewesen wäre, hob er zuletzt mit einem so gedehnten, schwerfälligen und schwülstigen Satze an, als man außer dem Vaterlande der morgenländischen Beredsamkeit wol noch niemahls mag gehört haben. Wir können den Inhalt dieses unendlichen Redesatzes unsern Lesern in folgenden dreizehn kleinen Worten zuzählen: Nun, Hans, was würdest du gethan haben, wärest du an Kortes Stelle gewesen?

Hans. Nun Gottlob! daß es doch endlich einmal zur Sprache kommt! — Ich würde dem Montezuma geradezu gesagt haben, was mir wäre hinterbracht worden; und dabei hätte ich ihm wollen scharf ins Gesicht sehen, ob er sich auch verfärbe. Wenn ich dann gefunden hätte, daß er schuldig wäre, so würde ich ihm den Krieg angekündiget haben.

Einige. So hätte ich es auch gemacht!

Dietrich. Und ich wäre mit meinen Leuten in der nächsten Nacht ganz stille abgezogen, um nur wieder hinauszukommen, da es noch Zeit war.

---

*) Von diesen ist schon in der Kinderbibliothek die Rede gewesen.

Ferdinand. Fi, über den Feigen! Nein, ich hätte einen kleinen Trupp und ein paar Kanonen auf den Damm geschickt, damit mir Keiner die Brücken einwerfen könnte; und dann hätte ich mit den Leuten in der Stadt wol fertig werden wollen.

Einige. Das hätte ich auch gethan.

Vater. Und du, Fritz?

Fritz. Ich hätte wollen dem Montezuma den Kopf abhauen.

Vater. Ei bewahre! So grausam, Fritz?

Fritz (hitzig). Ja, warum will er mich und meine Leute umbringen lassen?

Vater. Aber es war ja noch nicht ausgemacht, ob Montezuma das wirklich wollte. Man vermuthete es nur.

Fritz. Nun, so hätte ich mich erst recht erkundigen wollen.

Vater. Das wäre auch vernünftiger gewesen.

Peter. Nun ich, Vater?

Vater. Immerzu!

Peter. Ich hätte mich der Person des Montezuma bemächtigen, und ihn zwar anständig halten, aber doch nicht eher aus meiner Gewalt lassen wollen, bis ich nichts mehr von ihm zu besorgen gehabt hätte.

Vater (ihm die Hand an die Stirn legend). Kommt der Einfall wirklich da heraus — oder —?

Peter (lachend). Nein, Vater, ich muß es nur gestehen; da ich noch zu Hause war, habe ich schon einmahl etwas von dieser Geschichte gelesen.

Vater. Dann ist's begreiflich. — Nun, es mag doch so gelten, als wenn du es selbst getroffen hättest; ich fahre also fort:

Das, Kinder, war es also, was der unternehmende

Kortes jetzt beschlossen hatte; er wollte den mächtigen Montezuma, mitten in seiner Hauptstadt, mitten unter vielen Tausenden seiner ihn fast abgöttisch verehrenden Unterthanen, zu seinem Gefangenen machen. Habt ihr jemahls ein Beispiel von Kühnheit erfahren, das mit diesem verglichen werden könnte?

Kristel. Nein, das geht doch über Alles!

Vater. Nachdem also dieser verwegene Anschlag gefaßt und von den sämmtlichen Befehlshabern gebilliget war, so wurde nun auch gleich zur Ausführung desselben geschritten. Das ganze Heer der Spanier mußte auf dem verschlossenen Hofraume ihres Einlagers ins Gewehr treten, um auf den ersten Wink bereit zu sein, ihrem Feldherrn zu Hülfe zu kommen. Einige kleine Trupps wurden beordert, sich auf denjenigen Straßen aufzuhalten, welche nach Montezuma's Wohnung führten, und es war zu erwarten, daß dies kein Aufsehen erregen würde, weil man einmahl schon gewohnt war, die Spanier zu jeder Zeit bewaffnet einhergehen zu sehen. Und nun, da die Stunde gekommen war, in welcher Kortes dem Kaiser aufzuwarten pflegte, verfügte er sich mit Fünfen seiner Offiziere und mit dreißig Mann der tapfersten seines Heeres nach dem Palaste desselben. Auch dies erweckte keinen Argwohn, weil man gleichfalls schon gewohnt war, den General von Soldaten begleitet zu sehen.

Kortes wurde, wie gewöhnlich, ehrerbietig empfangen, und nebst seinen Offizieren und Dolmetschern sogleich in Montezuma's Zimmer geführt. Die Bedienten traten ab, und die gewagte Handlung nahm ihren Anfang. Mit einem Gesichte, welches den tiefsten Unwillen ausdruckte, beschwerte sich Kortes über das treulose Verfahren des Qualpopoka, der zur Zeit des Frie-

dens, und also wider alles Völkerrecht, die Spanier und ihre Bundesgenossen angefallen, einen Gefangenen aus bloßem unmenschlichen Blutdurst abgeschlachtet und den Kopf desselben zur Schau im Lande umhergeschickt habe. Er fügte hinzu, daß das Gerücht ihn, den Montezuma selbst, zum Urheber dieser abscheulichen Ungerechtigkeit mache, und er sehe sich daher genöthiget, eine Genugthuung für den Schimpf zu fodern, der dem größten Fürsten des Erdbodens, seinem Herrn, dadurch sei zugefügt worden.

Montezuma erschrak über diese Anrede so sehr, daß er erblaßte; aber er betheuerte auf das heiligste, daß er an dem unangenehmen Vorfalle nicht den geringsten Antheil habe. Zum Beweise seiner Unschuld, setzte er hinzu, wolle er sogleich Befehl geben, den Qualpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes nahm hierauf ein freundlicheres Gesicht an, und versicherte, daß er selbst mit dieser bloßen Erklärung vollkommen zufrieden sei; allein zur Befriedigung seiner äußerst erbitterten Soldaten werde noch etwas mehr erfodert. Diese werde man nie überreden können, daß eine solche That ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung geschehen sei, wofern er sich nicht entschließe, einen öffentlichen Beweis seines Vertrauens und seiner aufrichtigen Freundschaft gegen ihn abzulegen. Dieser Beweis aber, auf den sie drängen, sei der, daß es ihm gefallen möchte, einige Tage in ihrer Wohnung zuzubringen, allwo man ihn mit aller, seiner hohen Person gebührenden Ehrerbietung bedienen würde.

Bei dieser sonderbaren Zumuthung gerieth Montezuma vor Erstaunen und Zorn ganz außer sich. Er war unfähig zu reden, und stand wie eine Bildsäule, in-

deß Kortes fortfuhr, ihm vorzustellen, daß diese Bitte seiner Soldaten gar nichts Ungeziemendes in sich fasse, weil das ihnen angewiesene Einlager einer seiner Paläste sei, worin er ja auch wol sonst sich einige Tage aufgehalten habe. Endlich kam der bestürzte Mann wieder zu sich selbst, und fand Worte, seinen Unwillen auszudrucken. Ein Beherrscher des Mexikanischen Reichs, sagte er mit angenommener Würde, pflege nicht gutwillig ins Gefängniß zu gehen, und wenn er für seine Person auch fähig wäre, sich so zu erniedrigen, so würden seine Unterthanen doch nie eine solche beschimpfende Mißhandlung über ihn ergehen lassen.

Kortes, welcher ungern Gewalt gebrauchen wollte, wandte bald schmeichelhafte, bald drohende Worte an, um ihn zu bewegen, in sein Verlangen zu willigen; aber umsonst! Endlich, nachdem der Wortwechsel beinahe drei Stunden gewährt hatte, rief Velasquez de Leon, einer der Spanischen Offiziere, ein junger feuriger Mann, dem die Geduld darüber vergangen war, mit drohenden Geberden aus: »Wozu so viele Umstände! Laßt uns ihn mit Gewalt ergreifen oder niederstechen!« Montezuma verlangte zu wissen, was der zornige Mann gesagt habe, und Marina befriedigte seine Neugier, indem sie hinzufügte, daß sie für sein Leben zittere, wenn er sich nicht den Augenblick ergebe. Das schlug den Muth des armen Mannes auf einmahl gänzlich nieder; er sah, daß er in der Gewalt dieser mächtigen Menschen sei, und daß er das Aeußerste zu befürchten habe, wenn er es wage, ihnen länger zu widerstehen. Er ergab sich also in sein Schicksal, sprang von seinem Sitze auf, und sagte zu Kortes: er traue seiner Versicherung, und wolle mit ihm gehen.

Sogleich wurden auf seinen Befehl die vornehmsten

Reichsbeamten herbeigerufen, welchen er selbst bekannt machte, daß er aus wichtigen Ursachen für gut finde, einige Tage bei seinen Gästen zu wohnen. Diese erstaunten zwar über eine so unerwartete und bedenkliche Entschließung, allein sie wagten es nicht, dem unumschränkten Willen ihres Gebieters die geringste Einwendung entgegen zu setzen. Man holte also die Sänfte, und der unglückliche Monarch wurde, zwar von seinen eigenen Leuten, aber doch unter Begleitung der Spanischen Wache, als ein Gefangener fortgetragen.

Kaum war das Gerücht von seiner Fortführung in der Stadt erschollen, als die Straßen schon von Menschen wimmelten, deren Mienen und Geberden Bangigkeit und Entsetzen ausdruckten. Einige schrien, Andere weinten, Andere warfen sich auf die Erde, als Menschen, welche unter der Last eines unaussprechlichen Kummers dahinsinken. Aber Montezuma suchte sie zu beruhigen; er nahm ein heiteres und lachendes Gesicht an, winkte ihnen mit der Hand, und versicherte, daß er kein Gefangener sei, sondern daß er aus freier Entschließung einige Tage bei seinen Gästen zubringen wolle, um sich mit ihnen lustig zu machen. Diese Versicherung beruhigte sie einigermaßen; die Spanier schritten ungehindert mit ihrem hohen Gefangenen mitten durch sie hin, und kamen glücklich in ihrer Wohnung mit ihm an.

Hier suchte Montezuma sich selbst das Zimmer aus, welches er bewohnen wollte, und die Spanier bedienten ihn, auf des Generals Befehl, mit der tiefsten Ehrerbietung. Sobald er zur Ruhe gekommen war, schickte er einige seiner Staatsbedienten auf die Straßen, um das Volk nach Hause zu treiben, und ihm bei Lebensstrafe zu befehlen, sich ruhig zu halten, mit der wieder-

holten Versicherung, daß er selbst aus eigenem Antriebe sich entschlossen habe, einige Tage bei seinen Freunden zuzubringen. Hienächst schickte er, in Kortes Gegenwart, einige Befehlshaber seiner Leibwache an den Qualpopoka ab, um sowol ihn, als auch die übrigen schuldigen Hauptleute seines Heers gefesselt nach Meriko zu führen.

Kortes gab sich unterdeß alle ersinnliche Mühe, dem armen Kaiser seine Gefangenschaft so erträglich zu machen, als es nur immer möglich war. Er verstattete nicht nur seinen Bedienten, sondern auch den Vornehmsten des Reichs einen freien Zutritt bei ihm, doch mit der Vorsicht, daß er, unter dem Vorwande, Verwirrung zu vermeiden, nicht gar zu viele auf einmahl hereinkommen ließ. Montezuma selbst fuhr fort, ein heiteres Wesen anzunehmen, um die Schmach, worin er versunken war, wenigstens vor seinen Unterthanen zu verbergen; und er begegnete sogar seinen Kerkermeistern, den Spaniern, mit einer Freundlichkeit und Freigebigkeit, welche Jedermann in dem Wahne, daß man ihm keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben habe, bestärken mußte.

Unterdeß wurden Qualpopoka, dessen Sohn und fünf unter ihm stehende Hauptleute in Banden herbeigeführt. Montezuma, welcher noch immer dabei blieb, daß er an Dem, was sie begangen, keinen Antheil hätte, überließ es den Spaniern, ihr Verbrechen zu untersuchen, und ihnen eine ihrer Schuld angemessene Strafe widerfahren zu lassen. Kortes berief deßhalb einen Kriegesrath; die Unglücklichen wurden vorgeführt; sie bekannten sich zu der ihnen schuldgegebenen Verletzung des Völkerrechts, und wurden verurtheilt — lebendig verbrannt zu werden. Bis dahin hatten sie, aus seltener

Treue gegen ihren unglücklichen Landesherrn, standhaft geleugnet, daß sie zu Dem, was sie gethan, Befehl gehabt hätten; aber sobald das schreckliche Todesurtheil ihnen angekündigt war, entfiel ihnen der Muth, und sie bejaheten nunmehr, was sie vorher geläugnet hatten. Jedoch Kortes wollte sie nicht weiter anhören, sondern befahl, sie augenblicklich zum Gerichte zu führen.

Ihr erstaunt, Kinder, mit Recht über die unerhörte Verwegenheit, mit welcher Kortes mitten in der volkreichen Hauptstadt eines Monarchen, dessen Macht nichts weniger als verächtlich war, sich erst der Person dieses von seinen Unterthanen angebeteten Fürsten bemächtigt, und dann sich eine Gerichtsbarkeit anmaßt, welche nur der höchsten obrigkeitlichen Macht eines Landes allein zukommen kann. Aber haltet eure Verwunderung nur noch ein wenig zurück, um erst Etwas zu hören, was euch noch weit mehr in Erstaunen setzen wird.

Recht, als wenn es beschlossen gewesen wäre, die Schmach des gedemüthigten Fürsten und die Verspottung seiner vorigen Macht aufs höchste zu treiben, ließ Kortes, im Angesichte des Volks, ein ganzes Zeughaus des Montezuma, worin eine große Menge von Spießen, Schilden und anderen Kriegswerkzeugen aufbewahrt wurde, eigenmächtig ausleeren, um davon den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem Diejenigen verbrannt werden sollten, welche wahrscheinlicher Weise sich ganz und gar keines Verbrechens schuldig gemacht, sondern bloß gethan hatten, was von ihrem rechtmäßigen Landesherrn ihnen war befohlen worden. Es war geschehen; die zum Schutze des Reichs seit langer Zeit gesammelten Waffen waren aufgehäuft; eine unzählbare Menge betäubter Zuschauer stand da, und wußte

nicht, was sie von dem Allen denken oder sagen sollte; die unglücklichen Schlachtopfer wurden herbeigeführt.

In diesem Augenblicke — jetzt, Kinder, wird euer Erstaunen den höchsten Grad erreichen — rannte Kortes, in Begleitung einiger Offiziere und eines Soldaten, welcher eiserne Fesseln trug, gerade nach dem Zimmer des Montezuma. Er näherte sich dem erschrockenen Fürsten mit einem grimmigen Gesichte, und donnerte ihn mit den furchtbaren Worten an: die Missethäter hätten ausgesagt, daß er, Montezuma selbst, der Urheber des von ihnen verübten Frevels sei; es verlange daher die Gerechtigkeit, daß auch er für sein Verbrechen büßen müsse. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wandte er dem betäubten, von seiner ehemahligen Hoheit so tief herabgesunkenen Manne den Rücken zu, und der Soldat legte ihm die entehrenden Fesseln an. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Alle (ganz außer sich). Das ist abscheulich!

Vater. Der arme Montezuma war wie vernichtet. Sprachlos, betäubt und ohne Besinnung stand er da, und ließ geschehen, was er nicht zu ändern vermochte. Endlich brach er in ein lautes Jammern und Wehklagen aus, weil er erwartete, daß man ihn selbst unverzüglich zum Gerichtplatze führen werde. Was aber den schauderhaften Auftritt am rührendsten machte, das war das Betragen seiner treuen Bedienten, welche in stummer Wehmuth ihm zu Füßen fielen, und sie mit ihren heißen Thränen benetzten. Sie hoben seine Bande auf, um die drückende Last derselben zu erleichtern, und steckten zwischen das Eisen und die Haut Stückchen eines weichen Zeuges, damit seine entheiligten Glieder den Druck der Fesseln nicht empfinden möchten. Es war ein Anblick, welcher fähig gewesen wäre, auch dem

hartherzigsten Zuschauer eine mitleidige Thräne ins Auge zu locken.

Jetzt war die Hinrichtung vollzogen. Kortes kam zurück; er näherte sich dem Montezuma mit einem freundlichen Gesichte, und sagte: die Gerechtigkeit sei nunmehr befriediget, sein Verbrechen also auch getilgt; und mit diesen Worten befahl er, daß ihm die Fesseln wieder abgenommen würden. Und nun ging die zerrüttete Seele des Monarchen vom tiefsten Schmerze plötzlich zur ausgelassensten Freude über. Er hörte nicht auf, seinen Unterdrücker zu umarmen, und ihm Versicherungen der innigsten Dankbarkeit für seine Befreiung zu geben. Der Unglückliche! Er schien im Uebermaße seiner Freude vergessen zu haben, daß eben Der, welcher jetzt seine Bande zu lösen befahl, sie ihm vorher selbst hatte anlegen lassen.

Johannes. Ich sinne schon lange nach, was den Kortes doch wol bewegen konnte, den unglücklichen Montezuma so zu behandeln? Sollte es bloßer Muthwille gewesen sein?

Vater. Das läßt sich doch wol nicht denken. Vermuthlich war seine Absicht diese, die schon an sich schwache Seele des Montezuma durch wiederholte kühne Mißhandlungen dergestalt zu betäuben, daß sie zu jeder muthigen Entschließung durchaus unfähig würde.

Diese Absicht wurde erreicht: Montezuma's Seele war entmannt, und die Sicherheit und Macht der Spanier in Meriko schien nunmehr auf einen festen Fuß gesetzt zu sein. Allein dem vorsichtigen Kortes schien dies Alles noch nicht genug. Er dachte vielmehr auf ein Mittel, sich einen immer offenen Ausweg aus dieser Inselstadt zu verschaffen, der ihm und seinem Heere auch alsdann noch übrig bliebe, wenn die Merikaner

einst auf den Einfall gerathen sollten, die zu ihrer Stadt führenden Dammbrücken einzureißen. In dieser Absicht redete er oft mit Montezuma von der wunderbaren Einrichtung Europäischer Schiffe, um ihm die Begierde einzuflößen, ein so merkwürdiges Gebäude selbst in Augenschein zu nehmen. Er erreichte seinen Zweck; Montezuma wurde ausnehmend neugierig, ein solches Schiff zu sehen, und Kortes machte sich anheischig, ihm dieses Vergnügen zu verschaffen. Auf kaiserlichen Befehl wurde eine hinlängliche Anzahl von Lastträgern nach Veracruz gesandt, um die daselbst aufbewahrten Ueberbleibsel der zertrümmerten Spanischen Schiffe zu holen; Andere schickte man in die Wälder, um das nöthige Bauholz zu fällen, und in kurzer Zeit kamen die Spanischen Zimmerleute mit der Erbauung zweier Brigantinen oder kleinen Kriegsschiffe zu Stande, auf welchen man den gefangenen Monarchen, zu seiner großen Belustigung, zuweilen Lustfahrten anstellen ließ. Kortes hingegen benutzte diese Gelegenheit, die Beschaffenheit des Sees und der ganzen umliegenden Gegend kennen zu lernen; eine Kenntniß, welche in der Folge ihm sehr nützlich wurde.

Und nunmehr fuhr dieser unternehmende Geist fort, zur gänzlichen Unterjochung des Mexikanischen Volks einen kühnen Schritt nach dem andern zu thun. Er schickte einige seiner Offiziere durchs ganze Land, theils um die Größe und Beschaffenheit einer jeden Landschaft kennen zu lernen, theils um diejenigen Oerter anzumerken, wo Gold und Silber gefunden werde. Den Montezuma wußte er bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande zu bereden, daß er die klügsten und muthigsten unter seinen Staatsbedienten verabschiedete, und solche Männer an ihre Stelle setzte, von deren Dumm-

heit und Feigheit die Spanier wenig zu besorgen hatten. Endlich legte er diesem, auf so vielfältige Art gedemüthigten Manne die letzte kränkende Foderung vor, welche den Stolz desselben völlig herabbeugen mußte; diese nämlich, daß er sich öffentlich als einen Lehnsträger des Königs von Spanien erkennen, und verpflichten sollte, demselben einen jährlichen Schoß, als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, zu entrichten.

Was sollte der arme Montezuma thun? Seine Freiheit, sein Leben selbst war in Kortes Händen; er sah sich also genöthigt, in jede Foderung, so kränkend sie auch immer sein mochte, geduldig einzuwilligen.

Es wurden also die Vornehmsten des Reichs zusammenberufen. Montezuma selbst erinnerte sie an die ihnen bekannte Voraussage, welche jetzt in Erfüllung gehe, und er erklärte darauf, daß von nun an er selbst mit seinem ganzen Reiche von dem großen Könige der Morgenlande abhangen wolle, dem, nach der Verordnung ihres gemeinschaftlichen Stammvaters, die Oberherrschaft zukomme. Bei diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, welche deutlich genug bewiesen, wie theuer dies Opfer seinem Herzen zu stehen kam. Unter den versammelten Merikanern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; Erstaunen und Unwille lagen auf allen Gesichtern, und man schien bereit zu sein, die gekränkten Rechte der Völkerschaft und ihres Beherrschers mit Gewalt zu behaupten. Aber Kortes wußte die Bewegung zu dämpfen, ehe sie zum Ausbruche kam, indem er versicherte, daß sein Herr nicht die Absicht habe, dem Montezuma sein Reich zu nehmen, sondern, daß er sich begnüge, bloß der Schutzherr desselben zu sein. Diese Versicherung, und das Beispiel des sich gutwillig unterwerfenden Kaisers beruhigten die Gemüther, und man

schritt darauf ungehindert zu allen den feierlichen Gebräuchen, welche die Spanier vorzuschreiben nöthig fanden, um die Unterwerfung des Montezuma recht bündig und allgemein bekannt zu machen. Montezuma bestätigte die abgelegte Huldigung durch ein neues ansehnliches Geschenk, und foderte die Kaziken seines Landes auf, ein Gleiches zu thun.

Dreißigste Erzählung.

Der Vater fuhr fort:

Jetzt wollte man zur Theilung der gesammelten Schätze schreiten. Kortes ließ Alles, was man an Goldkörnern und goldenen Zierrathen zusammengebracht hatte, schmelzen und in Stangen gießen, und man fand, daß sich das Gewicht desselben auf sechsmahl hunderttausend Mark belief.

Dietrich. Mark Lübisch oder Dänisch? *)

Vater. Keine von beiden! Wenn von einer Mark Gold oder Silber die Rede ist, so meint man nicht die in Hamburg oder im Dänischen übliche Münzart, welche diesen Namen führt, sondern man versteht darunter ein Gewicht von sechzehn Loth oder ein halbes Pfund. Sechsmahl hunderttausend Mark sind also so viel als dreimahl hunderttausend Pfund. Das gesam-

*) Eine Mark Lübisch, wonach man im Holsteinischen rechnet, enthält sechzehn Schillinge, und beträgt ungefähr zehn gute Groschen Konventionsgeld. Eine Mark Dänisch hingegen gilt nur halb so viel.

melte Silber machte nur fünfhundert Mark oder zwei hundert und funfzig Pfund aus.

Gottlieb. Ist denn das Gold in Meriko häufiger, als das Silber?

Vater. Jetzt nicht; aber ich will dir sagen, woher es kam, daß die Merikaner damahls mehr Gold, als Silber hatten. Gold findet man oft gediegen, nicht so oft das Silber. Du weißt doch, was gediegenes Gold und Silber sagen will?

Gottlieb. O ja! Wenn es schon ganz rein und nicht mit andern Sachen vermischt gefunden wird.

Vater. Richtig! Silber wird gemeiniglich nur als Erz aus der Erde gegraben, und muß dann erst durchs Feuer von den damit verbundenen fremdartigen Stoffen gereiniget werden. Diese Kunst aber war den Merikanern noch völlig unbekannt. Was sie daher an Gold und Silber besaßen, das hatte die Natur selbst gereiniget, und sie hatten es nur aufgesucht. Aber auch bei dieser Aufsuchung aus dem Sande der Flüsse und aus der, von den goldreichen Gebirgen abgespülten Erde, waren sie ziemlich nachlässig zu Werke gegangen, weil dieses Metall bei ihnen nicht den Werth hatte, den man ihm unter uns beigelegt hat. Sie wußten es zu nichts zu gebrauchen, als allerlei Zierrathen daraus zu verfertigen, und sie gaben sich daher auch keine sonderliche Mühe, es aufzusuchen. Das war denn auch die Ursache, warum die ganze gesammelte Menge dieses Metalls, welche jetzt vertheilt werden sollte, den übertriebenen Erwartungen der Spanier bei weiten nicht angemessen war.

Kortes zerlegte den ganzen Schatz in fünf Theile. Einen derselben bestimmte er für den König von Spanien; den zweiten nahm er selbst, als Befehlshaber, der

eingeführten Gewohnheit gemäß; der dritte wurde zur Schadloshaltung für alle Diejenigen zurückgelegt, welche die Kosten der Ausrüstung zu diesem Unternehmen getragen hatten, und die beiden letzten Fünftel wurden unter das ganze Heer vertheilt. Der Antheil eines jeden Soldaten war daher lange nicht so groß, als man erwartet hatte, und es entstand ein allgemeines Murren darüber. Allein Kortes war sogleich bereit, einen Theil von Dem, was ihm von Rechts wegen zugefallen war, der unbefriedigten Habsucht seiner Leute aufzuopfern, und ihr Unwille war gedämpft.

Der unglückliche Montezuma hatte, wie wir gehört haben, sich jede, auch noch so harte Foderung seiner Unterdrücker gefallen lassen; nur in Ansehung einer einzigen fand man ihn bis zur Bewunderung standhaft und unbeweglich. Diese betraf nämlich seinen und seiner Unterthanen Glauben, von dem weder Schmeicheleien, noch Drohungen ihn abwendig zu machen vermögend waren. Vergebens hatte Kortes, nach dem ihm beiwohnenden Religionseifer, zu wiederholten Mahlen seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um ihm das Unvernünftige und Abscheuliche seines Götzendienstes begreiflich zu machen, und ihm die mildern Lehren des kristlichen Glaubens zu empfehlen; er blieb jedesmahl unerschüttert, und die Unterredung endigte sich immer mit der Bitte, daß man ihn mit Zumuthungen dieser Art verschonen möge. Endlich wurde Kortes so ergrimmt, daß er den Götzendienst der Mexikaner nicht mehr mit Worten, sondern mit dem Schwerte anzugreifen beschloß. Augenblicklich führte er seine Truppen nach dem großen Haupttempel, mit dem Vorsatze, die Götzenbilder zu zertrümmern, und Alles zu zernichten, was auf die Verehrung derselben eine Beziehung hätte. Allein

er fand zu seiner Verwunderung die ganze zahlreiche Priesterschaft unter den Waffen, bereit, ihren letzten Blutstropfen zur Vertheidigung ihrer Götzen zu verspritzen, sah, daß eine große Menge bewaffneter Merikaner herbeirannte, um ihnen Beistand zu leisten, und merkte also wol, daß sein Eifer diesmahl zu weit gegangen war. Er begnügte sich demnach, an die Stelle eines Götzen, welcher aus seiner Blende schon herausgeworfen war, das Bild der Jungfrau Maria aufzustellen, und sein unvernünftiges Bekehrungsgeschäft bis auf bessere Zeiten ruhen zu lassen.

Dieser Vorfall öffnete den Merikanern auf einmahl die Augen. Sie sahen nunmehr, was sie von dem Uebermuthe dieser, vorher so geehrten Fremdlinge zu besorgen hatten, und sie fingen an, auf Mittel zu sinnen, sie entweder zu vertreiben, oder aus dem Wege zu räumen. Die Priester und die Oberhäupter des Volks, welche jetzt häufiger, als vorher, sich bei dem gefangenen Kaiser zu geheimen Unterredungen einfanden, schrien um Rache für die beleidigten Götter, und die Lage des armen Montezuma ward dadurch um so viel gefährlicher und ängstlicher. Wozu sollte er sich entschließen? Auf wessen Seite sich wenden? Auf die Seite seiner Unterthanen? Aber so lief er Gefahr, von seinen Unterdrückern, in deren Händen er war, ermordet zu werden. Auf die Seite dieser seiner Unterdrücker selbst? Aber so mußte er den Abfall seines ganzen Reichs besorgen, und was er von seinen angeblichen Freunden hoffen dürfe, das zeigte ihr bisheriges Betragen gegen ihn. Lange schwankte seine unschlüssige Seele hin und her, wie ein schwaches Rohr, das von entgegengesetzten Winden angeblasen wird; endlich ermannte er sich, und beschloß, einen Mittelweg einzuschlagen,

den seine Klugheit ihm als den sichersten bezeichnete.

In dieser Absicht ließ er den Kortes zu sich rufen. Dieser, welcher aus den geheimen Unterredungen seines Gefangenen mit den Priestern und Oberhäuptern des Volks schon einigen Argwohn geschöpft hatte, gebrauchte die Vorsicht, sich von Zwölfen seiner tapfersten Leute begleiten zu lassen. Sein Argwohn vermehrte sich, indem er in des Montezuma Zimmer trat, und in dem Gesichte desselben einen so finstern Ernst erblickte, als er noch niemahls darin wahrgenommen hatte. Noch mehr aber wurde er befremdet, da Montezuma ihn bei der Hand faßte, ihn auf die Seite zog, und in einem fast gebieterischen und drohenden Tone zu ihm sagte: da die Absicht, warum sein Herr ihn hergesandt habe, nunmehr erreicht sei, so hoffe er, daß er nun auch seine Abreise beschleunigen werde.

Diese unerwartete Anrede, noch mehr aber der finstre Blick und der entschlossene Ton, womit sie ausgesprochen wurde, bewogen den General, sich gegen Einen seiner Leute zu wenden, um ihm den geheimen Befehl zu geben, sein ganzes Heer augenblicklich unters Gewehr treten zu lassen. Hierauf nahm er seine ganze Standhaftigkeit zusammen, wandte sich mit der gleichgültigsten Miene wieder gegen den Kaiser, und antwortete: er selbst wünsche nichts sehnlicher, als nur recht bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Aber da bekanntlich alle seine Schiffe seien zertrümmert worden, so müsse er erst andere wieder erbauen lassen, wozu er sich hiemit den nöthigen Beistand ausbitte.

Montezuma konnte seine unmäßige Freude über diese unverhoffte Antwort nicht verbergen. Er fiel dem Feldherrn um den Hals, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und versicherte, daß diese Erklärung zur Befriedi-

gung seiner Götter und seiner Unterthanen, welche Beide gleich stark auf die Abreise der Fremdlinge drängen, hinreichend sei. Kortes lernte aus diesen Worten die Gesinnung der Priesterschaft und des Volks mit einer Gewißheit kennen, welche ihn beunruhigte; und er glaubte in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, der Gefahr, welche ihm und der Erreichung seiner Absichten drohete, durch fortgesetzte Verstellung auszubeugen. In dieser Absicht gab er öffentlich Befehl zur Erbauung neuer Schiffe, insgeheim aber beorderte er die Zimmerleute, die Vollendung derselben durch allerlei selbstgemachte Hindernisse so sehr als möglich zu verzögern, in der Hoffnung, daß die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, unterdeß vielleicht ankommen werde.

Aber recht, als wenn die Strafe des Himmels diesem unredlichen Betragen auf dem Fuße nachfolgte, so mußte sich auch bald nachher eine Begebenheit ereignen, wodurch Kortes auf einmahl in die allerverzweifeltste Lage gerieth. Montezuma ließ ihn abermahls eiligst zu sich rufen, und hielt ihm ein Gemählde nach Mexikanischer Art auf weißem Kattun vor, welches in einer Abbildung von achtzehn Europäischen Schiffen bestand. Dieses Gemählde war dem Kaiser so eben durch einen Schnellläufer mit der Nachricht überbracht worden, daß die dadurch abgebildeten Schiffe an der Küste des Mexikanischen Reichs vor Anker gegangen seien.

Kortes war entzückt über diese Nachricht, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß diese Schiffe ihm die aus Spanien erwartete Verstärkung, nebst der königlichen Bestätigung seiner Ernennung zum Befehlshaber in diesen von ihm entdeckten Ländern, überbrächten. Aber wie erstaunte er, da er einige Tage nachher von Sandoval, dem Statthalter zu Veracruz, die

äußerst niederschlagende Nachricht erhielt, daß das angekommene Geschwader von Velasquez ausgerüstet sei, und keine andere Absicht habe, als ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen, um ihnen, als strafbaren Verräthern, auf Kuba den Prozeß machen zu lassen. Hört nun, Kinder, wie Velasquez ihren Aufenthalt erfahren hatte.

Kortes schickte, wie wir wissen, eins seiner Schiffe nach Spanien ab, um die gesammelten reichen Proben der Mexikanischen Landesgüter zu überbringen, und zugleich die königliche Bestätigung seiner Ernennung zum Statthalter in diesen Landen auszuwirken. Montejo und Portokarrero, die Befehlshaber dieses Schiffes, erhielten den angemessenen Befehl, sich sorgfältig zu hüten, auf ihrer Fahrt die Insel Kuba zu berühren. Sie sollten vielmehr diese Insel, so weit als möglich, rechter Hand liegen lassen, und um die Spitze von Florida herum (seht hier auf unsre erste Karte) durch die Bahamische Meerenge laufen; so nennt man nämlich die Straße hier zwischen Florida und den Bahama-Inseln. Allein Montejo, der auf Kuba eine Besitzung hatte, war so pflichtvergessen, den Befehl seines Generals aus den Augen zu setzen, um sich das Vergnügen zu machen, erst sein Landgut zu besuchen, bevor er nach Spanien absegelte. Kaum war er an der Küste dieser Insel erschienen, so hatte Velasquez auch schon Nachricht davon. Dieser, welcher seit unsers Kortes Abreise von den heftigsten Leidenschaften des Zorns, der Reue und der Eifersucht gefoltert wurde, ließ augenblicklich zwei starkbemannte Fahrzeuge auslaufen, um sich des von Kortes abgesandten Schiffes und der darauf befindlichen Personen zu bemächtigen. Glücklicher Weise wurden diese noch eben zu rechter Zeit

gewarnt; es gelang ihnen, zu entwischen, und sie setzten darauf ihre Fahrt nach Spanien ungehindert fort.

Und nunmehr brach Velasquez Zorn in lichte Flammen aus. Er beschloß, eine mächtige Flotte auszurüsten, und den Kortes, wo er auch sein möchte, aufsuchen und herholen zu lassen, um seine Rachbegierde an ihm zu kühlen. Während der Zeit, daß er mit dieser Ausrüstung beschäftiget war, erhielt er Nachricht aus Spanien, daß das ihm entwischte Schiff glücklich daselbst angekommen sei, und er erfuhr zugleich genauer den Aufenthalt des Kortes und den bisherigen Erfolg seines Unternehmens.

Die Ausrüstung wurde nunmehr mit verdoppeltem Eifer betrieben. Sie bestand aus achtzehn Schiffen, welche 800 Mann Fußvolk, 80 Reiter und 12 Kanonen an Bord nahmen; und das war eine für diese Zeiten und in dieser Weltgegend wirklich furchtbare Macht, welche der des Kortes um die Hälfte überlegen war. Jetzt war die Zurüstung vollendet, und Narvaez, ein zwar tapferer, aber auch jachzorniger und unversöhnlicher Mann, erhielt die Anführerstelle, nebst dem Tite eines Unterstatthalters in den von Kortes entdeckten Ländern. Dieser war es nun, von dessen unerwarteter Ankunft jetzt die Nachricht einlief.

Und nun stellt euch die mißliche Lage unsers Helden vor, welche mit jedem Tage gefährlicher wurde. Sollte er es wagen, einer Europäischen Kriegesmacht, welche zweimahl stärker als die seinige war, entgegen zu gehen? Aber so mußte er Meriko, so mußte er jeden Vortheil, den er bis dahin mit so vieler Mühe und Gefahr errungen hatte, verloren geben; und wie konnte er hoffen, einen Feind zu besiegen, der an Tapferkeit, an Kriegeskunst und Waffen ihm völlig gleich, an Menge

hingegen und frischen Kräften ihm so weit überlegen war? Sollte er in Mexiko ihn erwarten? Aber dann lief er vollends Gefahr, von zwei gleich furchtbaren Feinden zu gleicher Zeit angefallen zu werden, weil es mehr als wahrscheinlich war, daß die Mexikaner, sobald sie merkten, daß er in Noth sei, die Waffen wider ihn ergreifen würden. Oder sollte er endlich gutwillig sich ergeben, um sich von einem Manne richten zu lassen, dessen brennender Zorn nach seinem Blute lechzte? Aber da war sein Untergang völlig entschieden. Was sollte er also machen?

In dieser Ungewißheit erhielt er täglich neue Nachrichten, wovon die eine immer noch beunruhigender, als die andere war. Er erfuhr, daß Einige seiner Soldaten zum Narvaez übergelaufen wären, und demselben von Allem, was ihm zu wissen nützlich sein konnte, Nachricht gebracht hätten. Er hörte, daß Narvaez überall bekannt machen lasse: »Kortes und seine ganze Bande seien Verräther, die ohne Wissen und Willen ihres Monarchen es unternommen hätten, die Mexikaner zu unterjochen; er und sein Heer seien abgesandt, den Ungerechtigkeiten dieses entlaufenen Gesindels zu steuern, und sie, in Ketten und Banden gelegt, zurückzuführen, um sie diejenige Strafe leiden zu lassen, die der Größe ihrer Verbrechen angemessen sei; er lade das ganze beleidigte Volk freundschaftlich ein, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und ihm zur Gefangennehmung dieser Räuberbande behülflich zu sein.«

Man kann denken, wie süß diese Nachricht in den Ohren des gefangenen Montezuma und seiner schon vorher aufgebrachten Unterthanen klingen mußte! Auch war ihre Freude darüber und ihre Bereitwilligkeit, dem Narvaez hülfreiche Hand zu leisten, nur allzu sichtbar.

Nur Eins machte sie irre, und bewog sie, ihre Begierde, sich von den verhaßten Fremdlingen los zu machen, noch nicht in Gewaltthätigkeiten ausbrechen zu lassen. Dies war die Miene, welche Kortes selbst dazu machte. Es übte nämlich die starke Seele dieses Mannes eine so vollkommene Herrschaft über sein Aeußeres aus, daß man auch nicht das kleinste Zeichen von Unruhe oder Aengstlichkeit an ihm wahrnehmen konnte, so groß und schwer auch immer die Sorgen sein mochten, welche der Anblick seiner gefährlichen Lage nothwendig in ihm erregen mußte. Mit der heitersten und zuversichtlichsten Miene widersprach er den Gerüchten, welche Narvaez verbreitet hatte, und versicherte, daß die angekommenen Europäer seine guten Freunde, Unterthanen eines und ebendesselben Herrn seien, mit welchen man ihn und sein ganzes Heer nächstens in Friede und Freundschaft werde abreisen sehen.

Allein so zuversichtlich und sorgenlos Kortes äußerlich erschien, so zweifelhaft und bekümmert war er im Innern. Er überlegte indeß mit der größten Anstrengung seiner ganzen Klugheit jede mögliche Maßregel, die er ergreifen könnte; und nachdem er Alles wohl erwogen hatte, so faßte er einen Entschluß, an welchem seine Vernunft und seine Herzhaftigkeit gleichen Antheil hatten. Er beschloß nämlich, zuerst einen Versuch anzustellen, ob man den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche bewegen könne, und, wenn dieser fehlschlagen sollte, ihm die Spitze zu bieten.

Der Versuch wurde angestellt; allein er mißlang. Der ungestüme Narvaez wollte schlechterdings von keinem Vergleiche hören, weil es ihm ein Leichtes dünkte, sich des Kortes und seines kleinen Trupps mit Gewalt zu bemächtigen. Für diesen blieb also nichts weiter

übrig, als sich zu wehren, so gut er konnte; und dazu machte er sich denn auch fertig. Er ernannte den Alvarado, einen Tapfern und von den Mexikanern vorzüglich geehrten Offizier, zum Befehshaber in Mexiko und zum Anführer von 150 Mann, die er zurück zu lassen beschlossen hatte. Diesen Zurückbleibenden schärfte er auf das nachdrücklichste ein, sich während seiner Abwesenheit friedlich und ruhig zu betragen, und dem Montezuma, welcher gutwillig versprochen hatte, in dem Gewahrsame der Spanier zu bleiben, bis Kortes zurückkehren werde, mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen.

Und nun ist der kühne Mann bereit, mit dem kleinen Ueberreste seines getheilten Heeres einem Feinde entgegen zu gehen, der an Macht ihm so überlegen und so erbittert auf ihn ist, daß ich nicht umhin kann, vor dem Ausgange bange zu sein. Wir wollen ihn begleiten; aber da wir heute doch nicht weit mehr mit ihm kommen könnten, so laßt uns den Abmarsch bis auf morgen verschieben.

Ein und dreißigste Erzählung.

Vater. Auf denn, Kinder, um unsern Kortes auf einem Zuge zu begleiten, der vielleicht den Beschluß des großen Schauspiels seines Lebens machen wird.

Lotte. Armer Kortes!

Vater. Narvaez war bis Zempoalla vorgerückt; Sandoval hatte die Pflanzstadt Veracruz den Indischen Bundesgenossen zur Beschützung anvertraut; er

selbst suchte sich und seine kleine Mannschaft mit dem Heere des Kortes zu vereinigen, und dieser rückte mit geflügelter Eile ihm entgegen. Jetzt trafen sie zusammen, in einer Gegend, welche von Zempoalla etwa noch zwölf Meilen entfernt war, und das ganze vereinigte Heer belief sich nun auf nicht mehr als 250 Mann. Ein armseliges Häufchen! Und dennoch beharrte Kortes bei dem einmahl gefaßten Vorsatze, seinem Feinde beherzt entgegen zu gehen!

Um indeß sich selbst zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können, daß er an dem Blute, welches jetzt vergossen werden sollte, unschuldig sei, schickte er noch zweimahl Botschafter des Friedens ab, welche den Narvaez wiederholt — zu einem gütlichen Vergleiche einladen mußten; allein er hatte beide Mahle den Verdruß, seine Vorschläge mit Stolz und Verachtung verworfen zu sehen. Ja, er erfuhr sogar, daß dieser unversöhnliche Feind, in der Hitze seines Zorns, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe, um irgend einen gewissenlosen Verräther unter seinen eigenen Leuten zu seiner Ermordung zu reizen. Doch Kortes war der Liebe und Treue seiner Untergebenen zu sehr versichert, als daß dieser unrühmliche Schritt seines Feindes ihn hätte erschrecken können.

Er rückte vielmehr standhaft gegen Zempoalla an. Jetzt war er nur noch eine einzige Meile weit davon entfernt, und Narvaez, der diese Kühnheit seines Feindes für einen ihm angethanen Schimpf hielt, den er unverzüglich mit dem Blute desselben wieder abwaschen müsse, beschloß, ihm sogleich ein Treffen zu liefern, und zog deßwegen mit seinem ganzen überlegenen Heere gegen ihn aus. Allein es stürzte an diesem Tage ein so starker Regenguß herab, und Kortes hatte seine Stel-

lung jenseits eines hochangelaufenen Baches so gut gewählt, daß Narvaez es unmöglich fand, ihn anzugreifen. Seine Truppen, welche an die Beschwerlichkeiten des Krieges noch nicht gewöhnt waren, und überdies lieber unter Kortes, als unter ihm gedient hätten, murreten auch so laut, daß er sich genöthiget sah, sich gegen Abend wieder nach Zempoalla zurückzuziehen.

Und nun faße Kortes, nach der ihm eigenen Art, sich schnell und herzhaft zu entschließen, zwar plötzlich, aber doch nichts destoweniger mit reifer Ueberlegung den gewagten Vorsatz, durch seinen eigenen oder seines Feindes Untergang dem ganzen Kriege noch in ebenderselben Nacht auf einmahl ein Ende zu machen. Er beschloß nämlich, den Feind unter der Hülle der regnerischen Nacht unvermuthet zu überfallen, weil der sorglose Uebermuth des Narvaez, und die Ermüdung seiner noch nicht abgehärteten Soldaten, ihn mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen ließen, daß man in dieser Nacht eben nicht sehr auf seiner Hut sein werde. Er rief demnach sein kleines Heer zusammen, eröffnete ihm seinen Vorsatz, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß er nicht erst nöthig hatte, es zu einem so gefährlichen Wagestücke anzufeuern, weil alle ohne Ausnahme ihm ihre größte Bereitwilligkeit dazu bezeigten. Das Heer wurde hierauf in zwei Haufen getheilt; den einen sollte Sandoval, den andern Olid anführen, und an die Spitze des dritten trat unser Kortes selbst.

Es war Nacht, und zwar eine der unfreundlichsten und schwärzesten, welche je gewesen sind. Der angeschwollene Bach rauschte wie ein mächtiger Waldstrom daher, und es war kein anderes Mittel, hinüberzukommen, als ihn zu durchwaten. Die Gefahr darin umzukommen, war groß, aber doch viel zu klein, um Leute

von so entschlossener Herzhaftigkeit auch nur einen Augenblick stutzig zu machen. Kortes sprang zuerst hinein, und seine Leute folgten dem Beispiele ihres wackern Feldherrn mit freudiger Zuversicht. Das Wasser ging ihnen bis an den Hals; doch gelangten sie Alle glücklich an das jenseitige Ufer.

Hier stellten die Triefenden sich in Ordnung, und gingen darauf in tiefer Todtenstille auf Zempoalla los, Alle mit Schwertern, Dolchen und langen Indischen Spießen bewaffnet. Die Letzten sollten sie, nach des Feldherrn kluger Vorsicht, wider die Reiterei des Feindes gebrauchen, weil er gefunden hatte, daß sie dazu besonders tauglich waren.

Was Kortes vorausgesehen hatte, das fand man bestätiget. Narvaez war so nachläßig und so sorglos gewesen, daß er nicht mehr als zwei Schildwachen ausgestellt hatte. Die eine derselben wurde überrumpelt und gefangen genommen; die andere hingegen entwischte, und eilte, von Furcht und Schrecken beflügelt, nach der Stadt, um Lärm zu machen. Allein — könnt ihr es glauben? — Narvaez ging in der dummen Zuversicht auf seine Macht, und in der noch dümmern Verachtung eines Feindes, der ihm aus mehr als Einer Ursache hätte wichtig sein sollen, so weit, daß er die Aussage der lärmenden Schildwache für eine von Feigheit erzeugte Einbildung erklärte, und es in hohem Grade lächerlich fand, zu glauben, daß Kortes mit seiner Handvoll Leute es wagen sollte, ihn von freien Stücken anzugreifen.

Doch plötzlich ertönte das fürchterliche Feldgeschrei, womit Kortes und seine tapfern Begleiter wie ein Ungewitter hereinstürzten, und die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Zu spät sah Narvaez seinen

thörichten Irrthum ein, und eilte, so sehr er konnte, sich seine Rüstung anzulegen. Er hatte sich mit seinen Truppen in und neben einem großen Tempel gelagert, auf welchen der Feind so schnell und unaufhaltbar losstürmte, daß man nur einen einzigen Kanonenschuß auf ihn thun konnte. Sandoval, welcher den Vortrupp anführte, bemächtigte sich hierauf mit unwiderstehlicher Gewalt des sämmtlichen groben Geschützes und drängte den unordentlich fechtenden Feind die Tempeltreppe hinauf. Hier kam es zu einem hitzigen und hartnäckigen Gefechte. Narvaez, welcher oben im Tempel war, munterte durch Beispiel und Zuruf seine gepreßten Soldaten zur Tapferkeit auf, und Sandoval fuhr fort, sie die Treppe hinaufzudrängen. Olid unterstützte ihn, und Kortes selbst, welcher in diesem Augenblicke vergaß, daß er Feldherr war, sprang kühn unter die vordersten hervor, und belebte die Seinigen mit neuem Heldenmuthe.

Plötzlich gerieth ein Soldat von Kortes Trupp auf den Einfall, Feuer auf das Dach des Tempels zu werfen, welches von Schilf gemacht war. Dieses wurde alsobald dadurch in Flammen gesetzt, und Narvaez, wenn er nicht verbrannt werden wollte, sah sich genöthiget, einen Ausfall zu wagen. Er kämpfte also an der Spitze der Seinigen, um sich durchzuschlagen; aber plötzlich erhielt er einen so nachdrücklichen Stoß mit einem Spieße ins Auge, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. Sandoval fiel über ihn her, man schleifte ihn die Tempeltreppe hinab, legte ihn eiligst in Bande, und trug ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Die Sieger erhuben unterdeß ein lautes Freudengeschrei, und die Partei des gefangenen Feldherrn war nunmehr in so große Bestürzung gerathen, daß ihr Widerstand immer schwächer, ihre gänzliche Niederlage immer gewisser wurde.

Kortes befahl, das grobe Geschütz gegen den Tempel zu richten, und rief aus: daß sie bei einem längern Widerstande Alle mit dem Leben büßen, Diejenigen hingegen, die sich sogleich gutwillig ergeben würden, Verzeihung erhalten sollten. Dies und ein besonderer Umstand, welcher dem Kortes ausnehmlich zu Statten kam, bewogen das ganze, dreimahl stärkere Heer, das Gewehr zu strecken und sich dem Ueberwinder gutwillig zu ergeben.

Nikolas. Was für ein Umstand war denn das?

Vater. Dieser: die Truppen des Narvaez sahen durch die dicke Finsterniß der Nacht eine unzählbare Menge kleiner Lichter flimmern, welche brennenden Lunten ähnlich schienen. Sie glaubten daher, daß Kortes von einem großen Trupp von Büchsenschützen unterstützt werde, weil man damahls die Schießgewehre nicht, wie jetzt, durch Hülfe eines Feuersteins, sondern durch brennende Lunten abzuschießen pflegte.

Konrad. Was waren denn das für Lichter?

Vater. Hast du wol schon ein Johanniswürmchen gesehen?

Konrad. O ja, die kleinen fliegenden Thierchen, die des Abends im Finstern ordentlich wie Feuer aussehen?

Vater. Eben die! Solche Johanniswürmchen waren es, die aber in Amerika viel größer, als hier bei uns sind, und welche man daher wol für brennende Lunten halten konnte.

Karl. Aber diese Leute waren doch nun schon eine Zeit lang da gewesen, da hatten sie ja also auch wol schon mehrmahls solche Thierchen gesehen?

Vater. Das läßt sich freilich vermuthen; allein vielleicht waren sie zu unachtsam und zu träge gewesen, um recht darauf zu achten. Seht, Kinder, da könnt

ihr auch aus diesem Beispiele den Nutzen der wichtigen Lehre erkennen, welche mit auf unserer Sittentafel steht: daß wir bei einer Sache, die uns zum ersten Mahle vorkommt, oder die wir noch nicht recht kennen, sie sei auch noch so geringe, nicht gedankenlos und unachtsam vorüber-gehen, sondern vielmehr, wenn Zeit und Ge-legenheit es nur immer erlauben wollen, dabei still stehen, sie genau beobachten, dar-über nachdenken, oder verständige Leute dar-über befragen müssen. Das ist ein großes Mit-tel, an Verstand und nützlichen Kenntnissen täglich zu-zunehmen, und die Vernachlässigung desselben war hier die vorzüglichste Ursache, daß ein starkes, wohlbewaffne-tes Heer sich, zu seiner großen Schande, von einer Hand-voll kühner Wagehälse gefangen nehmen ließ.

Die Gefangenen ließ Kortes auf die allerleutseligste Weise behandeln. Er beschenkte sie sogar, und stellte es ganz in ihre Willkühr, ob sie künftig unter seiner Anführung dienen, oder wieder nach Kuba zurückgeführt werden wollten. Gerührt durch diese Güte und durch eine Freigebigkeit, welche nicht weislicher hätte ange-bracht werden können, wählten fast Alle das Erste, und der glückliche Kortes sah nun zu gleicher Zeit die größte Gefahr, welche ihn bedroht hatte, abgewandt, und sein kleines Heer mit achthundert frischen und wohl-bewaffneten Soldaten vergrößert; ein Zuwachs, der seine, für diesen Welttheil schon vorher große Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben schien.

Sobald der verwundete Narvaez wieder zu sich selbst kam, hätte er vor Scham und Unmuth des Todes sein mögen, da er sich an Händen und Füßen gefesselt und in der Gewalt eines Feindes sah, den er so sehr

verachtet hatte. Kortes wünschte, ihn zu sehen, doch ohne sich ihm zu erkennen zu geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er seines Unglücks spotten wolle. Allein sobald er in das Zimmer trat, verrieth ihn die Ehrerbietung der gegenwärtigen Soldaten, und der stolze Narvaez wandte sich zu ihm und sagte: »Herr Hauptmann, ihr habt Ursache, euch auf euer Glück, das mich zu eurem Gefangenen gemacht hat, etwas einzubilden.« Dieser Stolz schien einer Demüthigung zu bedürfen. Kortes antwortete ihm daher: »Mein guter Mann, Alles, was Gott thut, ist wohlgethan; indeß versichere ich euch, daß ich den jetzt erhaltenen Sieg und eure Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.« Er ließ ihn hierauf sorgfältig verbinden, und nach Veracruz in Verwahrung bringen.

Kaum hatte nun Kortes einige Stunden lang der Freude über einen so geschwinden und ruhmvollen Sieg genossen, so wurde er schon wieder zu neuen Gefahren gerufen, welche unterdeß, gleich einem fernen Gewitter, an einem andern Orte sich wider ihn zusammengezogen hatten. Es kamen Boten von Mexiko an, welche ihm die unangenehme Nachricht brachten, daß die Bewohner dieser Stadt in vollem Aufruhre wider die daselbst zurückgelassenen Spanier begriffen wären, und daß Alvarado Mühe habe, sich in seiner Burg gegen sie zu wehren. Montezuma hatte selbst Einen seiner Leute mitgeschickt, der den Kortes bitten mußte, seine Zurückkunft so viel möglich zu beschleunigen, um der Empörung ein Ende zu machen.

Was eigentlich diesen Ausbruch von Feindseligkeiten veranlaßt habe, das bin ich selbst nicht im Stande mit Bestimmtheit anzugeben, weil ich die Berichte der Geschichtschreiber hierüber gar zu schwankend und zu wider-

sprechend finde. Am wahrscheinlichsten möchte indeß wol die Meinung Derer sein, welche behaupten, daß das freche und gewaltthätige Betragen der zu Mexiko zurückgebliebenen Spanier Schuld daran gewesen sei.

Dem sei nun, wie ihm wolle; genug, die Gefahr war so groß und so dringend, daß Kortes keinen Augenblick verlieren durfte, um seinen bedrängten Landsleuten noch zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen, und daß er alle Ursache hatte, sich glücklich zu preisen, mit dem Narvaez fertig geworden zu sein, bevor ihn dieser verdrießliche Zufall wieder nach Mexiko zurückrief. Nachdem er also die Schiffe, um mehrer Sicherheit willen, mit seinen eigenen Leuten besetzt hatte, so stellte er sich an die Spitze seines nun wirklich furchtbaren Heers, und zog in möglich größter Eile über Tlaskala auf die Hauptstadt los. Die treuen Tlaskalaner boten ihm ihre ganze Kriegesmacht zu Hülfstruppen an; allein er begnügte sich, nur 2000 Mann von ihnen anzunehmen, und bezeigte seinen herzlichen Dank für ihre fortdauernde treue Ergebenheit. Er hatte auch um so mehr Ursache, die Treue dieser Bundesgenossen zu schätzen, weil er in den Gemüthern der Bewohner aller andern Gegenden, durch welche sein Zug ging, eine sichtbare Veränderung bemerkte. Ueberall herrschte Kaltsinn und Zurückhaltung, und nirgends fand er mehr die vorige Bereitwilligkeit, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen. Er merkte hieraus, daß die Einwohner von Mexiko nicht die einzigen Mißvergnügten sein müßten, sondern daß der Haß gegen die Spanier und der Geist der Empörung die ganze Völkerschaft ergriffen habe.

Um desto vorsichtiger setzte er seinen Zug bis nach Mexiko fort. Aber sein Glück und die Einfalt der Mexikaner machten diese Vorsicht überflüssig. Denn so

leicht es gewesen wäre, ihm den Rückzug nach Meriko und den daselbst befindlichen Spaniern den Ausweg abzuschneiden, sobald man nur die Dammbrücken abgetragen hätte, so waren doch die Einwohner dieser Stadt entweder zu einfältig, oder zu feig dazu gewesen. Kortes fand diese Brücken, so wie er sie verlassen hatte, unbeschädigt und unbesetzt; und es hinderte ihn also nichts, mit seinem Heere einzurücken.

Aber wie verschieden war sein jetziger Einzug von dem, da er zum ersten Mahle in dieser Hauptstadt aufgenommen wurde! Da war diesmahl Keiner, der ihn empfing, Keiner, der, wie ehemahls, die Einziehenden anstaunte, Keiner, der ein Freudengeschrei erhob. Auf den Straßen war es still und öde, und sogar von Alvarado's Mannschaft ließ sich Keiner sehen, bis man endlich das Spanische Quartier erreichte. Da war denn aber auch auf beiden Seiten der freudigen Bewillkommungen, der Umarmungen und des lauten Freudengeschreies weder Maß noch Ziel. Alvarado und seine Soldaten waren entzückt, sich aus einer höchstgefährlichen Lage so unverhofft gerettet zu sehen; unserm Kortes hingegen und seinen Begleitern schwindelte der Kopf von der doppelten Freude des Sieges und des Wiedersehens; und sogar Montezuma selbst, der seinem Versprechen, die Wohnung der Spanier nicht zu verlassen, treu geblieben war, schien an den Entzückungen seiner Unterdrücker einen aufrichtigen Antheil zu nehmen.

Kortes erfuhr nunmehr Alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Gereizt durch irgend ein unvorsichtiges oder muthwilliges Betragen der zurückgebliebenen Spanier, hatten die Merikaner endlich zu den Waffen gegriffen. Weder ihre eigene, noch ihres gefangenen Fürsten Gefahr hatte sie abschrecken können, einen

muthigen Sturm nach dem andern auf das Spanische Einlager zu wagen, worin Alvarado mit seiner Mannschaft sich gegen ihre Anfälle kaum zu vertheidigen vermochte. Die beiden kleinen Kriegesschiffe waren von ihnen verbrannt, vier Spanier getödtet, mehre verwundet worden. Die übrigen Alle hatten ihrem Untergange entgegen gesehen, welcher auch in der That durch nichts, als durch die schnelle Zurückkunft ihres siegreichen Feldherrn abgewandt werden konnte.

Bei der ansehnlichen Macht, mit welcher Kortes jetzt zurückgekehrt war, und bei der großen Ehrfurcht, welche die Mexikaner gegen seine Person hegten, würde es ihm ohne Zweifel leicht gewesen sein, die aufgebrachten Gemüther derselben zu besänftigen und den Aufruhr zu stillen, wenn er selbst sein gewöhnliches Betragen nicht höchst unverständiger Weise auf einmahl geändert hätte. Allein, berauscht von dem außerordentlichen Glücke, welches bis dahin ihn begleitet hatte, schien er auf jede neue Gefahr, in die er gerathen könnte, mit gänzlicher Verachtung hinabzusehen, und es nicht weiter der Mühe werth zu achten, seine eigentlichen Absichten geheim zu halten. Von dieser Zeit an begegnete er, wie man sagt, dem Montezuma selbst mit auffallender Geringschätzung, und seine vorige Klugheit schien ihn so ganz verlassen zu haben, daß er dem gerechten Unwillen einer ganzen erbitterten Völkerschaft nichts als Stolz und Verachtung entgegensetzte.

Sehet da, Kinder, ein warnendes Beispiel von Leichtsinn und Uebermuth, worein sogar die bessern Menschen verfallen können, wenn es ihnen eine Zeit lang zu sehr nach Wunsche geht! Da verläßt sie nicht selten ihr ganzer Edelmuth, ihre Vernunft entschlummert, und sie verfallen in Thorheiten und Ausschweifungen, zu welchen

sie vorher unfähig waren. So wahr ist es, daß der Mensch hienieden zum Genuß einer ununterbrochenen Glückseligkeit noch nicht reif ist, und daß er von Grund aus würde verderbt werden, wenn es ihm immer nach Herzenslust erginge. Zu großes äußeres Glück ist für unsere Seele eben Das, was der unmäßige Genuß starker Getränke für unsern Leib ist; dahingegen abwechselnde Widerwärtigkeiten und Leiden für den kranken Geist des Menschen eben so wohlthätig und stärkend sind, als die bittere und stärkende Chinarinde für den von Krankheit ausgemergelten Körper. Merkt euch dies, ihr lieben Kinder, um auf eurer Hut zu sein, so oft es euch in eurem Leben außerordentlich wohl gehen wird, und nie zu murren, wenn die Hand der allweisen und alliebenden Vorsehung auch euch dereinst den wohlthätigen Kelch der Leiden reichen sollte. Leert ihn standhaft aus, und freut euch zum Voraus der neuen Kraft zu jedem Guten, welche euer genesendes Herz dadurch gewinnen wird. —

Und hiemit genug für heute!

Zwei und dreißigste Erzählung.

Kinder, sagte der Vater, da man sich abermahls um ihn versammelt hatte, um die Fortsetzung der bisher erzählten Geschichte zu hören, ich wollte, daß es mir vergönnt wäre, meine Erzählung hier zu endigen —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — oder daß ein Anderer an meine Stelle träte, um den noch übrigen Faden dieser Geschichte statt meiner ablaufen zu lassen.

Einige. Warum denn?

Vater. Darum, weil die Schaubühne meines Helden nun immer schwärzer und gräulicher wird, und weil es mir wehe thut, euch von nun an fast mit nichts, als mit Beschreibungeu von Krieg, Mord und Verheerungen unterhalten zu müssen.

Peter. O, Vater, es kann uns ja aber doch auch wol nützlich sein, das zu hören?

Vater. Und wozu meinst du denn wol, daß es euch gut sein könne?

Peter. Dazu, daß wir uns daran spiegeln, und es einmahl nicht auch so machen, wenn wir erst groß sein werden.

Vater. Das läßt sich hören. — Nun, Kinder, wenn ihr den Fortgang meiner Geschichte, welche immer blutiger werden wird, dazu nützen wollt, daß ihr Alles, was lieblos, grausam und unmenschlich ist, immer herzlicher verabscheuen, und hingegen die sanften und liebenswürdigen Tugenden der Nachsicht, der Verträglichkeit und der Menschenliebe überhaupt, immer williger und freudiger ausüben lernet, so sei es, so sollt ihr Alles hören.

Alle. O ja! o ja, lieber Vater!

Vater. Nun denn in Gottes Namen!

Kortes schmeichelte sich, daß es ihm ein Leichtes sein werde, die aufrührischen Mexikaner durch Gewalt im Zaume zu halten. Er schickte deßwegen einen seiner tapfersten Offiziere, den Ordaz, mit einem Trupp von 400 Mann, theils Spaniern, theils Tlaskalanern, aus, um Kundschaft einzuziehen, ob das Volk sich nunmehr ruhig halte, oder vielmehr Anstalten zu neuen Angriffen mache?

Ordaz entledigte sich dieses Auftrages, und fing an,

durch die Straßen der Stadt zu ziehen. Allein er war noch nicht weit gekommen, als sich ihm ein Trupp bewaffneter Mexikaner entgegenstellte. Er, der zur Absicht hatte, einige derselben aufzufangen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, rückte unverzüglich auf sie an, und sie zogen unverzüglich sich zurück. Das thaten sie aber, wie es sich zeigte, nicht aus Feigheit, sondern auf Anordnung ihrer Oberhäupter, welche den Spanischen Anführer mit seinen Leuten in die Falle zu locken suchten. Es geschah, was sie erwartet hatten; Ordaz verfolgte die Flüchtigen bis an einen Ort der Stadt, wo er sich plötzlich auf allen Seiten von einem unzählbaren Schwarme von Feinden umringt und angegriffen sah. Sogar die platten Dächer der Häuser waren mit Menschen bedeckt; und nun hagelte es auf einmahl rechts und links, von vorn, von hinten und von oben herab, so viele Steine, Pfeile und Wurfspieße, daß die Luft davon verfinstert wurde.

Zum Glück trug Ordaz das Herz und den Kopf an der rechten Stelle. So groß und unerwartet daher auch die Gefahr war, so verlor er doch weder Muth, noch Gegenwart des Geistes, und er wußte seinem bedrängten kleinen Haufen sogleich eine Stellung zu geben, welche den Umständen am allerangemessesten war. Er ließ augenblicklich ein sogenanntes Schlachtviereck (Bataillon carré) machen — ihr wißt doch, was das heißt?

Einige. O, wenn wir das nicht wissen sollten! Wir haben's ja oft selbst gemacht, wenn wir Kriegesübungen anstellten.

Vater. In die äußersten Glieder dieses Vierecks stellte er die Lanzenträger, die Büchsenschützen in die Mitte. Jene mußten den eindringenden Feind mit ih-

ren Piken empfangen, diese auf die Dächer und Fenster zielen; und in dieser Stellung blieb er nicht etwa stehen, sondern er rückte gegen den Feind an, da wo er am dicksten stand. Es dauerte nicht lange, so fingen die Mexikaner an, zu weichen; Ordaz schlug sich völlig durch, und langte endlich, nach einem großen Blutvergießen, glücklich wieder bei dem Spanischen Einlager an. Ein Spanier und acht Tlaskalaner waren geblieben; Ordaz selbst und die meisten seiner Leute trugen Wunden davon.

Nach der großen Niederlage, welche die Mexikaner dabei gelitten hatten, hoffte man, daß ihnen der Muth zu fernern Feindseligkeiten vergangen sein würde. Allein man betrog sich. Kaum hatte der siegreiche Trupp der Spanier die Burg erreicht, so sah man auch schon den Feind in unabsehlichen Haufen aufs neue herzuströmen, um einen allgemeinen Sturm zu wagen. Kortes machte sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung; und nun begann ein Gefecht, welches an Wuth und Hartnäckigkeit kaum seines Gleichen gehabt haben mag.

Die Mexikaner rannten mit einem so lauten Getöse ihrer Trommeln und Hörner, und mit einem so fürchterlichen Geschrei heran, daß man kaum den Donner der Kanonen zu unterscheiden im Stande war. Alle schienen diesmahl fest entschlossen zu sein, entweder zu siegen, oder zu sterben. Einige unterhielten einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen und Steinen, Andere suchten, mit sichtbarer Verachtung des Todes, die Mauern zu ersteigen, Andere die Thore einzunehmen. Einer stieg dem Andern auf die Schultern, um die Höhe der Mauer zu erreichen, und wurde dieser todt oder verwundet herabgeworfen, so nahm ein Dritter augenblicklich

seinen Platz wieder ein. Man trat — so groß war diesmahl ihre Wuth — auf Todte und Verwundete, um die gemachten Lücken wieder auszufüllen, und so sehr auch das grobe und kleine Geschütz unter ihnen würgte, so fuhren sie doch, wie rasend, fort zu stürmen, bis endlich, nach einer erschrecklichen Niederlage, ihr Aberglaube sie zwang, dem blutigen Gefechte für diesmahl ein Ende zu machen. Der Abend brach herein, und nach Sonnenuntergang zu fechten hielten sie für unerlaubt. So wie also der Tag sich neigte, endigten sie auch den Kampf, und zogen sich zurück.

Die darauf folgende Nacht lief indeß nicht viel ruhiger ab. Denn ungeachtet die Mexikaner nicht mehr zu fechten wagten, so fanden sie doch Mittel, die den Spaniern zur Wohnung dienenden Gebäude in Brand zu stecken, und es kostete unglaublich viel Mühe und Arbeit, der gänzlichen Einäscherung zuvorzukommen. Ermattet vom gestrigen Kampfe und der nächtlichen Arbeit des Löschens mußten die Spanier, sobald der Tag anbrach, wieder auf ihren heißen Posten, um einen abermahligen Sturm auszuhalten. Es sei mir aber vergönnt, euch und mich mit der umständlichen Beschreibung aller der neuen blutigen Auftritte, welche hierauf erfolgten, und welche den vorigen völlig gleich waren, zu verschonen. Ich weiß, ihr begnügt euch gern, nur überhaupt zu hören, daß die Wuth des erbitterten Volkes nicht gedämpft werden konnte, ungeachtet jeder neue Versuch, die Burg der Spanier zu stürmen, fruchtlos war, und ungeachtet Kortes bei verschiedenen muthigen Ausfällen, die er wagte, sie bei Hunderten zu Boden warf, und einen Theil ihrer Stadt durch Feuer verwüstete. Laßt uns also, ohne uns hiebei länger aufzuhalten, sogleich zu einer Begebenheit eilen, welche euer gan-

zes, ungetheiltes Mitleid fodert, und die ich selbst nicht ohne Rührung werde erzählen können.

Kortes hatte das Schicksal seiner meisten Soldaten gehabt; er war verwundet worden. Ein Pfeil war ihm durch die linke Hand geflogen, und er bediente sich dieses Vorfalls, nach seinem Zimmer zurückzugehen, um einige Augenblicke ungestört dem Nachdenken über seine mißliche Lage, und über die Mittel, sich aus derselben herauszuziehen, zu widmen. Allein da er eben anfangen wollte, seine Gedanken zu sammeln, wurde an allen Ecken seiner Burg wieder Lärm geschlagen, weil die Mexikaner aufs neue scharenweise herbeirannten, um einen abermahligen Sturm zu wagen. Er eilte also wieder zum Gefecht, und fand auch bald, daß seine Gegenwart nie nöthiger gewesen war. Denn die Feinde kämpften diesmahl, wo möglich, mit noch größerer Wuth, als die vorhergehenden Tage, und er hatte seine, ganze Gegenwart des Geistes nöthig, um an jedem Orte die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Indem nun aber das Gefecht am allerhitzigsten war, beschloß der unglückliche Montezuma — Einige sagen, aus eigenem Antriebe, Andere, auf Verlangen der Spanier — einen Versuch zu machen, ob das Blutvergießen dadurch vielleicht gehemmt werden könnte, daß er sich seinen rasenden Unterthanen in eigener Person, und zwar in demjenigen Glanze zeigte, in welchem sie ihn sonst bis zum Anbeten verehrt hatten. Er hing also eiligst seinen kaiserlichen Mantel um, setzte die Regentenkrone auf, und legte einen prächtigen Schmuck von Edelsteinen an, den er nur bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten zu tragen gewohnt war. So geschmückt trat er, in Begleitung der noch bei ihm sich befindenden vornehmen Mexikaner, hervor. Einer dieser letzten bestieg die

Mauer, und verkündigte dem tobenden Volke die Ankunft ihres hohen Beherrschers, der bereit sei, ihre Beschwerden anzuhören und ihren Streitigkeiten mit den Fremdlingen, seinen Gästen, ein Ende zu machen.

Auf die bloße Nennung des Namens Montezuma hielten die Kämpfer ein, und es erfolgte eine allgemeine ehrerbietige Stille. Darauf bestieg der unglückliche Monarch selbst die Mauer. Sein Anblick hatte die gehoffte Wirkung; alle schienen in Ehrfurcht versunken, indem Einige auf die Knie, Andere auf ihr Antlitz fielen und den Boden küßten. Montezuma durchlief die ganze Versammlung mit seinen Augen, um diejenigen herauszusuchen, welche den meisten Einfluß hatten. Diesen rief er namentlich zu, und indem nun die ehrfurchtsvolle Stille fortdauerte, so fing er damit an, der ganzen Versammlung auf das leutseligste zu danken, daß sie so viele Ergebenheit gegen seine Person, und einen so treuen Eifer für seine Freiheit bewiesen hätte. Indeß, fuhr er fort, müsse er sie versichern, daß sie irrten, wenn sie ihn für einen Gefangenen hielten. Sein längerer Aufenthalt in der Wohnnng der Spanier sei nichts weniger als erzwungen gewesen. Es habe ihm selbst gefallen, sich bei seinen Gästen zu verweilen, theils um ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, theils um dem mächtigen Monarchen, dessen Abgeordnete sie seien, dadurch seine Hochachtung zu bezeugen. Jetzt sei er entschlossen, sie zu entlassen, und er gebiete daher seinem Volke, unter gänzlicher Verzeihung alles Dessen, was sie aus gutgemeinter, aber irriger Absicht gethan, die Waffen niederzulegen, und in Ruhe und Frieden nach Hause zu gehen.

Als er diese Anrede geendigt hatte, dauerte die allgemeine Stille noch einige Minuten fort. Nach und

nach erhob sich erst ein dumpfes, dann ein helleres Gemurmel. Dieses wälzte sich, wie eine rauschende Woge, durch die ganze Versammlung fort, ward mit jedem Augenblicke lauter, und lösete sich endlich in ein aufrührisches, lärmendes Geschrei auf. Jetzt erlaubten die frechen Empörer sich sogar, schmähende Schimpfworte gegen die geheiligte Person ihres sonst so tief verehrten Fürsten auszustoßen, und erdreisteten sich, ihm zuzurufen: er sei kein Kaiser von Mexiko mehr, er sei ein Elender, ein Bösewicht, ein armseliger Sklav der Feinde ihres Vaterlandes! Montezuma versuchte abermahls, zu reden; er winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen; aber umsonst! Der Lärm nahm zu, und ehe man es sich versah, kam ein ganzer Hagel von Pfeilen und Steinen auf den unglücklichen Fürsten zugeflogen. Zwar suchten die beiden Soldaten, welche Kortes ihm zur Seite gestellt hatte, ihn alsobald mit ihren Schilden zu decken, aber, ach! zu spät. Das Maß der Leiden dieses tiefgebeugten Mannes war schon voll, er fühlte sich von einigen Pfeilen getroffen, und ein heftiger Steinwurf, der unglücklicher Weise den Kopf traf, vollendete sein Schicksal. Er sank ohnmächtig zu Boden.

Kortes, der über diesen unglücklichen Fall sehr bestürzt war, ließ den halb entseelten, mitleidswürdigen Fürsten augenblicklich ins Haus tragen, um, wo möglich, ihn zu retten, und eilte darauf, von Grimm entbrannt, an den Mördern desselben die blutigste Rache auszuüben. Allein er kam zu spät. Die Mexikaner hatten kaum ihren Kaiser sinken sehen, als Bestürzung, Schrecken und Reue sie dermaßen überfielen, daß sie plötzlich auseinander flohen, gleichsam als wenn sie besorgten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte, um die Frevelthat an ihnen zu rächen.

Unterdeß war der unglückliche Montezuma wieder zu sich selbst gekommen; aber sein Zustand war dadurch nur um so viel bejammernswürdiger geworden. Der Gedanke, von seinen eigenen Unterthanen gemißhandelt zu sein, machte ihn fast rasend. Man mußte ihm die Hände halten, um zu verhüten, daß er sich selbst ein Leid zufüge. Vergebens suchte Kortes ihn zu beruhigen; er verschmähte jeden tröstenden Zuspruch, und riß wüthend den Verband von seinen Wunden, um seinem Leben ein Ende zu machen. Diese heftigen Gemüthsbewegungen, und die hartnäckige Weigerung, irgend einige Nahrung zu sich zu nehmen, beschleunigten seinen Tod. Er starb unter schrecklichen Verwünschungen seiner Unterthanen, verwarf aber, bis auf den letzten Augenblick, die Zumuthung der Spanier, den kristlichen Glauben anzunehmen, mit großer Verachtung.

Dies war das traurige Schicksal eines Fürsten, der recht eigentlich dazu bestimmt zu sein schien, ein warnendes Beispiel von der Wandelbarkeit des Glücks zu werden. Von dem Gipfel der Hoheit, auf dem eine zahlreiche Völkerschaft ihn fast abgöttisch verehrt hatte, sank er durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall, durch die Ankunft neuer Fremdlinge, deren Dasein sogar ihm vorher unbekannt gewesen war, plötzlich so tief herab, daß er das Gespötte dieser Fremdlinge und ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses seiner eigenen Unterthanen ward. Wer würde einen so plötzlichen und gänzlichen Umsturz seines Glücks ein Jahr vorher auch nur für möglich gehalten haben? Das, Kinder, soll uns denn abermahls eine Warnung sein, nie auf die Beständigkeit irdischer Glücksgüter zu rechnen; und das soll uns denn auch von neuen anspornen, uns solche Güter des Geistes und des Herzens zu erwerben, welche

uns nie wieder geraubt werden können. Und was für Güter meine ich wol damit?

Johannes. Tugend und Frömmigkeit.

Peter. Und nützliche Einsichten.

Vater. Richtig! Davon wollen wir uns, so lange wir leben, einen recht großen Schatz sammeln, und den wird uns dann Keiner, selbst der Tod nicht, nehmen können. — Jetzt laßt uns hören, was nun zu Mexiko sich weiter ereignete.

So lange Montezuma noch an seinen Wunden danieder lag, hielten seine Unterthanen sich vollkommen ruhig. Kaum aber war der unglückliche Fürst verschieden, so schritten sie auch schon zur Wahl eines neuen Oberhauptes, und unmittelbar darauf zu neuen Feindseligkeiten gegen die Spanier.

Ferdinand. Wen wählten sie denn nun wieder zu ihrem Kaiser?

Vater. Einen Bruder des Montezuma, mit Namen Quetlavaka, bisherigen Kaziken von Istapalapa, einer Stadt, die wir schon kennen.

Kristel. Ach ja, die, worauf Kortes zukam, da er nach Mexiko zog, und die da dicht am See lag.

Vater. Die nämliche. — Der neue Kaiser fing seine Feindseligkeiten gegen die Spanier mit einem Unternehmen an, wodurch diese in nicht geringe Noth geriethen. Er ließ nämlich das flache Dach und den Thurm des großen Haupttempels, welcher dicht an dem Spanischen Einlager stand, mit seinen tapfersten Leuten besetzen, und eine sehr große Menge von Steinen und Balken hinauftragen, welche von da herab auf den innern Hofraum des Spanischen Wohnorts geworfen werden konnten. Kortes, welcher jetzt im ganzen Ernste auf seinen Rückzug dachte, wurde hiedurch gehindert,

die deßhalb nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und er hielt es daher für unumgänglich nothwendig, die Feinde von diesem ihm so nachtheiligen Posten zuvor erst zu vertreiben. Den Auftrag, dieses zu bewerkstelligen, gab er dem Eskobar, einem seiner tapfersten Offiziere, den er an die Spitze seiner auserlesensten Mannschaft stellte. Er selbst wollte unterdeß, mit dem übrigen Theile seiner Truppen, den Feind von den Straßen verjagen, um Denen, welche den Tempel stürmten, den Rücken frei zu halten.

Man rückte also aus, und schritt zum Werke. Eskobar fand am Fuße der Tempeltreppe, welche, wie man, vermuthlich übertreibend, sagt, hundert Stufen hatte, fast gar keinen Widerstand. Aber da er nun hinaufstieg, und etwa bis an die Mitte der Treppe gekommen war, erschienen plötzlich oben am Geländer des Tempels eine Menge racheathmender Feinde, welche so viele Pfeile, Steine und Balken herabschossen, daß er und seine Leute der Gewalt schlechterdings nicht widerstehen konnten. Dreimahl versuchte sein unerschrockener Muth, das Unmögliche möglich zu machen, aber dreimahl wurde er mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgeworfen.

Als Kortes, welcher unterdeß gleichfalls nicht müßig gewesen war, hievon benachrichtiget wurde, sprang er, ohne sich erst lange zu bedenken, vom Pferde, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten linken Hand nicht halten konnte, an den Arm binden, und rannte darauf mit entblößtem Schwerte hin nach der Tempeltreppe. Hier rief er seinen sieggewohnten Kriegern, welche durch seine bloße Gegenwart aufs neue belebt wurden, zu, ihm zu folgen; und so voran, und hin, wo ein unvermeidlicher Tod ihn zu erwarten schien.

Aber es gefiel dem Himmel, das Leben dieses wunderbaren Mannes noch zu erhalten. Er erreichte mit den Muthigsten seiner Soldaten in vollem Laufe das Geländer, stieß Alle, welche sich ihm widersetzten, nieder, und betrat nunmehr das flache Tempeldach, wo er die edelsten Mexikaner, mit dem festen Vorsatze, entweder zu sterben oder zu siegen, versammelt fand. Und nun kam es zum blutigsten Handgemenge mit Kolben und Schwertern, in welchem Jeder sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen suchte. Da war Keiner, auch nicht ein Einziger, der nicht lieber sich in Stücken hauen lassen, als sich ergeben wollte; Einige sprangen sogar freiwillig, um ihre Freiheit nicht zu überleben, die Zinne des Tempels hinab, und Alle fochten mit einem Löwenmuthe, wovon man in der neuen Welt bis dahin noch kein Beispiel gesehen hatte. Besonders zeichneten zwei edle Mexikanische Jünglinge sich durch eine Handlung aus, die unter den größten Heldenthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat, einen ganz vorzüglichen Platz verdient.

Die jungen Helden hatten nämlich den großmüthigen Vorsatz gefaßt, sich zur Befreiung ihres bedrängten Vaterlandes freiwillig aufzuopfern. Sie näherten sich daher dem kämpfenden Kortes in einer demüthigen und bittenden Stellung, als ob sie sich ergeben wollten. Kaum aber waren sie nahe genug gekommen, so ergriffen sie ihn, und rissen ihn nach der Zinne des Tempels hin. Hier schwangen sie sich, indem sie ihn fest um den Leib gefaßt hatten, über das Geländer in die Luft, in der Hoffnung, daß ihr beiderseitiges Gewicht ihn nach sich ziehen, und also mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen werde. Allein Kortes, welcher ein starker und gewandter Mann war, ergriff alsobald das Geländer, und

hielt es so fest, daß die beiden heldenmüthigen Jünglinge ohne ihn hinabstürzen mußten. Man sagt, daß diese kühne That seine höchste Bewunderung erregt habe; auch zeugt sie wirklich von einer Größe der Seele, welche man unter einem noch halb wilden und noch dazu willkührlich beherrschten Volke nicht vermuthen sollte.

Das Gemetzel hörte nicht eher auf, als bis die ganze Besatzung des Tempels in ihrem Blute lag; und man versichert, daß die Zahl derselben sich auf fünfhundert belaufen habe — lauter edle Männer, deren Muth und Vaterlandsliebe der Nachwelt immer ehrwürdig bleiben werden, ungeachtet ihre Namen von keinem Geschichtschreiber aufbewahrt worden sind.

Unterdeß daß Kortes diesen schweren Sieg erfocht, wurde demjenigen Theile seiner Mannschaft, der auf den Straßen der Stadt mit dem Feinde im Handgemenge begriffen war, nicht weniger zu schaffen gemacht. Sobald demnach der Tempel völlig erobert war, eilte der rüstige Kortes, der sein eignes Leben immer am wenigsten schonte, auch auf dieser Seite den Sieg erringen zu helfen. Er schwang sich in dieser Absicht wieder auf sein Pferd, hing den Zügel über seinen linken Arm, flog mit gesenkter Lanze mitten ins Gedränge der Feinde, und rannte und stieß Alle, die sich ihm entgegenstellten, zu Boden. Unglücklicher Weise hatte sein Muth ihn dabei so weit geführt, daß er, da er sein Pferd wandte, zwischen sich und den Seinigen einen so großen Schwarm von Feinden erblickte, daß er es selbst für unmöglich hielt, sich bis zu jenen durchzuschlagen. Seine Lage war nun in der That bedenklich geworden; allein seine schnelle Ueberlegungskraft und sein unerschütterter Muth wußten ihn auch diesmahl wieder heraus-

zuziehen. Er erblickte eine Seitenstraße, auf welcher die Feinde weniger gedrängt standen; in diese sprengte er muthig hinein, um durch einen Umweg wieder zu den Seinigen zu kommen; und es zeigte sich bald, daß die Vorsehung selbst bei dieser Entschließung ihn geleitet habe, damit er der Schutzengel eines seiner vertrautesten Freunde werde.

Denn plötzlich stieß er auf einen großen Schwarm von Feinden, welche seinen Freund Andreas Duero, der das Unglück gehabt hatte, mit dem Pferde zu stürzen, gefangen nach einem Tempel führten, um ihn gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. Kortes besann sich keinen Augenblick, sondern sprengte, ohne sich durch die Menge der Feinde abschrecken zu lassen, mitten unter sie, um seinen Freund zu befreien. Er jagte Diejenigen, die ihn hielten, aus einander, und sobald Duero nur erst seine Hände wieder frei hatte, stieß er selbst mit einem Dolche, den man thörichter Weise ihm gelassen hatte, Diejenigen nieder, welche sein Pferd hielten, schwang sich hurtig wieder hinauf, und nun schlugen beide Freunde sich völlig durch, bis sie endlich bei den Ihrigen wieder ankamen. Diese That hielt Kortes in der Folge immer für die glücklichste in seinem Leben.

Der Feind war unterdeß auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Kortes ließ daher, um Menschenblut zu sparen, und zugleich seine äußerst ermatteten Truppen von der heißen Arbeit des Tages ausruhen zu lassen, zum Abzuge blasen. Man zog sich also in die Burg zurück, und die Helden verbanden ihre Wunden.

Drei und dreißigste Erzählung.

Vater. Am folgenden Tage hielten beide Parteien sich vollkommen ruhig. Kortes betrieb die Vorkehrungen zu seinem Abzuge, und die Mexikaner schienen nun auf einmahl von allen ihren Feindseligkeiten abzustehen. Allein die Friedfertigkeit, die sie plötzlich angenommen zu haben schienen, war nichts weniger als aufrichtig. Sie waren vielmehr entschlossener, als jemahls, die Spanier gänzlich auszurotten; nur in der Art, diesen Vorsatz auszuführen, hatten sie nunmehr eine wohlüberlegte Veränderung beliebt. Sie gingen nämlich damit um, ihnen durch Einreißung der Dammbrücken den Rückzug abzuschneiden, und sie dann durch Hunger zu vertilgen. Ein höchst gefährlicher Anschlag, der mich für das Leben unserer armen Abenteurer mehr als jemahls bange macht!

Allein Kortes, dessen Klugheit auf alle Fälle Rücksicht zu nehmen pflegte, machte sich auch auf diesen gefaßt. In möglich größter Geschwindigkeit ließ er eine tragbare Brücke verfertigen, welche man bei dem beschlossenen Abzuge über diejenigen Oeffnungen im Damme legen könnte, welche man vielleicht antreffen würde; und sobald dieselbe fertig war, befahl er, daß man für die nächste Nacht sich zum Aufbruche fertig halten solle. Er hoffte nämlich, daß die nächtliche Finsterniß ihnen entweder behülflich sein werde, unbemerkt zu entwischen oder daß sie wenigstens die Feinde, nach dem bekannten Aberglauben derselben, verhindern werde, sie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. Aber wie hatte er in dieser Hoffnung sich betrogen!

Sobald die Nacht anbrach, theilte er sein ganzes Heer in drei Arme. Zum Anführer des ersten Haufens, welcher den Vortrab ausmachte, wurde Sandoval ernannt. Den zweiten, als den Kern des Heeres, wollte er selbst, und den dritten, oder den Nachtrab, sollte Velasquez de Leon, ein naher Verwandter des Statthalters von Kuba, führen. Ehe sie aber sich in Bewegung setzten, suchte Kortes Alle von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre gesammelten Schätze zurückzulassen, um desto leichter und fähiger zum Kampfe zu sein. Einige waren auch bereit, seinem Rathe zu folgen, Andere hingegen erhoben darüber ein so lautes Murren, daß er sich endlich genöthigt sah, die Strenge seiner Foderung dadurch zu mildern, daß er hinzufügte, man möge sich denn wenigstens auf so viel einschränken, als man ohne Beschwerde fortbringen zu können sich getraue. Die Klügeren richteten sich nach dieser Vorschrift; die Habsüchtigen hingegen schlugen sie in den Wind, und beluden sich mit einer Bürde, welche sie bald darauf ins Verderben zog.

Jetzt war die Stunde der stillen Mitternacht herangerückt, und das Heer setzte sich in Bewegung. Man vermied mit äußerster Sorgfalt jedes Geräusch, und der herabfallende Regen schien die Flucht zu begünstigen. Auch kam man wirklich, ohne irgend eine Spur von Gegenanstalt wahrgenommen zu haben, bis zu demjenigen Damme, der nach Takuba führte, und welchen Kortes aus einer doppelten Ursache den andern vorgezogen hatte. Denn erstens war dieser einer der kürzesten, und dann hatte man zweitens einige Hoffnung, daß die Mexikaner bei dem Einreißen der Brücken diesen vielleicht vernachlässiget haben dürften, weil er eine ganz entgegengesetzte Richtung von demjenigen Wege

hatte, auf welchem die Spanier gekommen waren, wie ihr hier auf unserer Karte sehen könnt.

Doch diese Hoffnung schlug fehl. Denn da sie auf diesem Damme bis an die Stelle der ersten Brücke vorgedrungen waren, zeigte es sich, daß man sie wirklich abgetragen hatte. Und wohl bekam ihnen nun die Vorsicht ihres Anführers; denn durch Hülfe der fliegenden Brücke, von der sie jetzt anfingen Gebrauch zu machen, kam der größte Theil des Heeres über diese Oeffnung glücklich hinüber, und ging auf eine zweite los. Aber ehe sie dieselbe erreichen konnten, wurden sie auf einmahl durch ein eben so plötzliches, als furchtbares Kriegsgeschrei erschreckt, welches ihnen von allen Seiten her Tod und Verderben ankündigte. Der See wimmelte plötzlich von Kähnen, und ein fürchterlicher Hagel von Pfeilen und Steinen machte den Anfang eines Gefechts, welches durch den Ort, durch die Finsterniß, und durch die Anstrengung der Kämpfenden zu einem der schrecklichsten ward, welche die Geschichte aufzuzeigen hat.

Es hatten nämlich die Merikaner, ohne ihre Absicht im mindesten merken zu lassen, jede Bewegung ihrer Feinde in aller Stille ausgeforscht, und ihre Gegenanstalten mit so großer Verschwiegenheit und Klugheit angelegt, daß die Spanier nicht eher etwas davon wahrnahmen, als in diesem schrecklichen Augenblicke, in welchem sie sich von der ganzen Macht eines bis zur Wuth erbitterten Volks auf einmahl überfallen sahen. Und nun, Kinder, laßt uns etwas näher hinzutreten, um die unbeschreibliche Noth zu sehen, von welcher ie armen Spanier jetzt auf allen Seiten bedrängt werden.

Sie standen, wie wir gehört haben, mitten auf einem schmalen Damme, zwischen der ersten und zweiten

Lücke desselben. Die Brücke, welche sie über die erste Oeffnung geführt hatte, sollte nun wieder aufgehoben, und nach der zweiten getragen werden, allein die Last des schweren Geschützes hatte sie so fest zwischen die Steine gepreßt, daß keine Gewalt vermögend war, sie wieder los zu machen. Unter der vergeblichen Bemühung also, sie aufzuheben, sahen sie sich nun auf einmahl von vorn und von hinten und auf beiden Seiten so wüthend angefallen, daß ihnen fast gar keine Hoffnung, weder zum Siegen, noch zum Entrinnen, übrig blieb. Die Merikaner brannten von Rachbegierde; die Hinteren drängten die Vorderen, und Alle schienen von gleichem Verlangen, entweder zu sterben, oder die Feinde ihres Vaterlandes zu vertilgen, belebt zu sein. Vergebens strengten die Spanier ihren gewöhnlichen Muth und ihre geübten Kräfte an, um sich Luft zu machen; so wie ihr Schwert aufräumte, traten augenblicklich frische Kämpfer an die Stelle der Erschlagenen, und sie geriethen darüber in ein solches Gedränge, daß sie weder von ihrer Kriegeskunst, noch von ihren Feuerwaffen Vortheil ziehen konnten. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft; sie waren nicht mehr in Stande, die immer von neuen zuströmende Menge aufzuhalten; die Vorderen wichen, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Fußvölker und Reiter, Freunde und Feinde machten einen einzigen verwirrten Klumpen aus, in welchem Jeder blindlings um sich hieb, ohne in der dicken Finsterniß unterscheiden zu können, ob der Streich den Feind oder den Freund treffe.

Mitten unter diesem schrecklichen Gemetzel raffte Kortes etwa hundert Mann zusammen, mit welchen er sich bis zur zweiten, und bald darauf bis zur dritten Oeffnung des Dammes durchzuschlagen versuchte. Es

gelang ihm; die Oeffnungen wurden mit den Leibern der Erschlagenen angefüllt, und so erreichte er endlich glücklich das feste Land. Allein sein großmüthiges Herz verschmähete seine eigene Rettung, so lange er den größten Theil der Seinigen noch in Gefahr sah. Er stellte also die mit ihm entronnene geringe Mannschaft hurtig in Ordnung, suchte die wenigen, welche noch nicht verwundet waren, unter ihnen aus, und eilte mit diesen zurück, um aufs neue jede Gefahr mit seinen nothleidenden Freunden zu theilen. Ein Theil derselben, der sich gleichfalls durchgeschlagen hatte, kam ihm entgegen; allein die Freude, die ihm dieser Anblick machte, wurde ihm gar bald durch das erbärmliche Wehklagen Derer verbittert, welche von den Mexikanern lebendig ergriffen, und nach den Tempeln geschleppt wurden, um den Götzen geopfert zu werden. Sein Herz blutete; er versuchte das Aeußerste, sie zu retten; aber umsonst! Es war unmöglich, sich wieder bis zu ihnen durchzuarbeiten, und er mußte sich begnügen, den kleinen Ueberrest der Entronnenen zu schützen, welche größtentheils so übel zugerichtet und ermattet waren, daß sie das Gefecht schlechterdings nicht wieder erneuern konnten. Die Mehrzahl der Seinigen war theils erschlagen, theils im Wasser umgekommen, theils gefangen genommen.

Jetzt brach die Morgenröthe hervor, und verbreitete ein schreckliches Licht über die Größe der Niederlage, welche man erlitten hatte. Eine Thräne der Menschlichkeit rollte über Kortes Wangen, da er sah, wie viele seiner tapfern Freunde fehlten, und in welcher kläglichen Verfassung der armselige Ueberrest des Heeres sich befand. Mehr als die Hälfte der Spanier, und über zweitausend Tlaskalaner waren umgekommen; auch Be-

lasquez de Leon, nebst einigen andern der tapfersten Anführer, wurden vermißt, und die meisten der Uebriggebliebenen waren mit Wunden bedeckt. Das grobe Geschütz, die Kriegesbedürfnisse, das Gepäck und fast alle mitgenommenen Schätze waren verloren gegangen. Diese hatten die meisten von Denen, die sich unverständiger Weise damit beladen hatten, ins Verderben gestürzt, weil sie unter der Bürde, womit ihr Geiz sie bepackt hatte, weder gehörig fechten, noch entfliehen konnten. Das Andenken an diese schreckliche Niederlage ist unter andern auch dadurch verewiget worden, daß man die Nacht, in welcher sie sich ereignete, noch bis auf den heutigen Tag in Neuspanien die Nacht der Trübsal nennt.

Der erste Sammelplatz war Takuba. Allein hier durften sie nicht verweilen, weil das ganze Land die Waffen ergriffen hatte. Der einzige Ort, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, war Tlaskala. Um aber auf die Straße zu kommen, welche nach dieser freundschaftlichen Stadt führte, mußten sie erst um die ganze nördliche Hälfte des großen Mexikanischen Sees herumziehen, auf dessen westlicher Seite sie sich jetzt befanden, — ein Zug, welcher einige Tage erfoderte, welcher durch lauter unbekannte Gegenden ging, und auf dem sie nicht hoffen durften, diejenigen Erquickungen zu finden, die nach einer so großen Ermattung ihnen nunmehr so nöthig geworden waren. Allein es war nun einmahl kein anderer Rath; man mußte entweder alle Hoffnung einer noch möglichen Errettung aufgeben, oder unverzüglich sich auf den Weg machen. Man wählte das Letzte.

Aber wer vermag das mannichfache Elend und die stündlichen Gefahren zu beschreiben, welchen diese ar-

men, von Kampf, Hunger und Wunden ermatteten Flüchtlinge auf diesem ihren Rückzuge unterworfen waren? Von siegreichen Feinden umschwärmt, von welchen sie unaufhörlich beunruhiget wurden, mußten sie durch öde, unwegsame Gegenden ziehen, die zu ihrem Unterhalte ihnen nichts als wilde Beeren, Wurzeln und grüne Stengel Indischen Korns gewährten. Oft glaubten sie, unter diesem endlosen Elende erliegen zu müssen; aber das Beispiel ihres großmüthigen Feldherrn flößte ihnen immer wieder neuen Muth ein. Mit der bewundernswürdigsten Heiterkeit ertrug dieser außerordentliche Mann alles Ungemach, an dem er mit dem Geringsten seiner Leute gleichen Antheil nahm; bei jeder ihnen aufstoßenden Gefahr ging er voran, und bei jeder kleinen Erquickung, welche ihnen gewähret wurde, war er der letzte, der sich etwas davon zueignete. Daneben behielt er immer die größte Gegenwart des Geistes, und war unerschöpflich an neuen Hülfsmitteln bei jeder neuen Verlegenheit. — O, daß eine solche Größe des Geistes nicht immer von eben so großer Rechtschaffenheit und Menschenliebe begleitet war!

Fünf Tage hatte man nun schon auf diesem höchstbeschwerlichen Zuge zugebracht, und das Ende so vieler Leiden war gleichwol noch nicht da. Oft hatte Marina, welche nebst dem Aquilar glücklich entkommen war, bei den stündlich erneuerten Angriffen der Mexikaner den frohlockenden Ausruf gehört: »Zieht fort, ihr Räuber! Zieht hin, wo der Lohn eurer Verbrechen euch erwartet!« und man wußte nicht, was sie mit diesen Worten eigentlich sagen wollten. Erst am sechsten Tage, da man Otumba erreichte, erfuhr man, zu Jedermanns Schrecken, den ganzen Sinn derselben. Denn da man eine bei diesem Orte befindliche Anhöhe erstiegen hatte,

sah man mit Entsetzen die ganze darauf folgende weite Ebene mit einem unzählbaren Kriegsheere bedeckt, bei dessen Anblicke Alle, selbst die Beherztesten, nur Kortes nicht, an der Möglichkeit ihrer Errettung verzagten. Er, den nichts erschüttern konnte, blieb auch diesmahl getrosten Muths; er stellte seinen Soldaten mit einer Miene, welche Herzhaftigkeit einflößte, kürzlich vor, daß hier kein Ausweg sei, daß sie entweder siegen oder sterben müßten; ordnete darauf sein kleines Heer mit der ihm gewöhnlichen Kaltblütigkeit, und führte es unverzüglich gegen den Feind.

Wie vor der Sense des Schnitters die dichten Halme hinsinken, so stürzte der gedrängte Feind unter dem Schwerte unserer Helden hin. Nichts konnte ihnen widerstehen; mit erstaunlicher Kühnheit drangen sie bis in das Herz des feindlichen Heers, und bezeichneten ihren Weg mit Blute und mit Leichen. Endlich aber fühlten sie sich erschöpft, die Arme sanken ihnen kraftlos nieder; und da zu eben der Zeit die furchtbare Menge der Feinde von allen Seiten her auf sie zuströmte, so würde zuverlässig Keiner von ihnen diesmahl dem Verderben entronnen sein, wenn nicht ein schneller glücklicher Einfall ihres immer wachsamen Feldherrn sie auf einmahl Alle gerettet hätte. Er erblickte von fern den Anführer des Mexikanischen Heeres, der die Reichsfahne trug. Glücklicher Weise erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Mexikaner Alles für verloren zu halten pflegten, sobald die Fahne verloren ginge; und augenblicklich war sein Anschlag gefaßt. Von Einigen seiner braven Offiziere, welche zu Pferde saßen, begleitet, sprengte er mitten unter denjenigen Haufen, der die Fahnenwache ausmachte, und warf mit einem Stoße seiner Lanze den Mexikanischen Anführer zu Bo-

den. Einer seiner Begleiter sprang vom Pferde, gab ihm den Rest, und bemächtigte sich der Fahne. In demselben Augenblicke wurden alle übrigen Fahnen gesenkt; Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Heer, und mit Erstaunen sah man, daß Alle ihre Waffen von sich warfen und die Flucht ergriffen. So rettete ein einziger glücklicher Gedanke das ganze Heer der Spanier, und erwarb ihnen einen Sieg, der so rühmlich, als vortheilhaft für sie war. Denn da sie die Beute des Schlachtfeldes sammelten, belief der Werth sich so hoch, daß sie dadurch für die in Meriko zurückgelassenen Schätze beinahe schadlos gehalten wurden, weil die meisten Merikaner, in der zuversichtlichen Hoffnung des Sieges, ihren kostbarsten Schmuck angelegt hatten.

Am folgenden Tage erreichte man endlich das Gebiet der freundschaftlichen Tlaskalaner. Man besorgte, eine Veränderung in ihren Gesinnungen vorzufinden; allein diese Besorgniß war ungegründet. Dies edle und großmüthige Volk war weit davon entfernt, sich durch das Unglück seiner Freunde zur Untreue gegen sie verleiten zu lassen; es nahm sie vielmehr mit so herzlicher Freundschaft auf, als wenn ihre Macht und ihr Glück noch ganz und gar keinen Stoß erlitten hätten. Ein rührendes Beispiel von einer treuen und uneigennützigen Freundschaft, dessen Anblick uns für so viele unmenschliche Auftritte, die ich leider! beschreiben mußte, einigermaßen schadlos halten kann.

In dem Schooße dieses edelmüthigen Volkes ruheten nunmehr unsere Helden von ihren ausgestandenen Drangsalen aus, und pflegten ihrer Wunden. Alle durften sich jetzt der Sorge für ihre Erholung überlassen; nur Kortes nicht, ungeachtet er mehr als Alle gekämpft

und gelitten hatte. Für ihn war an Ruhe und Erholung nicht zu denken. Belastet mit schweren Sorgen, brütete sein immer geschäftiger Geist über neuen Anschlägen und Entwürfen für die Zukunft, und er hatte bald die Freude, zu erfahren, daß das Glück noch nicht müde geworden war, seine Kühnheit zu unterstützen. Dieses führte ihm nämlich abermahls auf die unerwartetste Weise eine Verstärkung zu, an der ihm jetzt Alles gelegen sein mußte.

Der oft erwähnte Statthalter von Kuba, Velasquez, hatte sich so wenig einfallen lassen, zu besorgen, daß sein Narvaez mit der ihm anvertrauten Macht den Kürzern ziehen könnte, daß er bald darauf, ohne erst Nachricht abzuwarten, ihm noch zwei andere Schiffe mit allerlei Kriegsbedürfnissen und mit neuen Verhaltungsbefehlen nachschickte. Diese segelten gerade nach Veracruz, und der daselbst angestellte Officier wußte sie listiger Weise in den Hafen zu locken. Hier bemächtigte er sich derselben mit leichter Mühe, und die darauf befindliche Mannschaft ließ sich eben so leicht bereden, künftig unter Kortes zu dienen. Dies war nun schon etwas; aber es war noch nicht Alles, was das Glück seinem Günstlinge zuzuwenden beschlossen hatte.

Nicht lange nachher erschienen noch drei andere Schiffe, und zwar von beträchtlicher Größe, an eben dieser Küste.

Matthias. Auch von Velasquez abgeschickt?

Vater. Nein; diese gehörten zu einem Geschwader, welches der Statthalter von Jamaika ausgerüstet hatte, um gleichfalls neue Länder damit entdecken zu lassen. Allein die Anführer desselben hatten unglücklicher Weise ihren Lauf gegen die nördlichen Provinzen des Mexikanischen Reichs gerichtet, deren Bewohner eben so

arm, als kriegerisch waren. Hier wurden sie gar übel empfangen, und nach einer langen Reihe von Unglücksfällen schätzten sie sich endlich glücklich, den Hafen von Veracruz zu erreichen. Auch diese ließen sich bewegen, in Kortes Dienste zu treten, und er erhielt dadurch einen so ansehnlichen Zuwachs an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, daß der Verlust, den er an beiden erlitten hatte, beinahe völlig ersetzt war.

Und nun fühlte er sich wieder stark genug, seinen großen ungerechten Plan zur Eroberung des ganzen Mexikanischen Reichs aufs neue vorzunehmen. Seine treuen Bundesgenossen, die Tlaskalaner und andere mit ihnen verbundene Indische Völkerschaften, setzten ihn vollends dazu in den Stand, indem sie ihm ein Hülfsheer von zehntausend Mann zuführten.

Gottlieb. O, nun ist's auch keine Kunst mehr, die armen Mexikaner zu überwinden, wenn er so ein großes Heer hat!

Vater. Sage das nicht, Gottlieb; denn du sollst gleich hören, daß auch die Mexikaner nunmehr ganz andere Leute geworden sind, als sie vorher waren, weil sie jetzt einen Kaiser haben, dem es weder an Verstande, noch an Herzhaftigkeit gebricht.

Johannes. Ist es noch eben Der, den sie neulich erwählt hatten? — Wie hieß er doch? — ah! Quetlavaka!

Vater. Nein; dieser brave Mann, der die Mexikaner in jener Nacht der Trübsal selbst angeführt hatte, war nicht mehr.

Peter. O! — War er auch geblieben?

Vater. Das nicht; er überlebte vielmehr die Befreiung seiner Hauptstadt, und war eben in Begriff, die weisesten Anstalten vorzukehren, um die Unterdrücker

seines Volks auf immer von dieser Stadt abzuhalten; als er plötzlich ein Opfer derjenigen Krankheit wurde, die man in Amerika noch nie gekannt hatte, eins der größten Uebel, welche die Ankunft der Europäer unter diesem Himmelsstriche nach sich zog.

Nikolas. Was war denn das für eine Krankheit?

Vater. Die Pocken; eine bis dahin in Amerika völlig unbekannte Seuche, welche nunmehr anfing, unter den Bewohnern dieses Landes eine schreckliche Verwüstung anzurichten. Auch Quetlavaka wurde ein Raub derselben; und ein naher Anverwandter des Montezuma, mit Namen Guatimozin, wurde nun statt seiner wieder zum Kaiser gewählt.

John. War der auch ein tapferer Mann?

Vater. Ein sehr tapferer, und ein sehr verständiger und edelmüthiger Mann dazu! Er setzte die von seinem Vorgänger angefangenen Vertheidigungsanstalten eifrig fort, und berief, sobald er von der neuen Zurüstung seiner Feinde Nachricht erhalten hatte, eine erstaunliche Menge streitbarer Männer aus allen Provinzen nach der Hauptstadt. Mit diesen war er fest entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Fritz. Das ist recht! Ich wollte, daß sie die abscheulichen Spanier nur alle todt schlügen.

Vater. Alle? –

Fritz. Ja, Vater! Warum lassen sie die armen Mexikaner, die ihnen doch nichts zu Leide gethan hatten, nicht zufrieden!

Vater. Dein Unwille über das ungerechte Verfahren der Spanier gegen ein schuldloses Volk ist zwar sehr gegründet, lieber Fritz; aber laß uns nicht vergessen, daß diese unwissenden Leute mehr aus einfälti-

gem Aberglauben, als aus Bosheit fehlten. Statt also ihren Tod zu wünschen, laß uns vielmehr hoffen, daß der brave Guatimozin es ihnen durch eine muthige Gegenwehr unmöglich machen werde, wieder nach Meriko vorzudringen, damit sie umkehren, ihr Unrecht bereuen und sich bessern mögen.

Lotte. Ja, das ist auch viel besser. Laß sie nur Alle leben, lieber Vater!

Vater. Ich will sehen, was ich thun kann. —

Kortes, der von den Vorkehrungen der Merikaner benachrichtiget war, sah wohl ein, was für großen Schwierigkeiten er diesmahl entgegenging; aber er war nun einmahl schon gewohnt, auch den größten Hindernissen und Gefährlichkeiten einen Muth entgegenzusetzen, den nichts erschüttern konnte. Beherzt und heiter stellte er sich daher auch diesmahl an die Spitze seines, nun so ansehnlich vermehrten Heeres, und rückte — doch das soll er erst morgen thun.

Vier und dreißigste Erzählung.

Gottlieb. Nun, Vater?

Vater. Sogleich! —

Kortes stellte sich an die Spitze seines Heeres, und rückte gegen Meriko vor. Da er sich der Stadt Tezeuko näherte, kamen ihm einige Abgeordnete mit Zeichen des Friedens entgegen, um ihn im Namen des Kaziken dieses Orts auf das dringendste einzuladen, sein nächstes Nachtlager bei ihnen zu nehmen, allwo man für seine und seiner Leute Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise sorgen werde. Dieser Einladung war in-

deß die Bitte angehängt, daß es ihm gefallen möchte, seine Indischen Hülfstruppen außerhalb der Stadt sich lagern zu lassen.

Man hatte Ursache, die Aufrichtigkeit der Gesinnungen dieses Kaziken in Zweifel zu ziehen. Es wurde daher beschlossen, von seiner Einladung zwar Gebrauch zu machen, aber doch auch zugleich alle mögliche Vorsicht anzuwenden, und dem zufolge den Einzug in seine Stadt bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser glückliche Aufschub rettete das Leben der Spanier und ihres scharfsichtigen Anführers. Denn da sie am folgenden Morgen ihren Einzug hielten, fanden sie die ganze Stadt still und öde, als wenn sie ausgestorben wäre; und erst nach geraumer Zeit, in welcher Kortes die vorzüglichsten Plätze derselben besetzt und den übrigen Theil seiner Truppen auf dem großen Marktplatze in Schlachtordnung gestellt hatte, wagten es Einige der Eingebornen, wiewol mit Zittern, zum Vorschein zu kommen. Von diesen erfuhr man nun: der Kazike habe auf die letztverflossene Nacht alle Anstalten zum Untergange der Spanier vorbereitet gehabt, allein die Verzögerung des Einzuges, und die Furcht, daß seine Anschläge entdeckt sein möchten, hätten ihn bewogen, sein Vorhaben aufzugeben und die Flucht zu ergreifen.

Kortes begnügte sich, den Kaziken für diese seine Hinterlist dadurch zu bestrafen, daß er ihn absetzte, und statt seiner einen Andern erwählte, den die Einwohner selbst ihm als den Würdigsten darstellten. Dieser war ein junger liebenswürdiger Mann, der so viel Angenehmes und Edles schon durch seine Bildung verrieth, daß Kortes beim ersten Anblicke desselben sich nicht enthalten konnte, ihn zu umarmen und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Er erreichte übrigens durch die

Ansetzung eines neuen Kaziken den großen Vortheil, die Bewohner dieser ansehnlichen Stadt zu seinen Freunden und Bundesgenossen zählen zu dürfen, weil der von ihm erhobene Statthalter, sowol aus Dankbarkeit, als auch seines eigenen Vortheils wegen, künftig immer auf seiner Seite sein mußte. Kortes beschloß daher auch, in dieser ihm nun ergebenen Stadt so lange zu bleiben, bis er mit allen zur Eroberung von Meriko erfoderlichen Anstalten würde fertig geworden sein.

Ferdinand. Was braucht's da erst Anstalten? Er konnte ja nur gleich darauf losgehn!

Vater. Um gleich darauf mit Schimpf und Schande wieder umkehren zu müssen? Nein, Ferdinand; unser Kortes ist zwar brav, so brav als Einer, aber auch viel zu klug, um aus blinder Tollkühnheit das Unmögliche versuchen zu wollen. Die Merikaner waren jetzt in einer viel zu guten Verfassung. Alle Brücken der Dämme hatten sie klüglich abgebrochen, und dafür an denjenigen Stellen, wo nunmehr Lücken waren, starke Bollwerke und Brustwehren angelegt, um die Feinde zu hindern, ihre tragbaren Brücken anzubringen. Der weise Guatimozin hatte überdas seine zahlreichen Krieger mit Bogen und sehr langen Spießen bewaffnet, womit sie sich schon in einer ziemlichen Entfernung wehren konnten. Was ihnen aber den stärksten Schutz versprach, das war eine unzählbare Menge von Kähnen, aus welchen man die Spanier, bei einem Versuche, auf den schmalen Dämmen vorzudringen, von beiden Seiten ausnehmend beunruhigen konnte.

Kortes begriff daher wohl, daß er an die Eroberung dieser nun wirklich festen Stadt nicht eher denken dürfe, bis er eine Flotte von kleinen Kriegesschiffen habe, mit der er die Kähne vertreiben und den Angriff auf den

Dämmen unterstützen könne. Allein, wo sollte er diese hernehmen? Sie erst erbauen lassen? Aber unter seinem ganzen Heere waren jetzt nicht mehr als drei oder vier Zimmerleute; auch mußte der Baubedarf aus den Gehölzen der Tlaskalaner genommen werden, und sein ganzes Heer würde nicht zugereicht haben, sie von da bis Tezeuko zu schaffen. Indeß je größer jedesmahl die Schwierigkeiten waren, welche dieser seltne Mann auf seinem Wege antraf, desto stärker war seine Begierde, sie zu überwinden. Er wußte auch diesmahl Rath. Seinen Zimmerleuten wurde eine große Menge von Tlaskalanern zugesellt, die ihnen zu Handlangern dienen mußten; und unterdeß, daß diese das Holz fällten und zubereiteten, suchte Kortes sich zum Herrn der ganzen Gegend zu machen, von welcher Mexiko umgeben ist, um dieser unglücklichen Stadt allen Zufluß an Lebensmitteln abzuschneiden. Einige der umliegenden Städte unterwarf er sich mit Gewalt, andere ließen sich durch gelindere Mittel bewegen, ein Freundschaftsbündniß mit ihm einzugehen. Guatimozin sah den Abfall dieser seiner ungetreuen Unterthanen mit Bekümmerniß und Unwillen; er suchte den Fortgang desselben zu hemmen; aber umsonst! — Doch sein großes Herz blieb nichts desto weniger bei der einmahl gefaßten männlichen Entschließung, die Hauptstadt seines zerrütteten Reichs bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Unterdeß schwebt ungesehen über Kortes Haupte eine Gefahr, welche seinem ganzen Unternehmen, und sogar seinem Leben, auf einmahl ein furchtbares Ende droht. Schon ist sie zur Reife gediehen; noch vier und zwanzig Stunden, — und es wird um ihn geschehen sein!

Einige. Oh!

Vater. Ich will den Vorhang, der vor Kortes

Augen sie noch verbirgt, in die Höhe zu ziehen; dann werdet ihr selbst sehen, daß er mit aller seiner Klugheit und Herzhaftigkeit sich diesmahl schwerlich wird heraus helfen können.

Die Soldaten des Narvaez hatten sich zwar, wie wir gehört haben, gutwillig unter Kortes Fahnen gestellt, allein sie hatten dies bloß in der Hoffnung gethan, daß er sie in kurzer Zeit, und sonder große Gefahr, zum Besitz unermeßlicher Schätze führen würde. Der neuliche Umsturz dieser ihrer Hoffnung, und die Erwägung aller der Gefahren, welchen sie bei dem beschlossenen Sturme auf Meriko entgegensahen, flößten ihnen jetzt eine große Unzufriedenheit über ihren Feldherrn, und eine bittere Reue über ihren Entschluß, ihm zu folgen, ein. Villefagna, ein gemeiner Soldat, aber zugleich ein unternehmender und tückischer Kerl, der daneben immer ein geheimer Anhänger des Statthalters Velasquez geblieben war, machte sich diese allgemeine Unzufriedenheit seiner Waffenbrüder zu Nutze, und heckte einen Anschlag aus, der auf nichts Geringeres hinauslief, als den General, nebst den vornehmsten Offizieren desselben, zu ermorden, und alsdann einen andern Anführer zu wählen, der sie wieder zurück nach Kuba führen sollte.

Der Plan der Verschwornen war folgender: sie wollten, wenn Kortes mit seinen vornehmsten Offizieren zu Tische sitzen würde, ein Packet mit erdichteten Briefen über Veracruz aus Spanien ankommen lassen; dann sollten die Verschwornen, unter dem Vorwande, Nachricht aus ihrem Vaterlande hören zu wollen, herbeieilen, und den General, indem er mit Eröffnung des Packets beschäftiget sein würde, plötzlich überfallen, und

ihn nebst allen übrigen, zu Schlachtopfern ausersehenen Befehlshabern niederstoßen.'

Alles war zur Ausführung dieses schwarzen Anschlages bereit; man hatte den nächstfolgenden Tag dazu bestimmt, und die Verschwornen, deren eine große Anzahl war, hatten ihre Anstalten mit so großer Vorsicht und Verschwiegenheit getroffen, daß weder Kortes, noch seine Freunde den allergeringsten Argwohn schöpfen konnten. Es war schon Abend, die einbrechende Finsterniß verschleierte die letzte Zusammenkunft der Mörder, und verbarg die beschlossene Frevelthat vor aller Menschen Augen — nur nicht vor dem allsehenden Auge Dessen, dem auch die Finsterniß Licht ist, und dessen Allwissenheit die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Gott allein sah den blutigen Anschlag reifen; und mehr bedurfte es nicht. Ein Wink von ihm, und die dicke Hülle zerstob, und der geheimnißvolle Gräuel lag am Tage!

Ein Mitverschworner, einer der ersten Gefährten des Kortes, wurde plötzlich von einer Angst ergriffen, die ihm das Herz abstoßen wollte. Je näher die beschlossene Stunde des Todes für seinen ehemahls so geliebten und so oft bewunderten Feldherrn heranrückte, desto mehr fühlte er sich beklemmt, desto gräßlicher kam ihm die That vor, in die er eingewilliget hatte. Er kämpfte; er suchte sich zu betäuben; aber umsonst! Sein Gewissen peinigte ihn mit tausend scharfen Stacheln, und ließ nicht eher nach, bis er endlich, von Angst getrieben, nach Kortes Wohnung rannte, und ein freiwilliges Geständniß von der ganzen Verschwörung ablegte.

Kortes erstaunte; aber gewohnt, sich schnell und herzhaft zu entschließen, brauchte er auch diesmahl nur einige Augenblicke Zeit, und sein Plan war gemacht.

In Begleitung einiger seiner Offiziere ging er sogleich geradesweges nach der Wohnung des Villefagna. Seine unerwartete Erscheinung an diesem Orte, zu einer solchen Zeit, machte den Mörder so bestürzt, daß er weder seinen schnöden Anschlag läugnen, noch an seine Vertheidigung denken konnte. Man nahm ihn in Verhaft; Kortes selbst riß ihm ein Papier aus dem Busen, welches er zu verbergen sich bemühete; und weil er vermuthete, daß es die Verschwörung betreffe, so trat er damit einen Augenblick auf die Seite. Es war eine Liste der Verschwornen, in welcher Kortes Namen fand, die ihn mit Erstaunen und Entsetzen erfüllten. Aber seine Klugheit gebot ihm, dies Verzeichniß zu unterdrücken, und den Schein anzunehmen, als wären ihm die Mitverschwornen alle unbekannt geblieben. Er schränkte daher die Bestrafung dieser Meuchelrotte auf den einzigen Hauptverbrecher ein; und da das Geständniß desselben eine weitläufigere Untersuchung überflüssig machte, so ließ er ihn noch in der nämlichen Nacht vor eben dem Hause aufknüpfen, worin man ihn in Verhaft genommen hatte.

Am folgenden Morgen berief er sein ganzes Heer zusammen. Allen, welche sich schuldig fühlten, klopfte das Herz vor ängstlicher Erwartung; Kortes trat mit seiner gewöhnlichen heitern und unerschrocknen Miene mitten unter sie. Dann erzählte er ihnen die Verrätherei des Villefagna, und die an ihm vollzogene Strafe; fügte aber auch sogleich hinzu, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, der Mitschuldigen Keinen habe entdecken können, weil der Verbrecher, sogar unter der Folter, hartnäckig geschwiegen habe. Er versicherte, daß ihm selbst diese Verheimlichung des Verräthers herzlich angenehm gewesen sei, weil es ihn

würde geschmerzt haben, noch mehre seiner Gefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen; und er schloß seine Rede mit der Bitte, daß man ihm doch sagen möchte, durch welche seiner Handlungen er das Unglück gehabt habe, sich den Unwillen seiner Waffenbrüder zuzuziehen, um seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen.

Den Schuldigen fiel bei diesen Worten ein schwerer Stein vom Herzen; sie fingen wieder an zu athmen, und die Freude, unentdeckt geblieben zu sein, munterte sie zu dem guten Vorsatze auf, ihrem edlen Feldherrn künftig bei jeder Gelegenheit eine desto größere und beständigere Treue zu erweisen. So rettete Kortes durch eine weise Mäßigung seines Zorns einen großen Theil seiner Truppen, und erwarb sich dadurch auf einmahl eben so viele treue Untergebene, als vorher Verräther unter ihnen gewesen waren. So wichtig ist es, sich gewöhnt zu haben, Herr seiner Leidenschaften zu sein.

Allein er wußte, nach einer sehr richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens, daß der Müßiggang auch die besten Menschen zu verderben pflegt. Er eilte daher, Denen, die er als die unruhigsten Köpfe nunmehr kennen gelernt hatte, eine neue Beschäftigung anzuweisen, die ihnen nicht Zeit ließe, bösen Einfällen nachzuhangen. Sein gutes Glück bot ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit an. Man meldete ihm nämlich, daß die Baustücke zu dreizehn Brigantinen fertig seien, und daß es nunmehr darauf ankomme, sie aus den Tlaskalanischen Gebirgen bis nach Tezeuko zu schaffen. Dieses konnte nicht anders, als durch Indische Lastträger geschehen, denen man, der umherstreifenden Mexikaner wegen, eine starke Bedeckung von Kriegern zugesellen mußte. Dazu wurden nun die reuigen Verräther be-

stimmt, und Sandoval, dieser wachsame, treue und tapfere Anführer, auf welchen Kortes sein ganzes Vertrauen setzen konnte, wurde an die Spitze derselben gestellt.

Der Zug war einer der seltsamsten und beschwerlichsten, welche jemahls unternommen wurden. Acht tausend Tamenes, d. i. Lastträger, mit Balken, Brettern, Masten, Tauen, Segeln und Eisenwerk beladen, gingen in der Mitte. Den Vortrab, den Nachtrab und die Bedeckung der Flanken oder Seiten machte ein Heer von funfzehn tausend Tlaskalanischen Kriegern aus, unter welche die Spanischen Soldaten, um sie in Ordnung zu halten, und sie zu einem regelmäßigen Gange zu gewöhnen, vertheilt waren. Der ganze Zug nahm eine Strecke von mehr als einer Meile ein. Sandoval selbst stellte sich an die Spitze desselben; die Anführung des Nachtrabes trug er einem jungen Tlaskalaner, Namens Chechimikal, auf. Doch dieser —

Peter. Wo war denn Xikotenkatl? Von dem haben wir ja so lange nichts gehört!

Vater. Xikotenkatl war nicht mehr.

Einige. Oh!

Vater. Dieser kriegerische und stolze junge Mann konnte den Gedanken, einem Ausländer untergeodnet zu sein, nicht ertragen. Vielleicht sah er auch weiter, als seine Landsleute, und merkte, daß das mit den Spaniern geschlossene Bündniß sein Volk am Ende in Sklaverei stürzen würde. Er wagte es daher, zu der Zeit, da Kortes wieder nach Tlaskala gekommen war, eine Empörung gegen ihn zu erregen. Allein seine Absicht schlug fehl; seine eigenen Landsleute nahmen ihn in Verhaft; sein eigener Vater — ein zweiter Brutus — sprach ihm das Todesurtheil, und überantwortete

ihn dem Spanischen Heerführer, um dieses strenge Urtheil an ihm vollziehen zu lassen. Doch Kortes war diesmahl zu menschlich, um darein zu willigen, daß das Blut eines jungen feurigen Helden, des Sohns seines alten ehrwürdigen Freundes, um seinetwillen fließen sollte. Er verzieh ihm, setzte ihn in Freiheit, und nahm ihn mit sich auf seinem Zuge nach Mexiko.

Allein auch diese großmüthige Nachsicht konnte den stolzen Sinn desselben nicht beugen. Er fuhr vielmehr fort, bei jeder Gelegenheit das Unternehmen der Spanier mit Freimüthigkeit zu tadeln, und seine Landsleute gegen sie aufzuwiegeln. Dieses Verfahren wurde dem Tlaskalanischen hohen Rathe gemeldet. Dieser ließ hierauf dem Kortes sagen: »Derjenige, der ein Heer gegen den Feldherrn aufrührerisch zu machen suche, verdiene, nach ihren Gesetzen, die Todesstrafe. Es stehe ihm frei, mit dem rebellischen Xikotenkatl nach aller Strenge zu verfahren; denn wenn er wieder zu ihnen nach Tlaskala zurückkäme, so würde man daselbst nicht gelinder mit ihm umgehen.« Kortes zog noch einmahl die Sanftmuth vor, und ließ dem Starrkopfe sagen, daß er zu ihm kommen und ihm seine Beschwerden selbst vortragen möge, weil er bereit sei, ihm Recht widerfahren zu lassen. Allein auch dazu wollte er sich nicht verstehen, und da Kortes die Wache hinschickte, um ihn mit Gewalt herbeizuführen, widersetzte er sich auch dieser, und wehrte sich so lange, bis er endlich unter vielen Wunden todt zur Erde sank. Das war das traurige Ende eines Mannes, der unter andern Umständen vielleicht ein Hannibal oder ein Cäsar geworden wäre.

Einige. O Schade!

Vater. Der junge Chechimikal, dessen ich vor-

hin erwähnte, war ein ähnlicher Schlag von Menschen: keck, rasch und starrköpfig, wie Xikotenkatl, aber nicht sowol stolz, wie Jener, als vielmehr eitel und prahlerisch. Es verdroß ihn daher, daß Sandoval ihn bei dem Nachtrabe anstellen wollte. »Ein General, wie er, sagte er, müsse allemahl der Vorderste sein, um dem ganzen Heere mit seinem Beispiele vorzugehen. Er verlangte nicht bloß bei der Bestürmung von Meriko, sondern auch bei jedem andern geringern Vorfalle allemahl der Erste zu sein.« Es war vergebens, daß man ihm vorstellte, der Posten, den man ihm anvertraut habe, sei einer der wichtigsten, weil eher ein Angriff von hinten, als von vorn, zu besorgen sei; ihm wollte dieser Grund nicht eher einleuchten, bis Sandoval selbst, aus gefälliger Nachsicht gegen den stolzen Eigensinn dieses jungen Feuerkopfes, sich ihm beigesellte, und die Anführung des Nachtrabes mit ihm theilte.

Man hatte einen Weg von funfzehn Meilen zu machen, und dieser Weg ging größtentheils durch rauhe und gebirgige Gegenden. Auch erschienen ganze Schwärme Merikanischer Krieger, um den schwerfälligen Zug zu beunruhigen; allein da sie sahen, daß man zu jeder Zeit auf ihren Angriff gefaßt war, so zogen sie sich jedesmahl unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich hatte Sandoval das Vergnügen, nach einem höchstbeschwerlichen Marsche, mit seinem ganzen sonderbaren Zuge zu Tezeuko glücklich anzukommen, allwo er von seinem hocherfreuten Generale mit offenen Armen empfangen wurde.

Als man in die Nähe von Tezeuko gekommen war, verlangte Chechimikal, daß man erst ein wenig Halt machen möchte. Und wozu meint ihr wol, daß er diesen Aufschub verlangt habe? — Um sich erst mit seinen

schönsten Federn zu zieren, und seinen übrigen ganzen Kriegesschmuck anzulegen. »Denn,« sagte er, »weil's nun bald ans Fechten gehen werde, so müsse ein braver Soldat eben so geschmückt erscheinen, als wenn er zur Hochzeit gehen wollte.« Als man diese Prahlereien unserm Kortes wiedererzählte, faßte er von dem Geiste und dem Herzen dieses jungen Kriegers eben keine große Meinung, weil er aus Erfahrung wußte, daß wahre Herzhaftigkeit, so wie alles wahre Verdienst überhaupt, immer bescheiden, nie großsprecherisch ist. Auch erwähnt die Geschichte unsers jungen prahlenden Helden mit keiner Silbe weiter.

Indeß man nun damit beschäftiget war, die Kriegsschiffe zusammenzusetzen, ereignete sich ein anderer glücklicher Vorfall, welcher in dem Heere der Belagerer ein allgemeines Frohlocken erregte. Kortes hatte nämlich schon seit geraumer Zeit einige seiner Offiziere nach Hispaniola gesandt, um ihm, wo möglich, von daher eine Verstärkung zuzuführen. Lange hatte man sich schon nach der Zurückkunft dieser Abgeordneten, aber vergebens, gesehnt; als jetzt auf einmahl die frohe Nachricht erscholl, daß zu Veracruz vier Schiffe mit einer ansehnlichen Verstärkung von Hispaniola eingelaufen seien. Es bestand dieselbe in 200 Soldaten, 80 Pferden, 2 Kanonen und einer ungeheueren Menge von Kriegesbedürfnissen. Die Freude, welche Kortes und seine Gefährten darüber empfinden mußten, könnt ihr euch denken.

Und nun wurde der Bau der Kriegsschiffe mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Zwar machten die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen Versuch, denselben zu hindern, und die Schiffe, wo möglich, auf dem Stapel zu verbrennen; aber alle ihre Bemühungen wurden durch

Kortes Wachsamkeit und durch die Tapferkeit seiner Truppen vereitelt. Jetzt war der Bau vollendet; man ließ die fertigen Schiffe unter großen Feierlichkeiten vom Stapel laufen; und als sie glücklich hinabgeglitet waren, und nun der Wind in die Segel blies, erhoben die Zuschauer ein mächtiges Freudengeschrei, welches die wichtige Begebenheit der ganzen umliegenden Gegend verkündigte. Aller Augen hefteten sich wechselweise bald auf die segelnden Schiffe, bald auf den wunderbaren Mann, der, trotz allen Hindernissen, sich zum Herrn des Sees gemacht hatte, welcher die größte Schutzmauer der belagerten Hauptstadt war.

Kortes beschloß nun, die Stadt von drei Seiten zugleich anzugreifen. Er theilte daher sein ganzes Heer in eben so viele Haufen ein. Sandoval wurde zum Befehlshaber des ersten ernannt, Alvarado erhielt den Oberbefehl über den zweiten, und Olid über den dritten. Der Erste sollte von Tezeuko her, der Andere von Takuba, und der Dritte von Kujokan auf den von diesen Orten nach Meriko führenden Dämmen vorzudringen suchen; indeß Kortes selbst mit den unter seiner eigenen Anführung stehenden Schiffen ihre Angriffe unterstützen wollte.

Jeder zog hierauf mit seinem Trupp nach dem ihm angewiesenen Posten ab. Alvarado und Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen, wodurch die Merikaner das süße Bergwasser viele Meilen weit bis in ihre Inselstadt zu leiten die Geschicklichkeit gehabt hatten, und der Wassermangel, welcher darauf erfolgte, machte den Anfang zu der vielfachen Noth, womit diese unglücklichen Leute von nun an zu kämpfen hatten.

Von dieser Zeit an verging kein Tag, der nicht

mit irgend einem blutigen Auftritte wäre bezeichnet worden. Die Kriegsschiffe hatten mit einer unübersehbaren Flotte von Kähnen, die Landtruppen mit einem eben so zahlreichen, als muthigen und hartnäckigen Feinde auf den Dämmen zu thun. Die schwachen Kähne waren bald zerstreut oder in den Grund gesegelt; aber mit den Angriffen auf den Dämmen wollte es nicht so geschwind von Statten gehen. Zwar erstürmten die Spanier täglich, mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr, eins und das andere der Bollwerke, welche zur Beschützung der Oeffnungen angelegt waren, und versahen die Oeffnung mit Brücken. Allein weil das schmerzhafte Andenken an jene Nacht der Trübsal sie jedes Mahl des Abends nöthigte, sich wieder nach dem festen Lande zurückzuziehen, so stellten die Belagerten zur Nachtzeit hurtig wieder her, was den Tag über an ihren Vertheidigungswerken war zernichtet worden. Man kam also, alles Blutvergießens ungeachtet, an keinem Tage weiter, als man schon gewesen war; und die täglichen Abmattungen der Spanier und ihrer Bundesgenossen waren so groß, daß man besorgte, sie würden nach und nach darunter erliegen müssen.

So standen die Sachen, als Kortes, äußerst betroffen über den schlechten Fortgang seiner Waffen, seinen ganzen Heldenmuth zusammenraffte, und einen Entschluß faßte, dessen Ausführung sich entweder mit seinem Untergange, oder mit dem Verderben seiner Feinde endigen wird. Worin dieser Entschluß bestand? und welches die furchtbaren Folgen desselben waren? — davon, mit eurer Genehmigung, morgen!

Alle. O liebster, schönster, bester Vater! Nur noch —

Morgen! sagte der Vater, und die Erzählung hatte für diesmahl ein Ende.

Fünf und dreißigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da die Erzählungsstunde geschlagen hatte, saßen Alle erwartungsvoll und still, wie die Mäuslein, da, weil sie heute etwas vorzüglich Merkwürdiges und Großes erwarteten. Die wichtige Miene, mit welcher der Vater, gleichfalls schweigend, diesmahl seinen Sitz unter ihnen einnahm, bestärkte sie darin; und je länger es währte, ehe dieser den Mund öffnete, desto größer ward die Stille. Endlich hätte man das Geräusch eines fallenden Sandkorns hören können, so unbreweglich und still saß die ganze Versammlung da, die weit aufgerissenen Augen auf den Mund des Vaters geheftet. Und der Vater begann:

Ihr habt Ursache, Kinder, heute recht wichtigen Begebenheiten entgegenzusehen. Aber freut euch nicht zu sehr darauf. Ich werde abermahls nicht umhin können, vor euren Augen Schauspiele aufzuführen, bei welchen euch das Herz bluten wird, und wiederum andere, bei welchen euch vor Grausen und Entsetzen die Haare zu Berge stehen werden.

Haltet euch darauf gefaßt; und wenn die Menschlichkeit euch dann eine Thräne des Mitleids aus den Augen pressen wird, so erneuert doch unter dieser bittern, aber wohlthätigen Empfindung stillschweigend das Gelübde, einst, wenn ihr werdet Männer geworden sein, nach allen euren Kräften und nach den Gelegenheiten, welche Gott euch dazu verleihen wird, das Eurige redlich dazu beizutragen, daß des Elendes, der Gewaltthätigkeit und des Blutvergießens immer weniger werde, und Ruhe und Friede, Gerechtigkeit und Glückseligkeit

sich immer mehr und mehr unter uns und unsern Brüdern verbreiten mögen! *) — Und nun zur Sache!

Kortes beschloß, dem langwierigen und beschwerlichen Kriege durch ein einziges Wagestück auf einmahl ein Ende zu machen. Er ordnete auf den folgenden Tag einen allgemeinen Sturm von allen Seiten an, und befahl, daß jeder Anführer mit dem ihm anvertrauten Trupp, troß allen Hindernissen, bis in die belagerte Stadt selbst vordringen und festen Fuß darin fassen sollte. Er selbst wollte sich an die Spitze desjenigen Haufens stellen, der den Kujokanischen Damm erstürmen sollte, und er war fest entschlossen, nicht eher nachzulassen, bis er, es koste nun auch, was es wolle, die Stadt selbst erreicht haben würde.

Der schreckensvolle Tag brach an. Jeder Befehlshaber stellte sich an die Spitze des ihm untergeordneten Trupps, und das blutige Schauspiel nahm seinen Anfang. Es war fürchterlich anzusehen, mit welcher unwiderstehlichen Wuth die Spanier vordrangen, und mit welcher grimmigen Hartnäckigkeit die Mexikaner sich dagegen stemmten. Besonders verrichtete derjenige Haufe,

---

*) O, daß ich doch besonders euch, ihr jungen Prinzen, ihr künftigen Völkerbeherrscher und Heerführer, die ihr diesen Zuruf lesen werdet, ihn mit glühenden, nie verlöschenden Buchstaben in das Innerste eurer Herzen schreiben könnte! Menschenblut ist unter Allem, worüber ihr künftig werdet zu gebieten haben, bei weitem das Kostbarste; und es lebt ein Gott, der jeden Tropfen desselben, welcher in den Adern eurer euch untergeordneten Brüder euch zugezählt wurde, dermahleinst auch wieder von euren Händen fodern wird. O, daß diese Wahrheit euch euer ganzes Leben hindurch in stetem Andenken bleiben möchte!

Der Vater.

den Kortes in eigener Person anführte, Wunder der Tapferkeit. Nichts konnte diesem widerstehen. Er drang unaufhaltbar über eine Oeffnung nach der andern, erstürmte mit überwältigender Gewalt ein Bollwerk nach dem andern, hieb, stach oder schoß Alles vor sich nieder, und verfolgte den Feind bis in die Stadt.

Allein, ungeachtet Kortes mit seinem Trupp, auf den Flügeln des Sieges, wie ein Sturmwind daherrauschte, so behielt er doch noch immer Gegenwart des Geistes genug, um für die Sicherheit des Rückzuges zu sorgen, auf den Fall, daß das unsichere Kriegsglück sich etwa wenden sollte. Er beorderte daher den Julian von Alderette, einen Offizier, der erst neulich mit der Verstärkung aus Hispaniola angekommen war, mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten bei den Dammlücken zu bleiben, um dieselben unter der Zeit, daß man den erfochtenen Sieg verfolgte, gänzlich zuzuwerfen. Zum Unglück aber hatte dieser Befehlshaber den falschen Ehrgeiz, zu glauben, daß es ihm schimpflich sei, sich mit einem gefahrlosen Geschäfte abzugeben, indeß seine Gefährten sich den Lorber des Sieges erfochten. Er schlug also höchst unverständiger Weise den erhaltenen Befehl in den Wind, und stürzte sich mit in das Gewühl der Schlacht, um an den Gefahren und an der Ehre seiner Waffenbrüder einen gleichen Antheil zu nehmen.

Guatimozin, der hievon benachrichtiget wurde, ergetzte sich in der Stille an der Unbedachtsamkeit seiner Feinde, weil seine Klugheit ihm augenblicklich den Vortheil zeigte, den er daraus ziehen konnte. Sogleich befahl er, daß einige starke Trupps auf verschiedenen Umwegen nach den verlassenen Dammlücken sich begeben, dieselben nach Möglichkeit vergrößern und festen Fuß dabei fassen sollten. Den übrigen Theil seiner Krieger,

der beim Eingange in die Stadt mit den Spaniern im Handgemenge war, ließ er allmählig zurückweichen, um den erhitzten Feind immer weiter in die Stadt zu locken. Seine Kriegslist gelang; Kortes, der auf die Erfüllung seines gegebenen Befehls rechnete, trug kein Bedenken, den fliehenden Feind aus einer Straße in die andere zu treiben; und so drang er endlich bis zu demjenigen Platze vor, auf welchem Guatimozin mit dem Kern seiner Krieger ihn erwartete.

Plötzlich erscholl, auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen, von dem nahe liegenden Haupttempel der dumpfe, feierliche Ton der dem Kriegesgotte geheiligten Trommel: ein bekanntes Losungszeichen für die Mexikaner, welche dadurch allemahl zu einer unbeschreiblichen Wuth und zu einer gänzlichen Verachtung des Todes erhitzt wurden. In einem Augenblicke sahen die Spanier, zu ihrem großen Befremden, sich von allen Seiten so wüthend angegriffen, daß sie mit all ihrem Muthe und mit ihrer ganzen Kriegeskunst der überwiegenden Gewalt nicht lange zu widerstehen vermochten. Sie fingen an, sich zurückzuziehen; anfangs in geschlossenen Gliedern, langsam und mit Vertheidigung ihrer selbst; aber da die Zahl der Feinde mit jedem Augenblicke zunahm, und die Angriffe derselben immer grimmiger wurden, so fingen sie nach und nach an, ihre Schritte zu verdoppeln, und auf ihre Sicherheit mehr durch Fliehen, als durch Vertheidigung bedacht zu sein. Jetzt waren ihre Glieder gebrochen, und alle — Spanier und Tlaskalaner, Fußvolk und Reiter — flogen in unordentlichem Getümmel dem nächsten Dammbruche zu, den sie, zur Vergrößerung ihres Schreckens, unausgefüllt und mit Feinden besetzt fanden.

Umsonst suchte Kortes durch Befehl und Bitten sein

unordentlich fliehendes Heer zum Stillstehen zu bringen und wieder in Glieder zu stellen; man hörte und sah nicht mehr, und Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Man sprang scharenweise in die Oeffnung hinab, wo Viele ihren Tod im Wasser fanden, Viele von den Feinden, die in ihren Kähnen herzugeeilt waren, entweder lebendig ergriffen, oder getödtet wurden. Für die Kriegsschiffe war diese Gegend des Sees unglücklicher Weise zu seicht, als daß sie den Nothleidenden hätten zu Hülfe kommen können.

Kortes sah mit blutendem Herzen die Noth der Seinigen, und achtete darüber nicht der Gefahr, worin er selbst sich befand. Mit gänzlicher Vergessenheit seiner selbst suchte er hier den einen seiner Gefährten aus dem Wasser, dort einen andern aus den Händen der Feinde zu retten: als er plötzlich — ein kalter Schauder überfällt mich, indem ich's ausspreche will! — von sechs handfesten Mexikanischen Befehlshabern ergriffen —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — und im Triumphe davon geschleppt wurde.

Einige. O, das ist entsetzlich!

Vater. Zwei seiner Offiziere sahen, was ihrem Feldherrn geschah, und beschlossen augenblicklich, sich für ihn aufzuopfern. Sie stürzten sich mitten unter die Feinde, kämpften und fielen, nachdem sie Diejenigen erlegt hatten, von welchen Kortes sich gehalten fühlte. Dieser wurde dadurch befreit —

Alle. O herrlich! herrlich!

Vater. — und entkam, wiewol erbärmlich zugerichtet und mit einem Verlust an Leuten, der ihn mehr als alle seine Wunden schmerzte. Tausend Tlaskalaner und mehr als sechzig Spanier waren theils geblieben,

theils lebendig in die Hände der Feinde gerathen, und unter den Entronnenen war fast Keiner ohne irgend eine Verletzung davongekommen. Kortes hätte blutige Thränen darüber weinen mögen; aber mit der einbrechenden Nacht wurde sein mitleidiger Kummer durch ein neues, noch weit schrecklicheres Schauspiel in Grausen und Entsetzen verwandelt.

Man sah, sobald es finster geworden war, die ganze Stadt erleuchtet. Man hörte das dumpfe Getöse kriegerischer Tonwerkzeuge und das wilde Frohlocken der Sieger, welche sich anschickten, ihr barbarisches Siegesfest zu feiern. Die Erleuchtung des Haupttempels war so groß, daß man die daselbst versammelte Menge und die Zurüstungen der Priester, zum Abschlachten der Gefangenen, deutlich wahrnehmen konnte. Ein gräßlicher Anblick, der durch die Einbildungskraft der Spanier vollends zum allergräßlichsten ausgemahlt wurde. Sie glaubten, unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Mitgefährten an der weißen Haut zu erkennen, sahen, wie sie gezwungen wurden, vor dem scheußlichen Götzenbilde, dem sie geopfert werden sollten, zu tanzen, und unterschieden sogar die Stimme ihrer Freunde unter dem Angstgeschrei der Unglücklichen, welche sie zur Schlachtbank schleppen sahen. Auch der Unempfindlichste erblaßte bei diesem gräulichen Anblicke, und Kortes selbst mußte seinem gepreßten Herzen durch einen Thränenguß Luft machen.

Matthias. O die abscheulichen Merikaner! Nun will ich auch gar kein Mitleid mehr mit ihnen haben.

Gottlieb. Ich auch nicht, und wenn sie nun auch Alle in Stücken zerhauen würden!

Mutter. So strenge, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, Mutter; warum sind sie solche

Unmenschen, welche die Leute abschlachten und auffressen, als wenn es Kälber wären?

Mutter. Unglücks genug für die armen Unwissenden, in einem so abscheulichen Aberglauben erzogen zu sein, der ihnen diese Unmenschlichkeit nicht bloß erlaubte, sondern zur Pflicht machte.

Gottlieb. Ja — aber —

Vater. Nur Geduld, Kinder! Euer erregter Unwille soll sich bald wieder in eben so gerechtes Mitleid auflösen. Vernehmt jetzt den Fortgang meiner traurigen Geschichte.

Unsers Kortes Lage war nun auf einmahl wieder die mißlichste von der Welt. Seine Leute waren äußerst niedergeschlagen, seine Feinde um so viel muthiger geworden. Ihre Zuversicht ging jetzt so weit, daß sie den nächsten Morgen sogar einen Ausfall auf sein Hauptquartier wagten, wobei die Spanier nebst ihren Bundesgenossen ihnen kaum zu widerstehen vermochten. Noch weit fürchterlicher waren die Folgen einer Kriegeslist, welche Guatimozin zum Verderben seiner Feinde ausgesonnen hatte. Er schickte nämlich die Köpfe der abgeschlachteten Spanier in die benachbarten Landschaften, und ließ dabei überall bekannt machen, das Blut dieser geopferten Feinde habe den Zorn des Kriegsgottes besänftiget, und er habe sich erklärt, daß die verhaßten Ausländer binnen acht Tagen alle vertilget sein sollten.

Diese Nachricht verursachte einen plötzlichen Abfall aller Indischen Bundesgenossen der Spanier. Ihr Aberglaube ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Drohung ihres Kriegesgottes in Erfüllung gehen werde, und sie eilten daher, alle Gemeinschaft mit Leuten aufzugeben, welche der Himmel selbst zum Untergange bestimmt zu haben schien. Selbst die Tlaskalaner wurden abtrün-

nig, und fingen an, sich zu entfernen. Allein Kortes, dessen Klugheit aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen wußte, verfiel augenblicklich auf ein Mittel, diesen allgemeinen Abfall seiner Bundesgenossen zu hintertreiben, welches die gehoffte Wirkung that. Er untersagte auf acht Tage alle Feindseligkeiten, ließ sein wohlverschanztes Heer durch die Kriegsschiffe decken, und erwartete in sicherer Ruhe den Verlauf des Stichtages, den man unvorsichtiger Weise zu genau bestimmt und zu kurz angesetzt hatte. Die Tage des geweissagten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das mindeste Leid widerfuhr; und den Bundesgenossen gingen die Augen auf. Sie merkten, daß man sie hintergangen hatte, schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit, und kehrten zurück, entschlossener als jemahls, den Spaniern zur Umstürzung des Mexikanischen Reichs mit Blut und Leben beizustehen. Andere, welche jene Drohung wirklich für einen Ausspruch ihres Kriegesgottes hielten, geriethen jetzt auf den Gedanken, daß dieser Götze, um den Untergang der Mexikaner desto unvermeidlicher zu machen, sie durch falsche Hoffnungen hintergehe. Auch diese wandten sich nunmehr auf die Seite der Spanier, und der Zulauf alter und neuer Bundesgenossen war so groß, daß Kortes in wenigen Tagen über ein Heer von 150,000 Einländern zu gebieten hatte. Seht da, Kinder, ein abermahliges Beispiel, wie schnell und unerwartet Glück und Unglück einander nicht selten verdrängen!

Kortes ließ sich durch den erstaunlichen Anwachs seiner Macht so wenig zum Uebermuthe verleiten, daß er vielmehr von nun an vorsichtiger, als jemahls, zu Werke zu gehen beschloß. Er erneuerte sogar — zur Ehre seines Herzens sei es gesagt! — die den Mexikanern schon mehrmahls gethanen Anerbietungen zum Frieden; allein Guatimozin, der zu sehr überzeugt war, daß jede Verbindung mit den Spaniern seine und seines Volkes Knechtschaft zur Folge haben würde, verwarf jeden Vorschlag zur Aussöhnung mit Verachtung, noch immer fest entschlossen, entweder sein Vaterland zu befreien, oder zu sterben.

Die Feindseligkeiten fingen also wieder an. Kortes sah sich jetzt im Stande, die Stadt so enge einzuschlie-

ßen, daß die Zufuhr ihr dadurch gänzlich abgeschnitten wurde. Die Folge davon war eine erschreckliche Hungersnoth; und diese wurde, wie gewöhnlich, von pestartigen Seuchen begleitet, wodurch die armen, von allen Seiten bedrängten Einwohner scharenweise dahingerafft wurden.

Unterdeß rückte Kortes auf den neulich genannten Dämmen mit jedem Tage näher an die Stadt. Nach dem neuen Plane, den er jetzt befolgte, sorgte er bei jedem Schritte, den er vorwärts that, auch zugleich für die Sicherheit des Rückzuges; und so wie er mit seinen Spaniern den Feind vertrieb, wurden die Dammbrüche von den Hülfstruppen auf der Stelle ausgefüllt, um nicht abermahls Gefahr zu laufen, vom festen Lande abgeschnitten zu werden. Schon hatte man, unter beständiger Fortsetzung dieser Vorsicht, von allen drei Seiten her die Stadt erreicht, und dennoch fuhr der edle, der tapfere Guatimozin mit unerschütterlicher Standhaftigkeit fort, ihnen jede Handbreit Landes streitig zu machen. Allein die Spanier drangen unaufhaltbar vor, steckten den schon eroberten Theil der Stadt in Brand, und faßten durch Verschanzungen festen Fuß. Der große Hauptplatz sollte der Sammelplatz für alle drei, von verschiedenen Seiten her vordringende Abtheilungen des Heeres sein. Alvarado war der Erste, welcher denselben erreichte; bald darauf drängte Kortes, der sich an die Spitze des von Olid geführten Haufens gestellt hatte, heran, und jagte die vor ihm fliehenden Merikaner dem Schwerte der schon in Schlachtordnung stehenden Abtheilung des Alvarado entgegen. Sandoval that ein Gleiches, und das Gemetzel war auf allen Seiten fürchterlich.

Drei Viertheile der Stadt waren nunmehr schon erobert und fast ganz in Asche verwandelt. In den noch übrigen Theil hatte Guatimozin sich mit dem Kern seiner Krieger geworfen, und sich darin verschanzt. Man war in Begriff, auch diesen zu erstürmen; allein Kortes, welcher dem Blutvergießen Einhalt zu thun wünschte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß Guatimozin mit seiner Standhaftigkeit nunmehr am Ende sei, hielt sein Heer von ferneren Feindseligkeiten zurück, und erneuerte noch einmahl die schon oft gethanen Anerbie-

tungen zum Frieden. Man schien bereit zu sein, seinen Vorschlag anzunehmen, und es erfolgte, ohne ausdrückliche Verabredung, ein dreitägiger Stillstand.

In dieser Zwischenzeit standen beide Parteien einander im Gesichte, durch nichts, als einen Graben, getrennt. Es herrschte auf beiden Seiten die größte Ruhe, nur daß es zuweilen einem Merikaner einfiel, den Braven zu spielen, aus der Verschanzung herauszutreten, und den Spaniern Schimpfreden und Drohungen zuzurufen. Die meisten dieser Braven wurden für ihren Uebermuth durch Verachtung, einige aber auf eine nachdrücklichere Weise gezüchtiget. Dies letzte widerfuhr besonders Einem unter ihnen, der, mit dem Degen und Schilde eines geopferten Spaniers bewaffnet, sich wie ein zweiter Goliath dahinpflanzte, und sich in großem Trotze in Ausfoderungen und Schmähungen ergoß. Verschiedene Spanier bezeigten Lust, ihn für seine Keckheit büßen zu lassen; allein Kortes hielt sie zurück, und begnügte sich, dem abenteuerlichen Ritter durch einen Dolmetscher zurufen zu lassen: wenn er noch zehn andere seines Gleichen mitbringe, so solle es einem gewissen Jünglinge, auf den er zeigte, erlaubt sein, ihnen allen die Hälse zu brechen. Dieser Jüngling war Markado, ein Edelknabe des Kortes, ungefähr sechzehn Jahre alt. Als nun hierauf der Merikaner, durch diese schimpfliche Abweisung noch mehr erbittert, seine Ausfoderung wiederholte, so glaubte Markado, daß die Sache jetzt ihn allein angehe, weil der Feldherr ihn ausdrücklich genannt habe, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit solcher Hurtigkeit hervor, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Er ging hierauf dem Prahler so nachdrücklich zu Leibe, daß er ihn bald mit einem derben Stoße zu Boden streckte. Seine That wurde mit lautem Beifall gekrönt, und als er zurückkam, um seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen vor die Füße zu legen, umarmte ihn dieser mit großer Freude, und gürtete ihm, zum Lohne seiner Tapferkeit, den Degen eigenhändig um.

Guatimozin hielt unterdeß die Spanier von einem Tage zum andern mit der Versicherung hin, daß er selbst persönlich erscheinen und die Friedensbedingungen mit ihnen verabreden wolle. Doch dies war nur ein Vor-

wand, wodurch er ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern, und sein eigentliches Vorhaben zu verbergen suchte. Er hatte sich nämlich durch das Zureden und Bitten seines Adels endlich bewegen lassen, seine eigene Person der unvermeidlichen Gefahr des Todes, oder der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen, um in den entfernten Landschaften des Reichs eine neue Kriegsmacht auf die Beine zu bringen, mit der er seinen Feinden abermahls die Spitze bieten könnte. Die nöthigen Anstalten zur Begünstigung seiner Flucht waren jetzt getroffen. Die edelsten Mexikaner, bereit, sich zur Rettung ihres geliebten Fürsten aufzuopfern, bestiegen eine Menge in Bereitschaft stehender Kähne, und thaten einen muthigen Anfall auf die Kriegsschiffe, indeß der einzige Gegenstand ihrer zärtlichen Sorge über den See geschafft werden sollte. Vergebens suchte Sandoval, dem jetzt der Oberbefehl über die Schiffe zugefallen war, sie durch Abfeuerung des groben Geschützes zurückzuscheuchen; sie verachteten Tod und Wunden, ruderten unerschrocken heran, und bestrebten sich auf die hartnäckigste Weise, zum Handgemenge zu kommen.

Plötzlich sah Sandoval einige stark bemannte Kähne in sehr großer Eile quer über den See rudern. Er merkte, was es sein möchte, und ließ unverzüglich Jagd auf sie machen. Holguin, dessen Schiff am schnellsten segelte, erreichte sie zuerst; aber sobald man sah, daß er zu Feindseligkeiten schreiten wollte, hielten die Ruderer augenblicklich ein, die Krieger senkten ihre Waffen, und Alle flehten mit Thränen, daß man des Lebens ihres Kaisers schonen möchte. Entzückt über die Ehre, die das Glück ihm zuwandte, sprang Holguin mit entblößtem Degen in denjenigen Kahn, auf dem er den unglücklichen Monarchen an der Ehrerbietung erkannte, welche seine Begleiter ihm erwiesen. Guatimozin selbst trat sogleich mit einem edlen, unerschrockenen Anstande hervor, und sagte: er sei sein Gefangener, und bereit, ihm zu folgen, nur bitte er es sich aus, daß man seiner Gemahlinn und ihren Begleiterinnen mit der gebührenden Ehrerbietung begegnen möge. Er wandte sich hierauf selbst gegen diese, sprach ihr mit einigen Worten Muth ein, und reichte ihr die Hand, um sie in das Kriegs-

schiff zu führen. Dieser Augenblick — es war am dreizehnten August im Jahre 1521 — entschied über das Schicksal des ganzen Mexikanischen Reichs, welches mit der Person seines Beherrschers den Spaniern in die Hände fiel.

Holguin eilte, seinen erhabenen Gefangenen dem Kortes zuzuführen. Dieser kam ihm, auf die erhaltene Nachricht von einem so wichtigen Vorfalle, freudig entgegen, und empfing den gefangenen Fürsten am Ufer des Sees mit aller, dem Stande und den Tugenden desselben gebührenden Ehrerbietung. Der unglückliche Guatimozin schien über diese Artigkeit seines Ueberwinders einiges Vergnügen zu empfinden, und begleitete ihn mit vieler Fassung nach seiner Wohnung. Hier setzte er sich einen Augenblick, stand sodann wieder auf, und sagte, durch Hülfe eines Dolmetschers, zu Kortes: »Ich habe gethan, was meine Pflicht erfoderte. Jetzt bin ich zu nichts mehr nütze, und ein Gefangener meiner Art muß seinem Ueberwinder lästig sein. Auf, ergreife diesen Dolch (indem er die Hand auf denjenigen legte, den Kortes selbst trug), und stoße ihn mir ins Herz, um meinem, von nun an unnützen Leben ein Ende zu machen!« Seine Gemahlinn weinte bei diesen Worten laut, und Kortes war gerührt. Er bemühte sich, die Unglücklichen zu beruhigen, und verließ sie darauf, um ihrer Traurigkeit durch seine Gegenwart keinen Zwang anzuthun. O, daß dies Gefühl von Menschlichkeit ihn nie verlassen hätte!

Aber ach! wie bald — o Kinder! welch ein jammervolles und zugleich schändliches Schauspiel soll ich euch jetzt unter die Augen stellen! Aber ich muß, ich muß euch noch einmahl ein recht schreckliches Beispiel von dem Uebermuthe und von der Gefühllosigkeit darstellen, worein Menschen, sogar große und in manchem Betracht vortreffliche Menchen versinken können, wenn es ihnen auf einmahl zu sehr nach Wunsche geht. Hört also, wozu unser, einst so große, so brave Kortes fähig war, und laßt den plötzlichen und tiefen Verfall seines Herzens euch zu einem immerwährenden abschreckenden Beispiele dienen.

Auf das Gerücht von der Gefangennehmung des Guatimozin streckten die Mexikaner das Gewehr, und

die Spanier waren nunmehr Herren der ganzen Stadt. Die ersten Tage verflossen in unmäßiger Freude über den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens; aber nicht lange, so verwandelte ihr Frohlocken sich in unzufriedenes Murren über den Anblick der geringen Beute, welche der Lohn für so viele Gefahren und ausgestandene Mühseligkeiten sein sollte. Der größte Theil der Häuser war mit den darin befindlichen Schätzen in Feuer aufgegangen, und Guatimozin hatte, sobald er an der Rettung seiner Hauptstadt verzweifelte, Alles, was die kaiserliche Schatzkammer an Kostbarkeiten enthielt, in den See werfen lassen. Dies wurde ihm wenigstens Schuld gegeben. Die Beute also, welche zusammengebracht werden konnte, war so geringe, daß viele Spanier den elenden Antheil, der ihnen zufiel, mit Verachtung von sich warfen. Alle aber murrten laut, bald wider Guatimozin, bald wider ihren Anführer, dem sie Schuld zu geben sich erdreisteten, daß er den größten Theil der Schätze untergeschlagen habe.

Kortes bemühete sich umsonst, sie zu besänftigen. Alderette, der zum königlichen Schatzmeister ernannt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, und verlangte, kraft seines Amtes, daß Guatimozin und sein erster Minister ihm ausgeliefert würden, um ein Bekenntniß von ihnen zu erzwingen, an welcher Stelle des Sees man den Schatz versenkt habe. Und Kortes, der so manchem Ungewitter die Stirn geboten hatte, war diesmahl, soll ich sagen, schwach oder unmenschlich genug? dem Verlangen dieses Unmenschen nachzugeben. Guatimozin und sein treuer Minister wurden — auf die Folter gespannt.

(Eine lange Pause; dann fuhr der Vater fort:)

Laßt uns, Kinder, so geschwind wir können, vor diesem, die Menschheit empörenden Schauspiele vorübergehen. Guatimozin ertrug alle Qualen, welche die sinnreiche Grausamkeit seiner Henker für ihn zu erfinden wußte, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Sein Minister ahmte zwar diesem Beispiele nach, aber da man ihm gar zu unmenschlich zusetzte — man sagt, daß sie über glühende Kohlen auf einen Rost gelegt wurden — entfuhr ihm ein lauter Schrei, wobei er die Augen auf

seinen Herrn warf, als wenn er ihn um Erlaubniß bitten wollte, zu gestehen, was er wußte. Guatimozin verstand diesen Blick, und sagte: Lieg' ich denn etwa hier auf Rosen? Diese Worte gingen dem treuen Diener durchs Herz; er ließ keinen Laut mehr von sich hören, und verschied unter den Augen seines gefolterten Herrn mit der Standhaftigkeit eines Helden, und mit der Gelassenheit eines Heiligen.

Kortes, der das Geschrei des armen Mannes von fern gehört hatte, stürzte, von Reue und Scham durchdrungen, ins Zimmer, und rettete das Leben des gequälten Fürsten, da es glücklicher Weise noch nicht zu spät war. Aber ach! — Doch ich habe heute der Unmenschlichkeiten schon zu viele erzählt.

Sechs und dreißigste Erzählung.

Vater. Noch einmahl, Kinder, ziehe ich den Vorhang auf, um euch die letzten Auftritte des großen Merikanischen Trauerspiels sehen zu lassen, dann mag es für immer niederfallen!

Einige. O es ist doch noch nicht aus?

Vater. Noch nicht, aber bald.

Alle. Oh! oh!

Vater. Auf die Eroberung der Hauptstadt folgte in kurzer Zeit die Unterjochung aller dazu gehörigen Landschaften des Reichs. Eine unterwarf sich nach der andern; und die unglücklichen Bewohner derselben erfuhren das nämliche harte Schicksal, unter dem nun schon seit einigen zwanzig Jahren die meisten Amerikanischen Inselbewohner zu Grunde gegangen waren. Sie wurden unterjocht, auf mannichfaltige Weise gedrückt und unmenschlich gemißhandelt. Die umständliche Beschreibung aller an ihnen verübten Ungerechtigkeiten werdet ihr mir hoffentlich gern erlassen.

Kortes hatte unterdeß noch immer keine Antwort aus Spanien erhalten, und es stand also auch noch dahin, mit welchen Augen man die von ihm gethanen

Schritte angesehen habe. Endlich lief in den Hafen zu Veracruz ein Schiff ein, welches einen gewissen Tapia an Bord hatte, der geschickt wurde — wozu meint ihr, Kinder?

John. Um dem Kortes die Bestallung von Mexiko zu bringen?

Vater. Nein; — um den Kortes abzusetzen, in Verhaft zu nehmen, ihm den Prozeß zu machen, und sich an seine Stelle zu pflanzen!

Ferdinand. Das ist doch ganz abscheulich!

Johannes. O, so wollt' ich doch! —

Vater. Freilich etwas hart, auch undankbar, wenn ihr wollt; aber nach der Strenge der Gesetze zu urtheilen?

Ferdinand. Ja, danach —

Vater. Nicht wahr? danach hatte Kortes allerdings Unrecht, und er verdiente, bestraft zu werden. — Doch, wir sind ja nicht dazu gesetzt, über das Betragen der Könige und ihrer Gewaltigen zu urtheilen; ihrer wartet ein Gericht, dem sie nicht entgehen können, und vor diesem wird es sich denn auch schon zeigen, ob das Verfahren des Spanischen Hofes gegen Kortes ungerecht war, oder nicht.

Zum Glück für diesen war Derjenige, den man zu seinem Richter auserkohren hatte, ein sehr einfältiger Mann und ein sehr feiger dazu. Der kluge Kortes wußte ihn mit so vielen Schwierigkeiten zu umstricken, und seiner kleinen, furchtsamen Seele so viel Abschreckendes vorzuhalten, daß er für das Sicherste hielt, wieder heimzukehren, ohne sich des ihm gegebenen Auftrages entledigt zu haben.

Doch, dadurch wurde das Ungewitter, welches über Kortes Haupte schwebte, nur eine Zeit lang aufgehalten, nicht zertheilt. Um nun auch dieses zu bewerkstelligen, schickte er eine neue Gesandtschaft nach Spanien, welche dem Kaiser Karl V. — denn ihr wißt doch noch, daß dieser damahls zugleich König von Spanien war? —

Alle. O ja!

Vater. — welche also dem Kaiser, sage ich, einen vollständigen Bericht von seinen Thaten, und zugleich den für denselben bestimmten Theil der gemachten

Beute zu Füßen legen mußte. Bis dahin hatte Karl, den zu viele andere Sorgen beschäftigten, die Untersuchung dieser Sachen Leuten aufgetragen, die dem Kortes nicht wohlwollten. Jetzt gefiel es ihm, sie sich selbst vortragen zu lassen. Der Glanz so außerordentlicher Thaten, die Größe und Wichtigkeit der von Kortes vollbrachten Eroberung, erfüllten den jungen Monarchen mit Freude und Verwunderung, und die Folge davon war, daß er alle von ihm gethanen Schritte billigte, ihn mit der Würde eines Statthalters und Unterkönigs von Neuspanien oder Meriko beehrte, und zugleich Bevollmächtigte ernannte, welche die Ansprüche des Velasquez, Statthalters von Kuba, untersuchen sollten. Diese stimmten, wie gewöhnlich, ihr Urtheil nach den Gesinnungen ihres Herrn; Velasquez Klagen über Kortes Treulosigkeit, und seine Ansprüche auf die Statthalterschaft in den von diesem eroberten Ländern wurden für nichtig erklärt, und man erkannte ihm bloß eine Vergütung der auf dieses Unternehmen verwandten Kosten zu. Zu noch größerer Demüthigung des ehrgeizigen Mannes wurde diesem Urtheile ein derber Verweis angehängt, daß er sich unterstanden habe, ohne erst die königliche Genehmigung dazu zu suchen, auf Eroberungen zu denken. Dieser doppelte Schimpf war mehr, als der leidenschaftliche, stolze Velasquez ertragen konnte; er kostete ihm das Leben. Kortes hingegen stand nunmehr auf dem Gipfel des Glücks; aber o! warum muß ich hinzufügen, daß seine Tugenden abermahls anfingen, in eben dem Maße zu schwanken, in welchem seine Glücksumstände befestiget wurden! Wie gern vermiede ich es, von dem abermahligen Verfalle seines großen Herzens zu reden! Aber was würde mir es helfen, davon zu schweigen? Die Stimme der von ihm gemißhandelten Menschheit schreit zu laut, als daß ich ihre Anklage lange vor euch verbergen könnte. Hört sie also lieber jetzt, und beklagt mit mir den Fall eines großen Mannes, dessen Tugenden, so oft er mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, wie ein Fels im Meere standen, nun aber, im Sonnenscheine eines milderen Schicksals, auf die bejammernswürdigste Weise dahinschmelzen.

Er fing an, Meriko aus seinen Ruinen wieder aufzubauen. Es sollte die Königinn der Städte in ganz Amerika werden, und sie ward es, und ist es bis auf den heutigen Tag. Daneben ermunterte er seine Offiziere, sich in den Landschaften anzubauen, theilte in dieser Absicht Ländereien unter sie aus, und verwilligte ihnen über die Eingebornen ebendieselbe unbeschränkte tirannische Herrschaft, die man sich vorher über die Bewohner der Inseln angemaßt hatte. Sie wurden also auch eben so hart gedrückt und eben so zusehends aufgerieben.

Allein der kriegerische Sinn dieses großen, einst so mächtigen Volks machte die Unterjochung desselben schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Sie versuchten zu wiederholten Mahlen, die Bande der Knechtschaft, die man ihnen angelegt hatte, zu zerbrechen, und sich wieder in Freiheit zu setzen. Das sahen nun aber ihre Unterdrücker als eine Empörung an, welche mit der allergrößten Strenge bestraft zu werden verdiene; und da schritt man denn — wo nicht auf ausdrücklichen Befehl, doch wenigstens auf Zulassung des Kortes — zu Unmenschlichkeiten, wodurch dem Ruhme dieser kühnen Eroberer ein ewiges Brandmahl aufgedruckt wurde. So ließ man z. B. in der Landschaft Panuko (die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt) auf einmahl 60 Kaziken und 400 Merikanische Edle — lebendig verbrennen; und um dieses schreckliche Schauspiel desto gräßlicher zu machen, so wurden die Kinder und Anverwandten dieser Unglücklichen hingetrieben, um Augenzeugen davon zu sein.

Einige. Pfui! die garstigen Unmenschen!

Vater. Sollte man glauben, daß der grausame Uebermuth dieser von ihrem Glücke berauschten Eroberer noch weiter gehen konnte? — Er konnte es, und die Worte ersterben mir fast auf den Lippen, indem ich die abscheulichste aller Abscheulichkeiten aussprechen will, deren man sich jetzt schuldig machte. Auf einen schwach bestätigten Verdacht, daß Guatimozin die Empörung seiner ehemahligen Unterthanen zu befördern, und sich selbst aus der Gefangenschaft zu befreien gesucht hätte, ließ man diesen edeln, tapfern, großmüthigen Fürsten, zugleich mit den beiden Kaziken von Tezeuko und Takuba,

welche, ihrer vormahligen Würde nach, ihm am nächsten waren, am hellen Tage und auf öffentlicher Straße — aufhängen.

Lotte. Nun höre nur auf, Vater, vom Kortes zu erzählen.

Konrad. Ja, nun mag ich auch nichts mehr von ihm hören, wenn er so grausam sein konnte!

Einige. Pfui! das hätte ich doch nimmermehr von ihm geglaubt!

Vater. Ich selbst, Kinder, empfinde einen so tiefen Unwillen über diese schändliche That, daß ich hier plötzlich aufhören würde, wenn Das, was nun noch übrig ist, nicht dazu dienen könnte, uns abermahls zu überzeugen, daß schon hier in diesem Leben Laster und Schandthaten selten ihrer Strafe entgehen. Laßt mich also immer auserzählen.

Einige Spanische Beamte, welche nach Meriko gesandt waren, um die Einkünfte des Königs zu verwalten, suchten ihre Vollmachten ohne Befugniß auszudehnen, und sich sogar ein richterliches Ansehen über den Unterkönig anzumaßen. Allein Kortes war, wie wir ihn kennen, nicht dazu gemacht, sich von Leuten auf der Nase spielen zu lassen, die er in jedem Betrachte so weit unter sich erblickte. Er lachte ihrer ohnmächtigen Bestrebungen, seine Herrschaft einzuschränken, und handelte nach wie vor, wie's ihm gut dünkte. Doch diese Leute wußten mit der Feder umzugehen, und bedienten sich derselben, dem Spanischen Hofe eine Schilderung von Kortes Gemüthsart und von seiner tirannischen Regimentsverfassung zu machen, welche dem Könige und seinen Ministern den Argwohn einflößen mußte, daß er damit umgehe, sich unabhängig zu machen. Ihre Vorspiegelungen machten Eindruck, und es wurde beschlossen, einen Bevollmächtigten nach Meriko zu schicken, der das Verfahren des Kortes untersuchen, und nach Befinden berechtiget sein sollte, ihn nach Spanien zu schicken.

Kortes war eben damahls auf einem höchstbeschwerlichen Zuge von Meriko bis nach Honduras begriffen — seht noch einmahl unsere erste Karte an — um diesen weitläufigen Strich Landes der Spanischen Krone zu unterwerfen, und zugleich den Olid zu züchtigen, der

sich gegen ihn empört hatte: ein Zug, auf dem er von den Eingebornen und von Beschwerlichkeiten aller Art so viel zu leiden hatte, daß alle vorher überstandene Mühseligkeiten eine wahre Kleinigkeit dagegen zu sein schienen. Unterdeß kam der zu seinem Richter bestellte Bevollmächtigte an; allein kaum hatte er den Fuß ans Land gesetzt, so wurde er krank und starb.

Doch damit war die Gefahr, welche über Kortes Haupte schwebte, noch nicht abgewandt. Die königlichen Beamten fuhren fort, nachtheilige Berichte über ihn einzusenden, und der Spanische Hof, in seinem Argwohne bestätiget, ernannte einen neuen Bevollmächtigten mit noch unbeschränkterer Macht, sein Betragen zu untersuchen und ihn zu bestrafen. Kortes war von Dem, was ihm bevorstand, benachrichtiget. Er knirschte vor Unwillen, die großen und sauern Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, so vergolten zu sehen, und seine Freunde redeten ihm zu, die schimpfliche Behandlung, die ihm bevorstehe, dadurch abzuwehren, daß er sich unabhängig mache, und sich dann gegen Gewalt durch Gewalt zu schützen suche. Allein die Widerwärtigkeit, welche jetzt über ihn erging, führte seinem Herzen auf einmahl den ganzen Edelmuth zurück, den die berauschende Kraft des Glücks auf eine Zeit lang daraus vertrieben hatte. Er weigerte sich standhaft, irgend einen Schritt zu thun, der mit der Treue und dem Gehorsam, die er seinem Landesherrn schuldig wäre, nicht bestehen könnte; und er beschloß auf die großmüthigste Weise, lieber die undankbarste und schmählichste Begegnung zu dulden, als sich gegen den gesetzlichen Beherrscher seines Vaterlandes aufzulehnen.

Mutter. Gut, daß er uns dadurch wieder etwas mit sich aussöhnt!

Vater. O, ich hoffe, daß er uns die groben Fehler, die er in den Tagen der Verblendung beging, durch seine zurückkehrenden Tugenden und durch seine Leiden noch gänzlich vergessen machen soll, bevor wir auf immer Abschied von ihm nehmen werden!

Ein Gedanke war ihm unausstehlich: sich in dem Lande, das die Schaubühne seiner großen Thaten gewesen war, als ein armseliger Verbrecher richten zu

lassen! Das war mehr, als er ertragen konnte. Er faßte daher den Entschluß, noch vor der Ankunft seiner Richter selbst nach Spanien zu segeln, um die Entscheidung über sein Schicksal auf die Gnade und Gerechtigkeit des Königs ankommen zu lassen.

Er erschien, und Aller Augen waren mit Ehrfurcht und Bewunderung auf den außerordentlichen Mann geheftet, dessen Thaten den Ruhm der größten Helden zu verdunkeln schienen. Die Zuversicht, mit der er sich selbst seinem obersten Richter darstellte, zerstreute jeden Verdacht, den man gegen ihn gefaßt hatte. Sein König empfing ihn mit Beweisen der zärtlichsten Achtung und Dankbarkeit, und überhäufte ihn mit ausgezeichneten Gnadenbezeigungen. Er beschenkte ihn mit dem Spanischen Ordensbande, erhob ihn in den Grafenstand, und wies ihm einen weitläufigen Strich Landes in Neuspanien zu einer eigenthümlichen Besitzung an.

Allein, da es nun darauf ankam, ihn in seiner Statthalterschaft zu bestätigen, zeigte es sich nur allzudeutlich, daß man es dennoch für gefährlich hielt, ihn von neuen mit eben der Gewalt zu bekleiden, deren Mißbrauch man gefürchtet hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Bestätigung seiner Feldherrnwürde, und die Vollmacht, auf neue Entdeckungen auszugehen. Zur Regierung des Landes hingegen und zur Verwaltung der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlichen Sachen wurde ein Staatsrath verordnet, welchen man die Audienz von Neuspanien nannte.

Kortes kehrte also wieder nach Mexiko zurück; aber von nun an war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten. Die ihm an die Seite gesetzten Glieder der Audienz fügten ihm ohne Unterlaß die empfindlichsten Kränkungen zu, welchen er nicht anders zu entgehen wußte, als daß er sich abermahls in alle die Beschwerlichkeiten und Gefahren stürzte, welche mit dem Geschäfte, unbekannte Länder zu entdecken und zu erobern, verbunden sind. Er rüstete an der westlichen Küste von Mexiko ein Geschwader aus, um Entdeckungen auf der großen Südsee zu machen, und es gelang ihm, nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren, die große, mit dem nördlichen Amerika zusammenhangende Halbin-

sel Kalifornien zu entdecken. Ich brauche euch doch nicht erst zu sagen, wo diese Halbinsel liegt?

Alle (auf die Karte zeigend). O hier! hier!

Johannes. Der große Meerbusen da, der sie von Amerika trennt, wird die rothe See genannt.

Vater. Den man nicht verwechseln muß mit —

Peter. Mit dem rothen Meere zwischen Egipten und Arabien.

Vater. Richtig! — Da man bei seiner Zurückkunft von dieser mühsamen Entdeckungsreise fortfuhr, ihm das Leben zu verbittern, so entschloß er sich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Gnade seines Beherrschers, noch einmahl nach Spanien zu reisen, um seine Beschwerden dem Kaiser persönlich vorzutragen. Der Unglückliche! Es ahnete ihm nicht, welchen neuen, noch viel bitterern Kränkungen er entgegenging! Er hatte, während seines unruhigen und kriegerischen Lebens, zu wenig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie veränderlich die Hofluft, wie unzuverlässig die Gunst der Großen ist. Dies sollte er jetzt erfahren.

Und er erfuhr es zu seinem großen Erstaunen. Kaltsinnig wurde er empfangen, nachlässig angehört, mit Geringschätzung abgewiesen. Er war alt geworden; was für erhebliche Dienste konnte man sich nunmehr noch von ihm versprechen? Genug, um ihn jetzt zu vernachlässigen! Was er im Dienste des Vaterlandes gethan hatte, das war entweder schon vergessen, oder man glaubte, ihn schon hinlänglich dafür belohnt zu haben. Kurz, der große, verdienstvolle, seltene Mann sah sich jetzt, am Ende seiner mühsamen und gefährlichen Laufbahn, gerade eben so, wie einst Kolumbus, in die schmähliche Lage hinabgestoßen, bei einem undankbaren Könige und bei hämischen Ministern — um Gerechtigkeit betteln zu müssen. Sechs lange, traurige Jahre verflossen ihm unter diesem kläglichen, seiner Gemüthsart und seiner Lebensweise so wenig angemessenen Geschäfte; da endlich Gram und Unwille über eine so unwürdige Behandlung seinem Leben ein Ende machten. Er starb den zweiten Dezember 1530 im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde, auf sein ausdrückliches Verlangen, nach Neuspanien hinüberge-

führt; vielleicht weil er sein Vaterland für unwerth hielt, die Hülle seines mit Undank belohnten Wohlthäters in seinem Schooße aufzunehmen.

Einige. O, ist es nun schon aus?

Vater. Für dasmahl völlig aus! Aber wer weiß, was sich unterdeß in einem andern Theile von Amerika zugetragen hat? Ich werde danach forschen, und wenn ich Etwas erfahre, was des Wiedererzählens werth ist —

Gottlieb. O ich weiß schon! Von Pizarro, von Pizarro!

Fritz. Ach! das wäre prächtig!

Wir wollen sehen, sagte der Vater; — und die Gesellschaft ging aus einander.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 13.

Braunschweig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 978 -12/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259526-9